



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Richtlinien und Zertifizierung von ökologischem Land-
bau in Japan“

Verfasserin

Cornelia Kirchner, Bakk.phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 843

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Japanologie

Betreuerin oder Betreuer:

o. Univ.-Prof. Dr. Sepp Linhart

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei Herrn Univ.-Prof. Dr. Sepp Linhart für die Betreuung und Unterstützung während dieser Arbeit bedanken.

Allen meinen Interview- und Gesprächspartnern danke ich für den erbrachten Zeitaufwand, die informativen Gespräche und vielen Unterlagen, die meiner Arbeit sehr weitergeholfen haben. Weiters bedanke ich mich bei den zahlreichen Bauern, die mich auf ihren Höfen so herzlich empfangen haben.

Ein besonderer Dank gebührt auch Herrn Uesugi Yukiyasu und allen Mitarbeitern im Büro und Vorstand der Japan Organic Agriculture Association für die Versorgung mit hilfreichen Materialien, die Einladung zu zahlreichen Veranstaltungen, Ausflügen und Mittagessen, sowie die vielen interessanten Konversationen.

Ebenso danke ich dem Präsidenten von IFOAM Japan, Herrn Murayama Katsuhige, der viel Geduld und Zeit aufgebracht hat, um mit mir sein Wissen zu teilen. Durch seine Hilfe konnte ich viele wichtige Kontakte knüpfen. Die Herzlichkeit, die mir von ihm und seiner Gattin, Frau Murayama Sawa, entgegengebracht wurde, weiß ich zu schätzen.

Weiters bin ich Frau Orito Etona zu großem Dank verpflichtet. Auch Frau Orito hat mir wertvolle Kontakte ermöglicht und mich bei meinen Forschungstätigkeiten tatkräftig unterstützt.

Nicht zuletzt sei auch die große Hilfe von Herrn Nishiyama Yuta erwähnt. Er hat eine ganze Woche geopfert, um mich durch zahlreiche Biobetriebe in der Region um Himeji zu führen und mir Gespräche mit den Bauern zu ermöglichen.

Abschließend bedanke ich mich bei meinen Eltern, die mir durch ihre Unterstützung mein Studium in Wien und Japan überhaupt erst ermöglicht haben. Insbesondere meiner Mutter, Maria Kirchner, bin ich für das Korrekturlesen dieser Arbeit und die vielen Ratschläge zur Verbesserung zu großem Dank verpflichtet. Bei meinen Freunden in Österreich und Japan bedanke ich mich dafür, dass sie mich während meines Studiums und der Masterarbeit immer wieder motiviert haben und für mich da waren.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Richtlinien und Zertifizierung des ökologischen Landbaus	13
2.1. Elemente und Funktionsweise der Biozertifizierung.....	13
2.2. Entstehung der Biostandards	17
2.3. Funktionen der Zertifizierung von ökologischem Landbau	19
2.4. Importe und Exporte	20
2.5. Aktuelle Diskussion und Probleme	21
2.6. Alternative Entwicklungen	23
3. Der ökologische Landbau in Japan	28
3.1. Allgemeines	28
3.2. Historischer Abriss.....	32
3.3. Distributionskanäle	36
3.3.1. Teikei, Ichiraku-Philosophie und die JOOA	36
3.3.2. Andere Arten von Direktvermarktung.....	41
3.3.3. Spezialisierte Distributionsunternehmen	42
3.3.4. Konsumentenkooperativen (COOPs).....	46
3.3.5. Lebensmitteleinzelhandel.....	48
3.4. Export/Import.....	49
3.5. Die Rolle der Politik	50
3.6. Der ökologische Landbau und die japanischen Konsumenten.....	58
3.7. Anbautechniken und Forschung	60
4. Das Yüki-JAS Zertifizierungssystem.....	62
4.1. Allgemeines zur Biozertifizierung.....	62
4.2. Allgemeines zum Yüki-JAS System	62

4.3. Die Richtlinien	63
4.4. Die Zertifizierungsorganisationen	65
4.5. Kontrolle und Inspektion.....	68
5. Unterschiedliche Standpunkte gegenüber der Biozertifizierung	69
5.1. Von der Teikei-Bewegung aus betrachtet - Uozumi Michio und die Japan Organic Agriculture Association (JOAA).....	69
5.2. Die Sicht eines im Gebiet der internationalen Biozertifizierung erfahrenen Mannes - Murayama Katsuhige und IFOAM Japan	71
5.3. Die Sichtweise eines auf politischer Ebene an der Förderung von ökologischem Landbau beteiligten Biobauern - Kaneko Yoshinori und Zenyūkyō.....	74
5.4. Der Standpunkt eines spezialisierten Distributionsunternehmens – Biomarket	75
5.5. Die Haltung der Zertifizierungsorganisationen – JONA und AFAS	76
6. Kritikpunkte und Probleme der Biozertifizierung in Japan	78
6.1. Standpunkte von nicht zertifizierten Bauern	78
6.2. Probleme in der Ausführung des Yūki-JAS Zertifizierungssystems	83
6.3. Allgemeine Schwierigkeiten der Biozertifizierung.....	86
7. Ansätze zur Hebung des Zertifizierungsgrades und Alternativen zur Zertifizierung.....	89
7.1. Ansätze innerhalb des Yūki-JAS Systems	89
7.2. Alternative Zertifizierungssysteme	91
7.3. Alternativen zur Zertifizierung	92
8. Schlussüberlegungen.....	94
Bibliographie.....	96
Bibliografie in japanischer Sprache.....	105
Anhang	110

1. Einleitung

Als ich nach drei Semestern Japanologiestudium im April 2007 mit dem Vorhaben in Japan ankam, dort sechs Monate lang während der Arbeit auf Biobauernhöfen meine japanischen Sprachkenntnisse zu verbessern, konnte ich noch nicht ahnen, dass mich in den nächsten Jahren der ökologische Landbau so intensiv beschäftigen würde. Nicht nur die Lebensweise und Kultur des ländlichen Japan begann mich zu faszinieren, es veränderte sich auch mein Bewusstsein gegenüber der Produktion von Lebensmitteln in dieser Zeit. Seit dem Jahr 2007 bin ich nicht nur jedes Jahr zumindest für einige Wochen auf die japanischen Biobauernhöfe zurückgekehrt, ich habe auch begonnen, Lehrveranstaltungen im Bereich Agrarwissenschaften an der Universität für Bodenkultur in Wien zu besuchen. Gleichzeitig bemühte ich mich um Kontakte zu Biobauern in Österreich.

2009/2010 – direkt nach Abschluss meines Bakkalaureats in Japanologie - bekam ich die Gelegenheit, für ein Jahr an der Hosei Universität in Tokyo zu studieren. Damals war mir schon klar, dass ich diese Zeit dazu nutzen wollte, in Vorarbeit für diese Masterarbeit ein breiteres Verständnis für den ökologischen Landbau in Japan zu gewinnen, mich wissenschaftlich mit dem Thema auseinanderzusetzen und Kontakte aufzubauen. In Tokyo kam ich rasch mit der Japan Organic Agriculture Association (JOAA) in Kontakt. Ich wurde dort von Anfang an sehr freundlich aufgenommen und zu zahlreichen Zusammenkünften eingeladen. Diese positive und offene Haltung hat sich seither bei fast allen Akteuren, die ich im Zuge meiner Forschungen über ökologischen Landbau in Japan getroffen habe, fortgesetzt.

Durch meine Kontakte mit der JOAA gelang es mir rasch, das Konzept von Teikei – einer Form von enger Zusammenarbeit zwischen Produzenten und Konsumenten von biologischen Lebensmitteln – kennen zu lernen. Auch mich begann - spätestens ab meiner Teilnahme an dem internationalen Symposium in Kobe im Februar 2010, bei dem Teikei im Zentrum stand - eine gewisse Faszination für das Konzept zu erfassen. In Kobe traf ich auf zahlreiche Gäste aus allen Kontinenten, die darüber berichteten, wie sich dieses in Japan entstandene Konzept unter dem Namen CSA (Community Supported Agriculture) vielerorts verbreitete. Auch in einigen Ländern Europas - so erfuhr ich damals – hatte sich Teikei/CSA ab der Jahrtausendwende auszubreiten begonnen, es war zu einer bedeutenden Bewegung geworden.

Als ich über die Situation in Japan weiterforschte, wurde mir bewusst, dass Teikei dort seinen Höhepunkt schon lange überschritten hat. Teikei weist in Japan zwar eine lange, 40jährige Geschichte auf, es nimmt bis heute eine wesentliche Rolle im Vertrieb von japanischen Bioprodukten ein, allerdings hat sich längst eine Stagnation eingestellt. Aus diesem Grund - so wurde mir rasch klar und das werde ich in der Arbeit noch ausführlich erläutern - sind markt-basierte Vertriebsformen notwendig und unausweichlich, um den Verkauf von Bioprodukten in Japan zu steigern.

Während Teikei in Japan ein viel erforshtes und diskutiertes Thema darstellt, wird anderen Vertriebsformen wesentlich weniger Aufmerksamkeit gewidmet. Ich entschloss mich bald, den Fokus meiner Forschungen auf diese zu richten. Auch dort findet man nämlich eine höchst interessante Situation vor. Alle Umfragen der letzten Jahre kommen zu dem Ergebnis, dass das Interesse an Bioprodukten bei den Konsumenten zugenommen hat. Dennoch nimmt nicht nur die Zahl der Mitglieder in den Teikei-Netzwerken ab, auch andere markt-basierte Vertriebsformen scheinen die gesteigerte Kaufbereitschaft der Konsumenten nur wenig nutzen zu können. Besonders deutlich wird dieses Phänomen beim Blick auf die Zahl der offiziell zertifizierten Biobauern in Japan - nur 0,2 Prozent der japanischen Bauern sind zertifiziert. Das ist ein Bruchteil der Bauern, von denen angenommen wird, dass sie nach den Grundlagen des ökologischen Landbaus wirtschaften.

Fragestellung

Auf den Punkt gebracht besteht in Japan folgende verzwickte Situation: Das Bewusstsein und Interesse für ökologischen Landbau hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Auf der Seite der Konsumenten besteht ein gesteigertes Interesse, Bioprodukte zu kaufen, bei praktizierenden und zukünftigen Bauern die Bereitschaft, diese zu produzieren. Trotz dieser grundsätzlich günstigen Situation nimmt die Zahl der Biobauern kaum zu. Viele haben Probleme damit, die Produkte zu wirtschaftlich vertretbaren Preisen abzusetzen. Traditionelle Vertriebsmethoden – allen voran Teikei – stecken in einer Krise, neuere Vertriebsmethoden weisen, wenn überhaupt, nur sehr geringe Wachstumstendenzen auf.

In Japan wurden im Jahr 2000 mit dem Yūki-JAS Standard erstmals allgemein gültige, verbindliche Biorichtlinien und ein Zertifizierungs- und Kontrollsystem eingeführt. Heute – ein

Jahrzehnt später - liegt die Zahl der JAS-zertifizierten Bauern weiterhin bei der niedrigen Rate von etwa 0,2 Prozent, die Tendenz erweist sich als nur minimal steigend.

Daraus ergibt sich zwangsläufig die Frage:

Woran liegt es, dass der Anteil der zertifizierten japanischen Biobauern bei nur 0,2 Prozent stagniert?

Diese Frage in Form einer Aufzählung von Gründen zu beantworten, erscheint mir wenig nutzbringend. Deshalb habe ich speziellere Fragen ausformuliert, deren Beantwortung vordergründig im Zentrum dieser Arbeit stehen soll.

Welchen Standpunkt nehmen Biobauern und andere praktisch in die Produktion und den Vertrieb von Bioprodukten involvierte Personen gegenüber der Biozertifizierung allgemein und dem aktuellen Yūki-JAS System im Speziellen ein?

Wo und wie nehmen sie die Probleme und Schwierigkeiten wahr?

Wo sehen sie Ansatzpunkte, den Zertifizierungsgrad anzuheben/das Zertifizierungssystem zu verbessern und/oder

welche Alternativen zur Zertifizierung erscheinen ihnen realistisch/wünschenswert, um die Verbreitung von ökologischem Landbau zu steigern?

Beim Thema Biozertifizierung spielen insbesondere in Japan subjektive Aspekte eine große Rolle und es ist nicht mein Ziel, theoretische Modelle oder utopische Zielsetzungen zu entwerfen. Aus diesem Grund habe ich einen Zugang gewählt, bei dem ich persönliche Wahrnehmungen und Einschätzungen erfasse und diese dann als zweiten Schritt mit objektiven Daten in Verbindung bringe. So sind diese Fragestellungen entstanden.

Forschungsstand und Relevanz

Es spricht vieles dafür, die Forschungen über den ökologischen Landbau in Japan zu intensivieren. In und für Japan selbst ist viel Forschung nötig, um die Vielzahl an ungelösten Prob-

lemen, die sich aktuell stellen, zu bearbeiten. Für uns im Westen ist Japan ein interessantes und wertvolles Forschungs- und Vergleichsobjekt, schon allein deshalb, weil sowohl in der Entstehung, als auch in den aktuellen Strukturen des ökologischen Landbaus sehr viele Unterschiede zu unseren Systemen existieren.

In der Literatur Japans selbst gibt es eine Vielzahl von kurzen Artikeln, aber auch längere Werke unterschiedlichster Herkunft, die in den letzten vierzig Jahren veröffentlicht wurden und sich mit dem ökologischen Landbau in Japan befassen. Historisch gesehen ist die Verknüpfung des ökologischen Landbaus mit der Teikei-Bewegung und den vor allem in den 1970er Jahren florierenden, sozialen Bewegungen sehr stark und so beschäftigt sich ein großer Teil der Forschung in erster Linie mit der Bedeutung der Teikei Netzwerke. Bezeichnend für dieses Phänomen ist, dass noch heute ein großer Teil der Forschungen zum ökologischen Landbau in Japan von Sozialwissenschaftlern durchgeführt wird. Erst an zweiter und dritter Stelle folgen Agrar- und Wirtschaftswissenschaftler. Als aktuellstes und umfassendstes wissenschaftliches Werk zum ökologischen Landbau in Japan gilt das 2008 von Masagata Toshiko veröffentlichte Buch *Die ökologische Landbaubewegung und ‚Teikei‘ Netzwerke*, das sich stark auf die Eigenschaft der Biobewegung als soziale Bewegung konzentriert. Das Werk gibt darüber hinaus auch einen sehr guten Überblick über andere Entwicklungen im japanischen ökologischen Landbau, wie die Diversifizierung der Vertriebswege oder politische Maßnahmen.

Abseits der Publikationen, die ihren Schwerpunkt auf Teikei konzentrieren, gibt es zwei zentrale Werke, die einen wichtigen Beitrag zur Forschung leisten. Zum einen das 2004 veröffentlichte Buch von Honjo Noboru: *Der ökologische Landbau Japans: Politische Maßnahmen und Aufgaben an das Gesetzsystem*, das den politischen Bereich abdeckt, und das 2003 veröffentlichte Werk von Oyama Toshio: *Internationale Verifizierung von Systemen biologischer Lebensmittel. Suche nach der Möglichkeit, Vertrauen in Essen aufzubauen*, das darauf abzielt, Biorichtlinien und Zertifizierung in Japan in einen internationalen Kontext einzubetten. Allerdings hat sich seit dem Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser beiden Werke viel ereignet und zur Interpretation von aktuellen Entwicklungen sind sie nur bis zu einem bestimmten Grad nützlich.

Im Februar 2011 wurde der *IFOAM Organic Market Report in Japan 2010-2011* zunächst in japanischer Sprache herausgebracht, im Juni folgte eine englische Version. Dieses Werk stellt einen wichtigen Meilenstein in der Erforschung des ökologischen Landbaus in Japan dar. Das Forschungsprojekt der japanischen Tochtergruppe der Internationalen Vereinigung der ökologischen Landbaubewegungen (IFOAM) beinhaltet sowohl quantitative Erhebungen als auch qualitative Tiefenanalysen und vermittelt ein umfassendes Bild der aktuellen Situation des ökologischen Landbaus des Landes. Die Herausgabe einer englischen Version bedeutet, dass auch dem englischsprachigen Publikum umfassendes Informationsmaterial über den ökologischen Landbau in Japan zugänglich gemacht wurde. Meine eigenen Forschungen haben großteils parallel zu dieser IFOAM Studie stattgefunden. Durch die unterschiedlichen Bearbeitungen können sie jedoch wechselseitig als gute Ergänzungen betrachtet werden. Ich habe auch die Ergebnisse der Studie in die hier vorliegende Arbeit einfließen lassen.

Was meine Forschungen Japan bringen können, ist ein Blick von außen. Anders als die meisten Wissenschaftler in Japan, die die Situation im Land isoliert betrachten, bringe ich die japanische Biozertifizierung mit internationalen Tendenzen in Verbindung. Ich versuche, die Situation in Japan in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Bei meinen Forschungen in Japan hatte ich das Gefühl, durch meine außen stehende und neutrale Position als Ausländerin einen etwas anderen Zugang zu den Informationen als meine japanischen Kollegen zu haben.

In westlichen Sprachen gibt es nur sehr wenige tiefgehende Publikationen zum ökologischen Landbau in Japan. Hauptsächlich bestehen sie aus oberflächlichen Marktanalysen, die auf die Zielgruppe von Exporteuren von Bioprodukten abzielen, oder aus Werken von Wissenschaftlern spezieller Fachrichtungen wie Gartenbau, die durch ihr Fachwissen durchaus zu wertvollen Schlüssen kommen. Durch ihre beschränkten japanischen Sprachkenntnisse ist ihnen jedoch bei Forschungen nur ein sehr eingeschränkter Zugang zu Information möglich. Diese sprachliche Barriere und die immer noch geringe Verfügbarkeit von Information in westlichen Sprachen verhindert, dass der ökologische Landbau Japans auch bei uns intensiver studiert wird. Durch die Veröffentlichung des IFOAM OMR im Sommer 2011 stehen nun auch der englischsprachigen Welt detaillierte Informationen zur aktuellen Situation und den Probleme des japanischen ökologischen Landbaus zur Verfügung. Dennoch glaube ich, dass die hier vorliegende Arbeit darüber hinaus viel leisten kann, weil ich mich erstens durch die westliche Perspektive, die ich mitbringe, doch sehr von der IFOAM Studie abgrenze, und ich zweitens

durch meine Feldforschungen und Interviews einen sehr tiefen Einblick in die Standpunkte, Meinungen und Erfahrungen unterschiedlicher Akteure gewinnen konnte. Meine Konzentration liegt damit auf einem Bereich, der im IFOAM OMR nur am Rande bearbeitet werden konnte.

Aufbau

Um die Standpunkte unterschiedlicher Personen gegenüber der Biozertifizierung nachvollziehen und einordnen zu können, ist vorab das Verständnis in zwei Bereichen besonders wichtig. Zum einen sind die Hintergründe und Strukturen des japanischen ökologischen Landbaus zu berücksichtigen, zum andern ist es notwendig, die Funktionsweise und die Herausforderungen von Biozertifizierungen allgemein und in Bezug auf Japan zu kennen. Deshalb habe ich mich für folgenden Aufbau der Arbeit entschieden:

Im Kapitel zwei werde ich das System und die Funktionsweise von Bio Richtlinien und Zertifizierung vorstellen. Dabei werde ich auch Probleme und Herausforderungen, sowie aktuelle internationale Entwicklungen und Tendenzen einbeziehen. Das darauf folgende dritte Kapitel werde ich dem ökologischen Landbau in Japan widmen. Ich will einen Überblick über die Entstehung und Entwicklung des japanischen ökologischen Landbaus geben und auch die aktuellen Strukturen und das politische Umfeld erläutern. In Kapitel vier werde ich die Biozertifizierung in Japan genau beschreiben, und im fünften Kapitel einige Personen aus sehr unterschiedlichen Bereichen und deren Einstellung gegenüber der Biozertifizierung vorstellen. Die zentralen Fragen lauten: Ist die Biozertifizierung überhaupt notwendig und wozu wird sie gebraucht? Im Kapitel sechs werden die konkreten Probleme und Problemwahrnehmungen von Biozertifizierung diskutiert und analysiert. Kapitel sieben behandelt Ideen zur Anhebung des Zertifizierungsgrades, alternative Zertifizierungssysteme und Alternativen zur Zertifizierung an sich. Zum Abschluss folgt schließlich ein Abschnitt, in dem ich die Ergebnisse aller Kapitel zusammenfüge und Schlussfolgerungen ziehe.

Methode/Daten

Meine Arbeit stützt sich auf die Auswertung von bereits vorhandener Literatur und auf meine eigenen Interviews und die eigene Feldforschung.

Zu meiner Vorgehensweise: 2009/2010 bot sich mir die Gelegenheit, ein Jahr an der Hosei Universität in Tokyo zu studieren. Dieses Jahr nutzte ich, um Kontakte zu Menschen in der Biobewegung und zu Biobauern aufzubauen. Den Menschen wollte ich möglichst unvoreingenommen entgegentreten, um einen Einblick in ihre Themen, Anliegen und Probleme zu erhalten, bevor ich mich auf einen Forschungsaspekt festlegte. Gleichzeitig begann ich mich in die bereits vorhandene Literatur einzulesen. Im Laufe der Zeit entwickelten sich für mich sehr gute Kontakte zur JOAA. Darüber hinaus boten sich auch weitere Gelegenheiten, ein breites Spektrum an Menschen kennen zu lernen, ihre Standpunkte zu hören und sie um ihre Meinung zu befragen.

Als mein Forschungsthema „Biorichtlinien und Zertifizierung von ökologischem Landbau“ feststand, war es mir wichtig, objektiv zu bleiben, in keine einseitige Sichtweise zu verfallen und unterschiedliche Blickwinkel zu berücksichtigen. Aus diesem Grund habe ich im Februar 2011 bei einem einmonatigen Forschungsaufenthalt in Japan qualitative Interviews mit mehreren Personen unterschiedlichen Hintergrunds durchgeführt. Drei meiner Interviewpartner kannte ich bereits persönlich. Es war einfach, mit ihnen einen Termin zu vereinbaren. Ich wollte jedoch auch Zertifizierungsorganisationen und spezialisierte Distributionsunternehmen besuchen, um deren Blickwinkel einbeziehen zu können. Dazu wählte ich zwei der größten und bekanntesten Zertifizierungsorganisationen und eine kleinere aus. Bei allen drei konnte ich kurzfristig einen Termin erhalten und Interviews durchführen. Ich kontaktierte zwei spezialisierte Distributionsunternehmen, es war jedoch nur möglich, ein Interview zu realisieren. Ende Februar bekam ich jedoch noch die Gelegenheit, an einer Exkursion zu einer Konsumentenkooperative teilzunehmen. Dabei konnte ich einem zweiten Distributionsakteur Fragen stellen. Im Sommer 2011 flog ich noch einmal nach Japan. Bei dieser Reise konnte ich mit einigen Biobauern sprechen, die entweder aktuell Yūki-JAS zertifiziert sind oder früher zertifiziert waren und mittlerweile aufgegeben haben. Diese Interviews ergänzen die vielen Aussagen von nicht zertifizierten Bauern, mit denen ich im Lauf der letzten Jahre gesprochen habe.

Über die Interviews hinaus habe ich seit Ende 2009 bei uns und in Japan zahlreiche Biobauernhöfe, Vorträge und Konferenzen besucht. Dabei habe ich eine Vielzahl von Unterlagen, Notizen und Tonmitschnitten gesammelt, die ich zum Teil auch in die Arbeit einfließen lasse.

Meine eigene Forschung ergänze und vergleiche ich mit den Ergebnissen anderer Forscher. Darüber hinaus verwende ich theoretisches Material über die Funktionsweise von Biozertifizierung. Dieses stammt hauptsächlich von IFOAM oder von Forschern aus den USA oder Europa. Auf den ersten Blick könnte es fraglich erscheinen, im Westen entstandene Theorien auf Japan übertragen zu wollen. Tatsächlich basiert das japanische Biozertifizierungssystem jedoch auf dem westlichen Modell. Japan ist am Weltmarkt genauso in die internationalen Tendenzen eingeschlossen wie die USA oder Europa. Deshalb ist die Verwendung westlicher Konzeptionen durchaus dazu geeignet, die japanische Situation unter der Voraussetzung, dass die Hintergründe und Besonderheiten des ökologischen Landbaus Japans berücksichtigt werden, zu analysieren.

Definitionen und Begriffswahl

Im Deutschen gibt es verschiedene Ausdrücke für ein und dasselbe Landwirtschaftskonzept. Die Begriffe ökologischer Landbau, ökologische Landwirtschaft, biologische Landwirtschaft und Ökolandbau sind als Synonym zu verstehen. In dieser Arbeit verwende ich den Begriff ökologischer Landbau, weil dieser im akademischen Umfeld in Österreich der gebräuchlichste Ausdruck ist. Zu diesem Themenkomplex gehörenden Begriffe, die ich verwende sind: Bioprodukte oder biologische Produkte/Lebensmittel und Biobauern.

Im Japanischen gibt es ebenfalls zwei – in den meisten Fällen als synonym zu verstehende – Bezeichnungen für ökologischen Landbau. Zum einen wird das Wort *oruganikku agurikarucha*, das vom englischen „organic agriculture“ abgeleitet und als Fremdwort eingeführt wurde, verwendet. Zum andern, steht der Ausdruck *yūki nōgyō*, der sich aus den beiden sinojapanischen Begriffen „organisch“ und „Landwirtschaft“ zusammensetzt, für den Begriff. Der Ausdruck wurde um das Jahr 1970 von Ichiraku Teruo geprägt. Das Wort „organisch“ besteht im japanischen aus zwei komplexen Schriftzeichen, deren unterschiedliche Auslegungsweisen Ichiraku inspiriert haben sollen. Das Schriftzeichen *yū* wurde von Ichiraku in seiner Bedeutung „existieren“ gedacht, während er das inhaltlich sehr vielschichtige und auch in der chinesischen Philosophie viel diskutierte Schriftzeichen *ki*, in der Bedeutung von „Natur im Universum“ interpretierte. „*yūki nōgyō*“ bedeutet demnach so etwas wie „natürlich existierende Landwirtschaft“. (Toya 2010:83-84)

Idee und Konzept des ökologischen Landbaus haben seit der Entstehung viele Wandlungen durchgemacht. Noch heute gibt es viele unterschiedliche Definitionen und Kriterien für den Begriff. Wichtig ist es, vorweg anzumerken, dass der ökologische Landbau nicht mit traditioneller Landwirtschaft gleichzusetzen ist, wie Laien oft meinen. Es handelt sich bei dieser Form von Landwirtschaft nicht primär um eine Rückbesinnung auf die einstige Landwirtschaft. Der Verzicht auf Hilfsmittel, die in der modernen konventionellen Landwirtschaft eingesetzt werden, allein reicht nicht aus. Merkmal und Ziel des ökologischen Landbaus bestehen darin, Methoden und Techniken anzuwenden und weiterzuentwickeln, bei denen die Produktion unter Berücksichtigung von natürlichen Kreisläufen auf nachhaltige Weise optimiert wird.

Bei den ersten Entwicklungen des ökologischen Landbaus in den 1920er Jahren spielte die Vorstellung, eine ganzheitliche Landwirtschaft zu schaffen, eine große Rolle. Die Ansätze des biodynamischen Landbaus, dessen Begründer Rudolf Steiner war, trugen dazu bei. Zur tatsächlichen Verbreitung führten später aber weniger die ganzheitlichen Ansätze, als Umwelt-skandale und Bedenken über die Lebensmittelsicherheit durch exzessiven Einsatz von Chemikalien in der Landwirtschaft. Ökologischer Landbau wurde ab dieser Zeit primär mit dem Verzicht auf chemische Düngemittel und Pestizide gleichgesetzt. Bis heute ist dieses eingeschränkte Verständnis weit verbreitet. Die Grundidee und der Anspruch, mit dem ökologischen Landbau eine ganzheitliche und nachhaltige Form der Landbewirtschaftung zu betreiben, existiert jedoch bis heute. Sie rückt wieder stärker in den Vordergrund. Tatsächlich hat sich die Palette der Forderungen, die der ökologische Landbau an sich selbst stellt und die an ihn gestellt werden, erweitert. Umweltschutz, Erhaltung der Biodiversität, schonender Umgang mit Ressourcen sind als zentrale Anliegen der Biobewegung etabliert. Doch auch darüber hinausgehende Aspekte wie nachhaltige Entwicklungshilfe oder soziale Gerechtigkeit rücken heute stärker ins Blickfeld der Biobewegung.

Die Zahl der Definitionen für den ökologischen Landbau ist groß, die Inhalte sind unterschiedlich. Ich möchte hier keine Auflistung vornehmen, sondern die Definition der JOAA, der Japan Organic Agriculture Association vorstellen:

„Ökologischer Landbau kann beschreiben werden als:

1) Schaffen von lebendiger Erde; 2) Anpflanzen einer Mischung von Feldfrüchten auf geeignetem Land zur geeigneten Zeit; 3) Leben in Harmonie mit Insekten, Vögeln und allen anderen lebenden Geschöpfen; 4) Respektieren von natürlichen Kreisläufen und Schutz der Umwelt; 5) Organische Verbindung zwischen Produzenten und Konsumenten, genährt durch eine freundliche Beziehung, in der Lebensmittel ein ‚Gesicht‘ haben.“ (JOAA 2011)

Als Merkmal der Definition gilt Punkt 5: Es wird großer Wert auf die Beziehung zwischen Produzenten und Konsumenten gelegt. Dieser Aspekt ist in Japan häufig zu finden. Auf ihn werde ich später noch näher eingehen.

In Japan lebt eine große Anzahl von nicht zertifizierten Bauern, die ihr Land auf die gleiche oder eine ähnliche Art und Weise wie zertifizierte Betriebe bewirtschaften. Sie gelten offiziell nicht als Biobauern und scheinen in den Statistiken nicht auf. Wegen ihrer großen Bedeutung können sie jedoch nicht ignoriert werden. In der vorliegenden Arbeit behelfe ich mich mit dem Ausdruck: „nach den Kriterien des ökologischen Landbaus wirtschaftender Betrieb“, wenn ich mich auf diese Bauernhöfe beziehe.

2. Richtlinien und Zertifizierung des ökologischen Landbaus

In frühen Stadien der Entstehung des ökologischen Landbaus gab es eine Art sozialer Kontrolle zwischen den oft charismatischen Pionieren der Biobewegung. Es gab noch keine klaren Kriterien für den ökologischen Landbau und auch keine Kontroll- oder Kennzeichnungsmechanismen. Die Produkte wurden größtenteils direkt zwischen den Produzenten und Konsumenten gehandelt, die durch eine Vertrauensbeziehung verbunden waren. Doch im Laufe der Zeit und mit der Ausbreitung des ökologischen Landbaus wurde die Zertifizierung in vielen Ländern ein Schlüsselement für den Wiedererkennungswert und die Glaubwürdigkeit von Bioprodukten. Heute haben sich bei allen großen Märkten für biologische Lebensmittel Zertifizierungssysteme, rechtlich bindende Biostandards und Bio-Label etabliert. (Schmid 2007:152, Rundgren 2007:32) Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Definition, Funktion und den Schwierigkeiten der Biozertifizierung. Weiters werden aktuelle Entwicklungen aufgezeigt.

2.1. Elemente und Funktionsweise der Biozertifizierung

Richtlinien/Standards

In den Standards für den ökologischen Landbau wird festgeschrieben, welche Kriterien ein Landwirt erfüllen muss, damit er seine Produkte als „biologisch“ bezeichnen darf. Solche Standards können in einen rechtlich bindenden Rahmen eingeschlossen und Kontrollen unterworfen sein. Es kann sich aber auch um unverbindliche Leitfäden handeln, die nur die Funktion von Handlungsanleitungen besitzen, jedoch nicht eingehalten werden müssen.

Als Ausgangspunkt für die meisten Biorichtlinien gilt der Verzicht auf den Einsatz von Pestiziden und chemischen Düngemitteln. Moderne Biorichtlinien enthalten neben einer Liste mit den erlaubten Substanzen, jedoch noch viele andere Vorgaben, zum Beispiel Tierhaltungsbestimmungen oder Bodenpflegemaßnahmen. Tatsächlich gibt es eine Tendenz in Richtung Ausbau der Biorichtlinien. Sie werden immer detaillierter und ausführlicher. Eine der aktuellsten Bemühungen ist es, auch soziale Aspekte (z.B. die gerechte Bezahlung der Mitarbeiter) in den Biorichtlinien zu verankern.

Biorichtlinien sind als eine Minimalanforderung zu verstehen. Sie sollen es einer großen Anzahl von Bauern ermöglichen, konform zu wirtschaften. Gleichzeitig ist es jedoch wichtig, die

Werte, die in der Biobewegung existieren, und die Ansprüche, die die Konsumenten an Bio-produkte stellen, so weit als möglich in die Richtlinien einfließen zu lassen. Ansonsten verlieren die Richtlinien ihre Sinnhaftigkeit, das Vertrauen wird untergraben. Biorichtlinien können deshalb immer nur als Kompromiss und Balanceakt zwischen hohen Ansprüchen und praktischer Umsetzbarkeit gelten. Sie sind ständigen Verbesserungen und Entwicklungen unterworfen. Die Situation ist auch deshalb heikel, weil die Produzenten gezwungen sind, die konkreten Bedingungen in ihren Betrieben, die offiziellen Richtlinien und auch die Anforderungen der Märkte unter einen Hut zu bringen. (Rundgren 2007:47)

Grundsätzlich kann jede Person oder jede Organisation Standards entwickeln und festlegen. Im Biosektor wurden sie früher von privaten Akteuren, zum Beispiel von Bauernverbänden, ausgeformt. Heute findet eine immer stärkere Verschiebung in Richtung nationaler, vom Staat festgelegter, gesetzlich bindender Biorichtlinien statt. Dies hat Vorteile, bringt aber auch die Gefahr mit sich, dass der Biosektor die Kontrolle darüber verliert, in welche Richtung sich der ökologische Landbau entwickelt. Er wird von der Steuerung durch den Staat abhängig und sieht sich gezwungen, sich dieser bis zu einem gewissen Grad zu unterwerfen.

Angesichts der Ausweitung des weltweiten Handels von Bioprodukten gibt es viele Bemühungen, internationale Standards für den ökologischen Landbau festzulegen, um zu einer globalen Harmonisierung zu gelangen. Solche Flächen übergreifenden Standards können jedoch immer nur einen Grundrahmen vorgeben. Es bleibt wichtig, Details weiterhin in einem räumlich kleineren Rahmen auszuarbeiten und auf die speziellen Bedingungen in jeder Region abzustimmen. (Rundgren 2007:37)

Zertifizierung von Lebensmitteln

IFOAM definiert die Zertifizierung wie folgt: „Zertifizierung [ist] ein System, durch das die Konformität von Produkten, Dienstleistungen etc. zu geltenden Standards bestimmt und bestätigt wird.“ (übers. v. Rundgren 2007:23)

Grundsätzlich gibt es zwei wichtige Arten der Lebensmittelzertifizierung.

Die erste davon dient zur Sicherung der Lebensmittelqualität und -sicherheit und schließt alle im Handel befindlichen Lebensmittel ein. Sie soll gewährleisten, dass die am Markt verfügbaren Lebensmittel keine Gesundheitsrisiken beinhalten, so dass die Konsumenten darauf

vertrauen können, sichere Produkte zu kaufen. Der Staat hat vor vielen Jahren die Aufgabe übernommen, Standards für sichere Lebensmittel festzulegen und deren Einhaltung zu kontrollieren. In vielen Ländern bildet der Codex Alimentarius, ein von der FAO und WHO ausgearbeiteter, internationaler Leitfaden, die Basis für diese Lebensmittelzertifizierung. Er soll auch im internationalen Handel die Einhaltung bestimmter Standards sicherstellen. (Rundgren 2007:36)

Die Zertifizierung von Bioprodukten unterscheidet sich wesentlich von dieser Art der Lebensmittelzertifizierung. Nicht im Endprodukt – der Warenqualität – besteht das entscheidende Kriterium, sondern in den Produktionsbedingungen. Dadurch werden die Festlegung der Richtlinien und die Durchführung der Kontrollen wesentlich komplizierter. Es reicht nicht aus, das Endprodukt auf Übereinstimmung mit den Standards und auf Verunreinigungen zu untersuchen, sondern der gesamte Produktionsprozess muss durchleuchtet werden. Wichtig ist auch, dass alle Glieder der Wertschöpfungskette erfasst werden. Das heißt, nicht nur die Produzenten der Lebensmittel, sondern auch die Verarbeiter, Lieferanten und Händler müssen kontrolliert werden. Nur so ist es möglich, die biologische Herkunft der Produkte lückenlos nachvollziehen zu können. (Rundgren 2007:23)

Zertifizierungsorgane und Akkreditierung

Zur Prüfung, ob die Richtlinien eingehalten werden, sind unterschiedliche Modelle denkbar. Kontrollen können theoretisch entweder vom Produzenten selbst (erste Partei), den Konsumenten (zweite Partei) oder von einer dritten neutralen Partei durchgeführt werden. Spricht man von der Zertifizierung im ökologischen Landbau, meint man damit meistens automatisch die Drittparteienzertifizierung. Diese dritte, unabhängige Kontrollinstanz kann entweder eine staatliche Behörde oder ein privater Akteur sein. In der Praxis hat es sich bisher als am effektivsten herausgestellt, die Zertifizierungsaufgaben an private spezialisierte Zertifizierungsorganisationen zu vergeben. Diese dürfen jedoch nicht nach eigenem Gutdünken agieren. Sie werden von den zuständigen nationalen Behörden akkreditiert und stehen ihrerseits unter strenger Beobachtung. Ihnen wird praktisch die Befugnis erteilt, Zertifizierungen an Biobauern auszustellen, diese kann ihnen aber jederzeit entzogen werden.

Für die Überwachung der Zertifizierungsorgane gibt es internationale Kriterien – die ISO 65. In diesen Kriterien sind beispielsweise regelmäßige Büro- und Datenkontrollen und auch

„Zeugenkontrollen“ zur Begutachtung der Ordnungsmäßigkeit der Inspektionen vorgeschrieben. Es ist von großer Bedeutung für das Funktionieren eines Zertifizierungssystems, dass die Zertifizierungsorgane einer Reihe von Grundprinzipien folgen und vor allem ihre Objektivität und Unabhängigkeit bewahren. Aktivitäten, die einen Interessenskonflikt herbeiführen und die Unparteilichkeit von Zertifizierungsorganen gefährden könnten, werden als kritisch angesehen und müssen vermieden werden. Einige der Grundanforderungen an eine Zertifizierungsorganisation, denen Rundgren höchste Bedeutung zuweist, bestehen aus Kompetenz, Unabhängigkeit, Verantwortung, Objektivität, Transparenz, Kosteneffizienz und Nichtdiskriminierung. (Rundgren 2007:24-26)

Kontrolle der zertifizierten Betriebe

Die Zertifizierungsorganisationen nehmen die Betriebe, die sie zertifizieren, unter Vertrag und führen regelmäßige Inspektionen vor Ort durch. Auch dafür gibt es internationale Kriterien, die festlegen, wie diese Kontrollen durchgeführt werden müssen – zum Beispiel die ISO 17011. Die meisten Staaten fordern von den Zertifizierungsorganisationen die Einhaltung solcher Normen, in denen beispielsweise festgeschrieben steht, dass Inspektionen mindestens einmal jährlich in jedem Betrieb durchgeführt werden müssen. Stichprobenartig und vor allem bei erhöhtem Risiko muss darüber hinaus auch unangekündigt überprüft werden. Um zu verhindern, dass eine Person eine zu große Entscheidungskompetenz gewinnt, wird das Vier-Augen-Prinzip eingesetzt. Das bedeutet, dass derjenige, der inspiziert, und jener, der die Entscheidung über die Zertifizierung trifft, nicht dieselbe Person sein darf. (Rundgren 2007:40)

Es ist wesentlich für das Funktionieren der Biozertifizierung, dass die Inspektoren hohen Anforderungen gerecht werden. Sie müssen sich als vertrauenswürdig erweisen und hohe Fachkenntnisse besitzen. Außerdem müssen sie sich durch häufige Schulungen immer am neuesten Stand des Wissens befinden, um fähig zu sein, ein Fehlverhalten gegenüber den Vorschriften tatsächlich aufzudecken. Sie dürfen nicht hinters Licht geführt werden können. In der Praxis ist die mangelnde Fachkompetenz von Inspektoren oft ein großes Problem, das die Sinnhaftigkeit der Zertifizierung und das Vertrauen in die Marke Bio untergraben kann. (Rundgren 2007:65)

Kennzeichnung/Bio-Label

Ein weiteres wichtiges Element der Biozertifizierung ist das Bio-Label, das dem Käufer überhaupt erst erkennbar macht, dass es sich um ein Produkt aus dem ökologischen Landbau handelt. Für den Erfolg eines Bio-Labels erweisen sich zwei Dinge als ausschlaggebend, einerseits seine Bekanntheit und sein Wiedererkennungswert bei den Konsumenten, andererseits das Vertrauen, das ihm entgegengebracht wird. Konsumenten fordern vor allem Transparenz und Information, leicht verständliche Standards, sowie strenge Kontrollen. (Aschmann 2007:142) Ist das Vertrauen in ein Bio-Label nicht gegeben oder ist es nicht ausreichend bekannt, so entsteht das Problem, dass der Nutzen die Kosten der Zertifizierung möglicherweise nicht aufwiegt.

Zusammenfassung

Für ein Zertifizierungssystem ist es von Bedeutung, dass alle wesentlichen Elemente gut funktionieren. Es ist wichtig, dass es gut ausgearbeitete Biorichtlinien gibt, strenge Kontrollen von kompetenten Inspektoren durchgeführt werden und die Qualität und Vertrauenswürdigkeit der Bio-Label auch nach außen hin bekannt gemacht wird.

Rundgren formuliert es drastisch: „Wo die Implementierungskapazität schwach ist, ist die Zertifizierung nutzlos.“ (übers. v. Rundgren 2007:46)

2.2. Entstehung der Biostandards

Die Lebensmittelstandards haben eine lange Geschichte. Richtlinien und Kontrollen in systematischer Form entstanden in Europa aber erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Etwa ab Ende des Zweiten Weltkriegs begannen unter der Leitung der FAO und WHO erste Bemühungen, internationale Richtlinien zu schaffen. 1963 wurde der Codex Alimentarius etabliert. Er gilt heute in vielen Ländern als Basisstandard für die Lebensmittelsicherheit. (Randell o.J.)

Die ersten Richtlinien im Bereich des ökologischen Landbaus entstanden in privaten Initiativen. Pionier war die biologisch-dynamische Landwirtschaftsbewegung, die 1928 die ersten privaten Standards für den ökologischen Landbau formulierte. Die Bauern, die sich an diese Richtlinien hielten, durften ihre Produkte unter dem Label „Demeter“ verkaufen. (Schmid 2007: 153) Als sich der ökologische Landbau in Europa in der zweiten Hälfte des 20. Jahr-

hunderts stärker auszubreiten begann, entstanden zahlreiche weitere Biostandards und Biolabel, die meist auf kleine regionale Gruppen von Bauern begrenzt waren. IFOAM war die erste Organisation, die in den 1970er Jahren damit begann, international anwendbare, allgemeine Biorichtlinien zu entwickeln. Der Zweck dieser Bestrebungen bestand darin, den Handel von biologischen Lebensmitteln zu erleichtern und den Bauern in Ländern, in denen es noch keine Richtlinien und kein Zertifizierungssystem gab, den Zugang zur Zertifizierung zu ermöglichen. 1980 gab IFOAM ihren „Basic Standard“ heraus. Dieser Standard diente auf der ganzen Welt als Basis und Ausgangspunkt für viele Initiativen, die an für ihre Region geeigneten Biorichtlinien arbeiteten. (Schmid 2007:154-155)

In den 1980er Jahren begannen schließlich die ersten Staaten nationale Biorichtlinien auszuarbeiten und die Kontrolle von ökologischem Landbau in den nationalen Kompetenzbereich aufzunehmen. Ab diesem Zeitpunkt war ökologischer Landbau nicht mehr den Bauern frei überlassen, die Staaten begannen mehr und mehr einzugreifen. Die ersten Länder in Europa, die nationale Richtlinien einführten, waren Frankreich (ab 1980), Österreich (ab 1984) und Dänemark (1987). 1991 führte die EU einheitliche, für die Mitgliedsstaaten verbindliche Richtlinien für pflanzliche Bioprodukte ein. Für tierische Produkte folgten die Richtlinien 1999. Auch dafür bildete der IFOAM Basic Standard eine wichtige Grundlage. Parallel fanden in anderen Ländern - wie in den USA - ähnliche Entwicklungen statt. (Padel und Lampkin 2007:96)

1999 führten die FAO und WTO gemeinsam im Rahmen der Codex Alimentarius Kommission international einheitliche Biostandards ein. Zu diesem Zeitpunkt wurde auch auf Länder ohne Biorichtlinien, wie zum Beispiel Japan, Druck ausgeübt, Richtlinien und ein Zertifizierungssystem für den ökologischen Landbau zu schaffen. Bei den FAO/WTO Standards handelt es sich um einen Leitfadens, der rechtlich nicht als bindend gilt und nur dazu dient, den Handel mit Bioprodukten zu erleichtern und die internationale Vergleichbarkeit zu ermöglichen. Bei internationalen Handelsstreitigkeiten, die von der WTO geklärt werden, kann eine Nichteinhaltung des Leitfadens jedoch durchaus negative Konsequenzen zur Folge haben. (Rundgren 2007:47)

Heute gibt es weltweit zahlreiche nationale und private Biostandards. Fast alle OECD-Staaten verfügen über nationale Richtlinien und ein strenges Kontrollsystem. In vielen Entwicklungs-

und Schwellenländern fehlen solche Mechanismen noch. Allerdings werden lokale Exporteure entsprechend der Standards der Länder, in die sie exportieren, kontrolliert.

In einigen Ländern existieren neben den nationalen Richtlinien immer noch private Standards, die meist ein eigenes Label besitzen. Private Standards sind meist strenger als nationale und verlangen zusätzliche Auflagen. Die nationalen Richtlinien müssen aber in jedem Fall als Mindestanforderung erfüllt werden, wenn das Produkt als Bioprodukt verkauft werden soll.

Die Reaktion der Konsumenten auf die unterschiedlichen nationalen und privaten Label erweist sich als unterschiedlich. In manchen Ländern haben die Konsumenten ein großes Vertrauen zu altbekannten privaten Labels entwickelt, so beispielsweise in England zum Label der Soil Association. Auch das Demeter-Label hat bis heute vielerorts eine große Bedeutung. In anderen Gebieten werden fast ausschließlich nur noch nationale bzw. EU-Richtlinien und Label verwendet. (Aschemann 2007:131)

2.3. Funktionen der Zertifizierung von ökologischem Landbau

Das folgende Zitat von Bernward Geier drückt meiner Ansicht nach die allgemeine Grundeinstellung gegenüber der Biozertifizierung in der Biobewegung sehr gut aus:

„Man könnte davon träumen, wie schön die Welt wäre, wenn keine Notwendigkeit für Standards und Kontrollen bestünde und alles auf Vertrauen aufgebaut wäre. Aber wir müssen uns der Realität stellen.“ (übers. v. Geier 1997:10)

Auch wenn die Idealvorstellung darin besteht, ohne die Biozertifizierung auszukommen, so erfüllt sie doch eine Reihe von Funktionen, die in unserer Gesellschaft eine wichtige Rolle spielen. Die Zertifizierung gewinnt besonders dann an Bedeutung, wenn sich der ökologische Landbau ausbreitet und einen Umfang erreicht, bei dem die produzierten Lebensmittel nicht mehr primär durch Direktvermarktung verkauft werden können und eine breitere Nutzung von Vertriebeskanälen stattfindet. Am anonymisierten Markt, bei dem auf Grund der räumlichen Trennung keine Identifikation und auch kein persönliches Vertrauensverhältnis zwischen dem Konsumenten und dem Produzenten mehr besteht, gewährleistet die Biozertifizierung die Glaubwürdigkeit eines Produkts.

Aus der Sicht der Produzenten ist die Zertifizierung ein wichtiges Marktinstrument. Durch

den Aufdruck eines Biosiegels wird die Möglichkeit der Unterscheidung von biologischen und konventionellen Waren am Markt geschaffen und dem Hersteller der Zugang zu einer Marktnische eröffnet. (Rundgren 2007:32)

Weitere zentrale Funktionen der Biozertifizierung bestehen in der Transparenzschaffung und Qualitätssicherung. Diese erfolgen durch die genaue Dokumentation des Produktionsprozesses und durch die Inspektion und Zertifizierung. Auch für Direktvermarkter kann die Zertifizierung in diesem Sinn Nutzen bringen, da sie dadurch zusätzliche Instrumente erhalten, um vor den Kunden mit der Authentizität ihrer Produkte argumentieren und Vertrauen schaffen zu können. Gleichzeitig werden die Konsumenten davor geschützt, von Schwindlern getäuscht zu werden. (Rundgren 2007:34, 46)

Eine weitere, weniger offensichtliche Funktion der Zertifizierung ist die Identifizierung der Biobauern. Durch die Zertifizierung kann offiziell festgestellt werden, welche Landwirte zu den Biobauern gehören. Dies ist besonders dann von Bedeutung, wenn beispielsweise im Rahmen von staatlichen Fördermaßnahmen Direktzahlungen ausgeschüttet werden. Ohne Zertifizierung ist es schwierig, wenn nicht unmöglich, die Gruppe von Bauern zu definieren, die die Förderungen erhalten sollen. (Rundgren 2007:33)

2.4. Importe und Exporte

Bioprodukte werden genauso wie konventionelle Produkte am internationalen Markt gehandelt. Doch einzelne Länder besitzen unterschiedliche Biorichtlinien. Die Frage stellt sich, wie beim internationalen Handel mit diesem Problem umgegangen wird.

Ausschlaggebend für den Biostatus eines Produkts sind die Richtlinien des Landes, in dem das Produkt verkauft wird – nicht das Produktionsland. Das heißt, ein Bioprodukt in einem Supermarktregal in Österreich muss, egal aus welchem Land es kommt, den österreichischen (bzw. EU-konformen) Biorichtlinien entsprechen. In der Praxis gibt es zwei übliche Vorgehensweisen für Importprodukte.

Die erste wird als richtlinienkonformer Import bezeichnet. Er findet dann statt, wenn für das Importprodukt die gleichen Richtlinien wie für das Zielland gelten und die Einhaltung nach denselben Grundsätzen kontrolliert wird. In der Praxis funktioniert das so, dass einzelne Zer-

tifizierungsorganisationen für unterschiedliche Biozertifizierungssysteme akkreditiert sein können. Zum Beispiel ist die Zertifizierungsorganisation JONA in Japan nicht nur akkreditiert, nach dem japanischen Yūki-JAS Kriterien Zertifizierungen auszustellen. Sie besitzt auch die Erlaubnis und die Kompetenz, die amerikanische NPO Biozertifizierung und die kanadische COS Zertifizierung durchzuführen. Das heißt, japanische Produzenten können bei der Ausfuhr von Bioprodukten in die USA oder nach Kanada von JONA die NOP oder COS Zertifizierung ausgestellt bekommen.

Die zweite Variante ergibt sich aus der Importsituation aus einem Land, in dem die Biorichtlinien einen Äquivalenzstatus zum Zielland aufweisen. Das bedeutet, dass die Richtlinien des Ursprungslandes vom Empfängerland als gleichwertig akzeptiert werden. Die EU hat aktuell neun Ländern den Äquivalenzstatus zugebilligt, darunter befindet sich seit Oktober 2010 Japan mit dem Yūki-JAS Standard. Das bedeutet, Produkte mit dem Yūki-JAS Siegel können ohne weitere Kontrolle in die EU importiert und automatisch mit dem europäischen Biosiegel versehen werden.

2.5. Aktuelle Diskussion und Probleme

Mit der Ausbreitung und Weiterentwicklung der Richtlinien und Zertifizierungssysteme sind auch unterschiedliche Probleme entstanden. Fragen wie: „Reflektieren die Standards noch die Prinzipien des ökologischen Landbaus?“ oder: „Hemmen die Zertifizierungssysteme die Entwicklung von ökologischem Landbau?“, werden aufgeworfen.

Die Aussage von Sasha Courville bringt den Kernaspekt dieser Diskussionen wie folgt auf den Punkt:

„Paradoxerweise formen die Regulationssysteme, die geschaffen wurden, um die Integrität von ökologischem Landbau zu schützen, einschließlich der Systeme zur Setzung der Standards und zur Konformitätsbewertung, die Bio-Landschaft auf eine Art und Weise um, die in vielen Wegen die Werte der Bewegung gefährdet, die sie geschaffen hat. Biostandards und Zertifizierungssysteme besitzen Schlüsselrollen in der Klarstellung, Harmonisierung und Sicherung der Integrität des ökologischen Landbaus in ihrer Entwicklung von Landwirtschaftsnischen zu den regulären Märkten weltweit. Doch mit dem Wachstum der Märkte für biologische Lebensmittel [...] wurden die Regierungen immer stärker in die Regulierung des ökologischen Land-

baus involviert, daraus resultierte für die Biobewegung der Verlust der Kontrolle über die Bedeutung des ökologischem Landbaus.“ (Courville 2006:201)

Tatsächlich haben weltweit viele Biobauern große Vorbehalte gegenüber der Zertifizierung, die noch dadurch verstärkt werden, dass die Standards zunehmend detaillierter und komplizierter werden, häufigen Änderungen unterworfen sind und eine immer stärker werdende Bürokratisierung zu beobachten ist. Viele Bauern fühlen sich durch die Zertifizierung in vorgegebene Bedingungen gedrängt und in ihren Freiheiten eingeschränkt. Tatsächlich verloren die Biobauern mit der Einführung der nationalen Biostandards viel Selbstbestimmungsrecht. Wollen sie ihre Produkte als „biologisch“ verkaufen, müssen sie sich jetzt an behördlich festgesetzte Kriterien halten und darauf vertrauen, dass diese in ihrem Sinne weiterentwickelt werden. (Courville 2006:201, 215)

Gleichzeitig mit der Ausweitung der Erzeugung von Bioprodukten und der Etablierung der Zertifizierung hat eine stärkere Kommerzialisierung des ökologischen Landbaus eingesetzt. Dies wird von vielen Vertretern der Branche als bedenkliche Entwicklung wahrgenommen. Es ist aber wohl eine unausweichliche Konsequenz der vermehrten Ausbreitung der Produkte und der gesteigerten Profitancen. Als Gegenreaktion entstehen immer mehr Initiativen, die sich wieder von der Biozertifizierung und den kommerziellen Vertriebskanälen entfernen. Eine innovative Bewegung in dieser Richtung sind CSA, die ich im Abschnitt „Alternative Entwicklungen“ näher erkläre.

Zuvor möchte ich ein anderes Thema ansprechen. Während sich die Biozertifizierung in den meisten Industriestaaten rasch verbreitet und zur eben angesprochenen Kommerzialisierung geführt hat, erweist sich das Konzept bisher in vielen Entwicklungsländern als begrenzt erfolgreich. Es stößt auf viele Hindernisse. Besonders für viele Kleinbauern ist die Hürde der Zertifizierung sehr hoch. Der finanzielle, zeitliche und administrative Aufwand ist für viele Kleinbauern kaum tragbar. Multiple Zertifizierungen und Standards für den Export in unterschiedliche Länder verkomplizieren die Situation weiter. Aus diesem Grund wird daran gearbeitet, alternative Zertifizierungssysteme zu entwickeln, die Vorgaben zu verbessern, um kleineren Bauern einen leichteren Zugang zur Zertifizierung zu ermöglichen. Ein großes Problem ergibt sich jedoch daraus, dass mit der Einführung von nationalen Biorichtlinien nicht offiziell zertifizierte Bioprodukte illegal werden bzw. nicht mehr als „Bio“ ausgewiesen

werden dürfen. Mit diesem Vorgehen werden alternative Systeme unterdrückt und in ihrer Entwicklung gehemmt. (Rundgren 2007:47)

2.6. Alternative Entwicklungen

Zum Abschluss stelle ich drei alternative Entwicklungen zum Standardkonzept der Biozertifizierung vor. Alle drei Modelle existieren schon länger, sie haben durchaus Erfolge aufzuweisen. Obwohl sie viele Probleme und Schwierigkeiten beinhalten und weit von perfekten Lösungsansätzen entfernt sind, wird ihnen viel Potential zugeschrieben. Für bestimmte Betriebe und Regionen können sie als Alternative zu den Standardmethoden große Bedeutung haben.

Gruppenzertifizierung - Interne Kontrollsysteme (ICS)

Um die Zertifizierungskosten und den administrativen Aufwand bei Kleinbauern zu verringern, gibt es viele mehr und weniger erfolgreiche Versuche von Gruppenzertifizierungssystemen.

Das bekannteste Gruppenzertifizierungssystem stellt das von IFOAM und IOAS entwickelte Interne Kontrollsystem ICS dar. Dabei soll durch interne Inspektionen die externe Kontrolle entlastet werden. Um ein solches System wirkungsvoll umsetzen zu können, bedarf es eines großen Engagements seitens der Landwirte. Für Betriebsleiter stellt es eine besondere Herausforderung dar, eng mit anderen Betrieben zu kooperieren und sich mit ihnen abzustimmen. Die Strukturen der teilnehmenden Betriebe, kulturelle Eigenheiten der Region und etliche weitere Aspekte spielen eine entscheidende Rolle für die Durchführbarkeit und den Erfolg des Modells. Funktioniert es, kann sich jedoch für die Produzentengruppe ein wertvolles Instrument daraus ergeben, das auf unterschiedlichen Ebenen Vorteile bringt. (Courville 2006:213) In Indien zum Beispiel, wo ICS offizieller Teil der nationalen Bioverordnung ist, nutzen viele Bauern ICS und andere Formen der Gruppenzertifizierung und sind durchaus erfolgreich damit. (Bhargava 2011:1)

In vielen anderen Gebieten bereitet die mangelnde Akzeptanz von Gruppenzertifizierungssystemen, obwohl viele Länder mittlerweile bestrebt sind, der Gruppenzertifizierung in ihren nationalen Systemen Platz einzuräumen, Schwierigkeiten. In der Praxis gibt es noch viel Handlungsbedarf. Ein Hauptproblem besteht im Zweifel an der qualitativen Gleichwertigkeit der Gruppenzertifizierung mit Einzelzertifizierungen.

Partizipative Garantie Systeme (PGS)

Während Gruppensertifizierungssysteme im Rahmen der offiziellen Drittparteiensertifizierung operieren, bilden PGS eine Alternative zu dieser Form. Die grundsätzlichen Ziele ähneln sich, sie unterscheiden sich jedoch in der Umsetzung. IFOAM definiert PGS wie folgt:

„Partizipative Garantie Systeme sind lokal fokussierte Qualitätssicherheitssysteme. Sie zertifizieren Produzenten basierend auf aktiver Beteiligung der Interessensvertreter und sind auf einem Fundament von Vertrauen, sozialen Netzwerken und Wissensaustausch gebaut.“ (übers. v. IFOAM 2011:1)

Anstatt einer neutralen dritten Partei sind Interessensvertreter in die Qualitätssicherungsprozesse von PGS eingebunden. In der Regel spielen die Konsumenten eine tragende Rolle. Insgesamt stellt PGS jedoch ein sehr flexibles Konzept dar, das in vielen unterschiedlichen Formen umgesetzt wird. Dadurch, dass PGS, anders als die Gruppensertifizierung, in den meisten Ländern nicht in ein offizielles Zertifizierungssystem eingeschlossen ist, fällt auch die Definition von Standards und die Herausarbeitung von Kontrollmechanismen in den Aufgabenbereich der Interessensvertreter jedes einzelnen PGS. Anstelle einmal jährlicher Kontrollbesuche neutraler Inspektoren besteht in der Regel durch die Vielzahl an involvierten Personen ein viel intensiverer und aktiverer Prozess von Zusammenarbeit und gegenseitiger Unterstützung. (IFOAM 2011:1)

IFOAM fasst die Vorteile von PGS in vier Punkten zusammen: Erstens werden durch den Wegfall eines externen Zertifizierungssystems die Kosten und der bürokratische Aufwand gesenkt und die Bauern entlastet. Zweitens findet durch die intensive Beteiligung der Konsumenten eine breite Bewusstseinsbildung statt. Drittens werden lokale Märkte und kurze Zulieferketten gefördert und - viertens - lokale Gemeinschaften gestärkt. (IFOAM 2011:2)

Im Moment findet in vielen Ländern ein Zuwachs von PGS statt. Meistens operieren sie in einem relativ kleinen Umkreis, sie versorgen lokale Märkte mit Bioprodukten. Es gibt aber schon Länder - wie Brasilien - die PGS als legale Form der Zertifizierung von ökologischem Landbau gesetzlich verankert und anerkannt haben. (IFOAM 2011:6) In den meisten Staaten sind jedoch nur Zertifizierungssysteme anerkannt, die sich nach dem ISO Guide 65 orientie-

ren. Alternative Systeme wie PGS bleiben ausgeschlossen.

In Ländern mit kleinstrukturierter Landwirtschaft und in Gebieten, in denen sich der ökologische Landbau erst langsam zu entwickeln beginnt, kann jedoch durch PGS die wertvolle Möglichkeit geboten werden, abseits von teuren offiziellen Zertifizierungssystemen Vertrauen in Produkte zu schaffen.

Community Supported Agriculture (CSA)

Community Supported Agriculture steht anders als die beiden zuvor vorgestellten Modelle nicht in direktem Zusammenhang mit der Zertifizierung von ökologischem Landbau. Bei diesem Modell handelt es sich um eine alternative Form des Vertriebs von Bioprodukten. Es gibt CSA Betriebe mit offizieller Zertifizierung, während andere an kein Zertifizierungssystem angeschlossen sind. Ich stelle CSA vor, da das Modell für Kleinbauern, die sich die Zertifizierung nicht leisten können, eine interessante Möglichkeit zum Absatz der Bioprodukte ohne Zertifizierung abgeben kann und es darüber hinaus in den Industriestaaten als Alternative zu den konventionellen Vertriebskanälen an Bedeutung gewinnt.

Der Ausdruck CSA stammt aus den USA, seine Wurzeln findet das Konzept allerdings im japanischen Teikei Modell. Im Deutschen hat sich noch keine klare Begriffsbezeichnung herauskristallisiert, deshalb gebrauche ich durchgängig den Ausdruck CSA. Dabei handelt es sich um ein sehr flexibles Konzept. Es zeichnet sich dadurch aus, dass die produzierten biologischen Lebensmittel nicht frei am Markt vertrieben werden, sondern innerhalb einer Gemeinschaft aus Landwirt(en) und Konsumenten verteilt werden. In der Regel binden sich die Konsumenten längerfristig an den Hof/die Höfe. Sie tragen Entscheidungen und Risiken mit und erhalten dafür einen entsprechenden Ernteanteil.

Für den Konsumenten bedeutet die Beteiligung an CSA oft einen Verzicht auf Bequemlichkeit. Anstatt sich die Lebensmittel jederzeit und spontan selbst aussuchen und im Supermarkt kaufen zu können, bekommen sie einen Anteil der Produkte, die gerade saisonbedingt auf den Feldern des Betriebes wachsen. Außerdem sind sie aufgefordert, sich an unterschiedlichen Stufen des Produktionsprozesses zu beteiligen.

Gleichzeit bedeutet diese unkonventionelle Form an Lebensmittel zu kommen, für viele

Konsumenten eine große Bereicherung. Sie können nachvollziehen, woher die Lebensmittel kommen und unter welchen Bedingungen sie hergestellt werden. Sie werden in Entscheidungsprozesse involviert. Auch die Entstehung einer Gemeinschaft, in der sie für die Lebensmittelproduktion Mitverantwortung tragen, erleben viele Konsumenten als positive Erfahrung.

Es gibt zahlreiche Initiativen, die versuchen, unterschiedlichste Aspekte in die CSA zu integrieren. Zum Beispiel gibt es CSA Netzwerke, die die Mitgliedsbeiträge für die Konsumenten sozial staffeln, um auch finanziell schwächeren Familien den Zugang zu Bioprodukten aus der Region zu ermöglichen.

Die ersten CSA Vereinigungen entstanden Ende der 1960er Jahre in Japan unter dem Namen Teikei. Über diese Entwicklungen werde ich ausführlich berichten. Aus Japan gelangte das Konzept direkt in die USA, wo ab 1980 die ersten CSA Modelle entstanden. Heute gibt es in den Vereinigten Staaten über tausend dieser Netzwerke. (Namiki 2010:45)

In Europa hat sich die Bewegung etwa um die Jahrtausendwende zu verbreiten begonnen. Einzelne Betriebe, wie der Buschberghof in Deutschland, setzen aber schon seit über zwanzig Jahren das CSA Konzept um. Eine wirkliche Bewegung entwickelte sich daraus jedoch erst in den letzten zehn Jahren. Heute ist vor allem Frankreich mit mittlerweile einigen tausend CSA Netzwerken Vorreiter, in Italien gibt es längst über tausend angeschlossene Betriebe. England und Portugal gelten als weitere Beispiele, auch in diesen Ländern haben sich die CSA Netzwerke breitflächig ausgebreitet. In Österreich wurde erst 2011 in Gänserndorf mit dem Projekt „Gemeinsam Landwirtschaften“ am Gärtnerhof Ochsenherz die erste CSA Initiative gestartet. Weitere CSA Netzwerke sind aktuell im Entstehen begriffen.

Die Popularität der CSA Netzwerke steht in starkem Zusammenhang mit der Kommerzialisierung des ökologischen Landbaus und der Suche nach Alternativen und Auswegen aus dem aktuellen kapitalistischen Marktsystem. Sowohl Bauern als auch Konsumenten, die keine Befriedigung in marktbasierter Vertriebsformen von Bioprodukten erlangen, können in CSA eine Alternative finden. Darüber hinaus können Bauern in den Entwicklungsländern in dem Modell eine gute Möglichkeit finden, Unabhängigkeit von internationalen Marktmechanismen zu erlangen, indem sie ihre Produkte lokal oder in nahe gelegenen Städten vermarkten.

Zusammenfassung

International gibt es in Bezug zu den Biorichtlinien und der Zertifizierung zwei Tendenzen. Zum einen wächst in vielen Ländern der Marktanteil von zertifizierten biologischen Lebensmitteln. Diese für den ökologischen Landbau grundsätzlich positive Entwicklung schafft neue Möglichkeiten der Vermarktung, sie erleichtert die Situation für die Bauern. Gleichzeitig führt sie aber zu einer fortschreitenden Kommerzialisierung und zu einer Überregulierung des Sektors. So breitet sich parallel zum Wachstum des ökologischen Landbaus auch immer mehr Enttäuschung und Unzufriedenheit aus. Sowohl die Bauern als auch die Konsumenten suchen nach Alternativen. Vor diesem Hintergrund spielt sich die Popularität von alternativen Modellen wie PGS und CSA ab.

Die Entwicklungen in Japan weisen Abweichungen von diesen weltweiten Tendenzen auf. In gewisser Weise stellen sie ein Unikum dar. Auch wenn die internationalen Entwicklungen vor Japan nicht vollkommen Halt machen, so unterscheiden sich die Vorgänge doch wesentlich von anderen Ländern. Mit diesen Abläufen werde ich mich in den folgenden Kapiteln beschäftigen.

3. Der ökologische Landbau in Japan

3.1. Allgemeines

Allgemeines zur Landwirtschaft in Japan

Für das allgemeine Verständnis schicke ich ein paar grundsätzliche Bemerkungen zur Landwirtschaft in Japan voraus, bevor ich näher auf den ökologischen Landbau eingehe.

Die Landfläche des Inselstaats besteht zu rund 73 Prozent aus für die Landwirtschaft ungeeignetem bewaldetem Berggebiet. Unverbaute Flächen, die sich gut für die Landwirtschaft eignen, erweisen sich als begrenzt verfügbar. Durch die große Nord-Süd-Ausdehnung - das Land erstreckt sich vom 24. bis zum 46. Breitengrad - ergeben sich große klimatische Unterschiede. Im Norden herrscht kühl-gemäßigtes, im Süden subtropisches, wenn nicht sogar tropisches Klima vor. Dies spiegelt sich auch in der landwirtschaftlichen Produktion wieder. Die Weidewirtschaft ist eine Besonderheit des Nordens und auch der Anbau von Weizen, Mais und Obst ist in den nördlichen Teilen des Landes stärker verbreitet. Südlich von Hokkaido dominiert der Nassreisanbau, dazu kommen die Gemüse-, Tee- und Sojaproduktion, sowie die Viehzucht als wichtige landwirtschaftliche Sektoren.

Die Landwirtschaft in Japan zeigt sich kleinstrukturiert. Mit Ausnahme der Präfektur Hokkaido, wo ein Betrieb im Schnitt über mehr als zwanzig Hektar verfügt, beträgt die durchschnittliche Bewirtschaftungsfläche weniger als zwei Hektar. Die Flächen existieren nur selten als großes zusammenhängendes Land. Ein Bauer bewirtschaftet in der Regel viele kleine voneinander getrennte Parzellen. Wenige Betriebe können allein von der Bewirtschaftung ihrer kleinen Flächen leben. Nur 28 Prozent der Bauern betreiben die Landwirtschaft als Hauptgewerbe, der Rest ergibt sich aus Neben- oder Zuerwerbsbauern. Gleichzeitig findet eine fortschreitende Überalterung der landwirtschaftlichen Bevölkerung statt. Das durchschnittliche Alter eines Betriebsführers beträgt 65,8 Jahre, 61 Prozent sind über 65 Jahre alt. (MAFF 2011d, alle Zahlen beziehen sich auf die Jahre 2010 oder 2011)

Japan steht in einer hohen Abhängigkeit von Lebensmittelimporten. Zwar liegt die japanische Selbstversorgungsrate bei Reis bei etwa 100%, doch insgesamt können nur vierzig Prozent des Kalorienverbrauches der Japaner aus der eigenen Produktion gedeckt werden. Diese Rate wird noch geringer, rechnet man die Importe von Futtermitteln (diese sind in die Statistiken nicht eingerechnet) hinzu.

Die japanische Landwirtschaft genoss jahrzehntlang den starken Schutz der Regierung. Nach dem Zweiten Weltkrieg bestand das zentrale Anliegen der Agrarpolitik in der Sicherstellung eines hohen Preises für Reis. Gegenwärtig führt Japan Verhandlungen über ein Freihandelsabkommen – die transpazifische strategische wirtschaftliche Partnerschaft (TPP) –, das die Märkte auch für Lebensmittel öffnen soll. Über den Beitritt verhandeln neben Japan große Agrarländer wie die USA und Australien. Kommt dieser Vertrag zustande – wovon viele Experten in Japan ausgehen –, wird die japanische Landwirtschaft auf einen Schlag aus ihrer bisher geschützten Position geworfen und dem Konkurrenzkampf der Weltwirtschaft ausgesetzt. Viele Bauern in Japan haben große Angst vor dieser Möglichkeit, sie sorgen sich um die Zukunft ihrer Landwirtschaft. Zur selben Zeit findet jedoch eine Überalterung auf den Höfen statt und der Mangel an Nachfolgern wird immer extremer. Vieles spricht dafür, dass es auch ohne das Freihandelsabkommen schwierig werden wird, die derzeitige Lebensmittelproduktion und Selbstversorgungsrate aufrecht zu erhalten. Entsprechend dieser Problematik liegen auch die Meinungen der Japaner zwischen zwei gegensätzlichen Polen. Die einen fürchten um die Souveränität Japans und wollen den Schutz der Landwirtschaft um jeden Preis aufrechterhalten. Die anderen haben die Landwirtschaft schon abgeschrieben und glauben, dass es ohnehin besser wäre, das wenig effizient arbeitende landwirtschaftliche System durch die Öffnung der Märkte zu Umgestaltungen zu zwingen. Auch für ökologisch wirtschaftende Betriebe wird die Entscheidung über die Öffnung der Märkte große Auswirkungen haben.

Probleme bei der Verwendung von Statistiken über den ökologischen Landbau in Japan

Im Folgenden möchte ich exakte Zahlen und Statistiken zum ökologischen Landbau Japans bringen. Allerdings gibt es bei allen existierenden Statistiken ein fundamentales Problem. Die Daten seit Einführung der Yūki-JAS Zertifizierung beziehen sich ausschließlich auf zertifizierte Betriebe. Die tatsächliche Zahl der Bauern, die ökologischen Landbau betreiben, lässt sich hingegen sehr schwer – vermutlich sogar gar nicht – erfassen. In manchen Ländern wie Österreich könnte man sich mit den Zahlen der offiziell zertifizierten Betriebe zufrieden geben, da die meisten Biobauern ohnehin in das System eingeschlossen sind. In Japan ist die Zertifizierungsrate sehr gering. Die zertifizierten Biobauern geben nur eine Minderheit unter den nach den Kriterien des ökologischen Landbaus wirtschaftenden Bauern ab. Für die vorliegende Arbeit spielen jedoch auch nicht zertifizierte Bauern eine große Rolle. Sie können nicht ignoriert werden. Leider existieren keine eindeutigen Daten und ich muss entweder auf

Schätzungen und Beobachtungen ausweichen oder die Daten der zertifizierten Bauern verwenden.

Das Problem wird noch dadurch verkompliziert, dass unter den nicht zertifizierten Bauern sehr schwer auszumachen ist, welche und wie viele von ihnen tatsächlich nach den Kriterien des ökologischen Landbaus wirtschaften. Viele der Pioniere und großen Vorbilder in der Bio-bewegung lehnen die Biozertifizierung zwar ab, ihre Produktionsmethoden übertreffen jedoch die Forderungen, die die Biorichtlinien vorgeben. Ebenso gibt es Betriebe, die sich zwar selbst als Biobauern verstehen und den Großteil der Richtlinien einhalten, jedoch in einzelnen Kriterien nicht entsprechen und damit keiner Kontrolle standhalten würden. Mit diesen Bauern statistisch umzugehen bereitet Schwierigkeiten.

Insgesamt betrug im Jahr 2009 der Anteil der Yūki-JAS zertifizierten Biobauern an der gesamten Landwirtschaft 0,2 Prozent. (MAFF 2011a:1) Es kann davon ausgegangen werden, dass die Bauern, die nach den Kriterien des ökologischen Landbaus wirtschaften, zahlenmäßig die zertifizierten Betriebe um das Mehrfache übertreffen. Im Allgemeinen werden sie auf ein Prozent der japanischen Landwirtschaft geschätzt. Von dieser Zahl der Biobauern ging man auch vor der Einführung des Yūki-JAS Gesetzes aus.

Es gibt viele zertifizierte und nicht zertifizierte Betriebe, die sich in der Wirtschaftsweise kaum unterscheiden. Sie bauen ähnliche Produkte an, wenden dieselben Produktionstechniken an und vermarkten die Erzeugnisse auf gleiche Art und Weise. Blickt man jedoch auf das Gesamtbild, so ergeben sich viele Unterschiede zwischen den beiden Gruppen. Vor allem der Vertrieb der produzierten Lebensmittel unterscheidet sich deutlich. Bei den zertifizierten Betrieben ist der Vertragsanbau für Supermärkte oder Verarbeitungsbetriebe häufiger vertreten, während die nicht zertifizierten Betriebe anteilmäßig mehr Direktvermarktung betreiben. Auch in Betriebsstrukturen unterscheiden sie sich. Unter den zertifizierten Betrieben finden sich mehr spezialisierte Betriebe, die sich primär auf den Anbau einer Hauptfrucht wie Reis oder Grünen Tee konzentrieren. In dieser Gruppe unterdurchschnittlich vertreten sind hingegen die Produzenten tierischer Produkte, für sie hat sich die Zertifizierung bisher noch fast gar nicht durchgesetzt.

Die Unterschiede basieren auf Beobachtungen und können zum jetzigen Zeitpunkt nicht durch Daten bestätigt werden. Trotzdem ist es offensichtlich, dass die Aussagen der offiziell zertifizierten Bauern nicht repräsentativ für alle ökologischen wirtschaftenden Betriebe sein können. Bei der weiteren Lektüre sollte diese Tatsache Berücksichtigung finden.

Die Strukturen des ökologischen Landbaus in Japan

Die zu Beginn dieses Kapitels für die Landwirtschaft in Japan genannten Fakten und Tendenzen treffen großteils auch für den ökologischen Landbau zu. Auch Biobetriebe bewirtschaften Flächen, die im Durchschnitt unter zwei Hektar liegen. Ebenso wie bei den konventionellen Bauern hat auch bei den Biobauern eine Überalterung stattgefunden, auch die Betriebsnachfolge stellt in vielen Betrieben ein großes Problem dar. Doch Studien zeigen, dass unter den landwirtschaftlichen Neueinsteigern der Anteil an Biobauern proportional hoch ist und sich in mehr Biobetrieben Nachfolger finden, die den Hof weiterzuführen, als in konventionellen Betrieben. Bei der Studie von IFOAM Japan beispielsweise gaben 58,5 Prozent der befragten Biobauern an, einen Nachfolger für den Hof zu haben, aber nur 17,6 Prozent der konventionellen Bauern. 25,1 Prozent der Biobauern berichteten, den Landwirtschaftsbetrieb selbst gegründet zu haben (= Neueinsteiger), dasselbe behaupteten nur 2,4 Prozent der konventionellen Bauern. (IFOAM Japan 2010:72) Das bedeutet, dass in der Biolandwirtschaft das Nachfolgeproblem zum aktuellen Zeitpunkt weniger kritisch erscheint als in der konventionellen Landwirtschaft.

Im April 2009 waren 8506 Hektar japanische Anbauflächen für ökologischen Landbau zertifiziert. 50 Prozent davon wurden als Trockenfelder (Getreide und Gemüse), 34 Prozent als Reisfelder, 12 Prozent als Obstgärten und die restlichen 4 Prozent als Wiesen und Weideland genutzt. Mit Ausnahme der Wiesen- und Weideflächen, die fast ausschließlich in Hokkaido liegen, finden sich alle Flächen ziemlich gleichmäßig auf den Hauptinseln verteilt. (MAFF 2009:1-2)

Betrachtet man die Menge der in Japan produzierten zertifizierten Bioprodukte, so steht Gemüse mit 37.644 Tonnen an der Spitze, gefolgt von Reis mit 11.565 Tonnen. Darauf folgen Obst mit 2.436 Tonnen und grüner Tee mit 1873 Tonnen. Die Produktion von tierischen Lebens- und Futtermitteln ist im Vergleich zu den pflanzlichen Produkten gering. Den Großteil der tierischen Produkte (3.211 Tonnen) nehmen Milch (2.581 Tonnen) und Eier (478 Tonnen)

ein. Die Menge des zertifizierten Biofleischs belief sich im Jahr 2009 auf 150 Tonnen Hühnerfleisch und 2 Tonnen Rindfleisch.

Der Anteil der Biobauern an der japanischen landwirtschaftlichen Gesamtproduktion ist mit Abstand unter den Teeproduzenten am höchsten (2,18 Prozent). Besonders niedrig fällt der Anteil bei den Obst- (0,07 Prozent) und Getreideproduzenten (0,09 Prozent) aus. (MAFF 2011a:1-2 – alle Zahlen von 2009)

IFOAM Japan befragte im Rahmen ihrer Studie 2010 auch konventionelle Bauern zu ihrer Einstellung gegenüber dem ökologischen Landbau. 32 Prozent gaben an, unter Umständen einen Umstieg auf den ökologischen Landbau in Erwägung zu ziehen. Weitere 58 Prozent sagten aus, sie hätten zwar keine Absicht selbst umzusteigen, besäßen aber ein generelles Interesse am ökologischen Landbau. Diese hohe Rate von neunzig Prozent der konventionellen Bauern mit einer positiven Haltung gegenüber dem ökologischen Landbau ist wahrscheinlich durch das Thema der Studie verfälscht und sollte mit großer Vorsicht betrachtet werden. Dennoch überrascht ein solcher Wert. Er spricht dafür, dass der ökologische Landbau nicht nur an Bekanntheit zugenommen, sondern sich auch sein Image verbessert hat. Spannend ist, dass von denselben konventionellen Bauern jedoch nur 2,4 Prozent angeben, eine Yūki-JAS Zertifizierung in Betracht zu ziehen. (IFOAM Japan 2010:72-73)

3.2. Historischer Abriss

Anfänge

Erste Ansätze für den ökologischen Landbau gab es in Japan, wie auch in Europa, in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Die Ideen von Okada Mokichi, dem Begründer der „natürlichen Landwirtschaft“ (*shizen nōhō*), sind in Japan bis heute gegenwärtig. Die Gruppe derjenigen, die sich mit dem ökologischen Landbau beschäftigten, war damals noch sehr klein. Erst ab Ende der 60er Jahre begann die Zahl der Biobauern deutlich zu steigen. Der Hintergrund dafür ist in einem massiven Modernisierungsschub zu finden, der ab den 1960er Jahren in der japanischen Landwirtschaft zu beobachten war. Besonders das landwirtschaftliche Basisgesetz von 1961 (*Nōgyō kihon hō*) gilt als wichtiger Eckpunkt. In der damaligen Zeit fand eine starke Mechanisierung der Landwirtschaft statt und auch Agrochemikalien setzten sich in dieser Zeit in großem Umfang durch. (Masagata 2008:1, Funato 2009:51-52) Die gesundheitlichen Risiken, die manche der damals verwendeten Substanzen, wie zum Beispiel DDT, mit

sich brachten, wurden unterschätzt. Ende der 1960er waren Menschen im ganzen Land von Vergiftungserscheinungen durch in der Landwirtschaft eingesetzte Chemikalien betroffen. Umweltskandale durch Industriechemikalien, wie die dadurch ausgelöste Minamatakrankheit, trugen darüber hinaus dazu bei, ein Gefahrenbewusstsein in der Bevölkerung entstehen zu lassen. Diese Vorkommnisse waren der Hauptanstoß für die Verbreitung des ökologischen Landbaus in Japan. Die meisten Bauern, die sich für dieses Thema interessierten und die damit experimentieren, waren selber oder durch ihr näheres Umfeld von den Vergiftungserscheinungen betroffen.

In noch größerem Umfang als bei den Bauern, begann sich bei den Konsumenten in den Städten ein Gefahrenbewusstsein für die landwirtschaftlich eingesetzten Chemikalien zu verbreiten. Der Wunsch nach sicheren Lebensmitteln entstand. Insbesondere in den urbanen Gebieten war den meisten Menschen jedoch kein Zugang zu solchen Lebensmitteln gegeben. Velerorts begannen sich Hausfrauengruppen zu organisieren, um dem Problem entgegen treten zu können. Viele dieser Gruppen suchten direkten Kontakt zu Bauern am Land und baten darum, für sie Lebensmittel ohne Einsatz von Chemikalien zu produzieren. Aus diesen Initiativen heraus entstanden ab den späten 60er Jahren die Teikei-Bewegung mit ihren Netzwerken zwischen Bauern und Konsumenten. Diese Art der direkten Beziehung zwischen Bauern und Konsumenten ist bis heute eines der wichtigsten Vertriebssysteme von biologischen Lebensmitteln und steht im Zentrum der Biobewegung in Japan.

Im Jahr 1971 gründete Ichiraku die Japan Organic Agriculture Association (JOAA, *Nihon yūki nōgyō kenkyū kai*). Ichiraku war es auch, der die Bezeichnung „*yūki nōgyō*“ für den ökologischen Landbau im Japanischen prägte. Ichirakus aus der Gewerkschaftsbewegung stammende Ideen und die bereits vielerorts in Japan entstehenden Teikei-Netzwerke ergänzten sich hervorragend und so wurde die neugegründete JOAA bald zur Dach- und Mutterorganisation für die Netzwerke aus Bauern und Konsumenten. (Kubota 2008:184-185)

Die Ausbreitung des ökologischen Landbaus und die Diversifizierung der Vertriebskanäle

Die Zahl der Teikei Mitglieder und Teikei Netzwerke wuchs im Laufe der 1970er Jahre zu einer beträchtlichen Anzahl heran. Die späten 70er Jahre des letzten Jahrhunderts werden heute als die Jahre des „ersten Biobooms“ bezeichnet. Zu dieser Zeit festigte sich bei den Konsumenten in den Städten das allgemeine Bewusstsein für die Lebensmittelsicherheit. Den

nächsten wichtigen Schritt in der Verbreitung des ökologischen Landbaus bildeten die Konsumentenkooperativen, die in den 1980er Jahren damit begannen, biologische Lebensmittel in ihr Sortiment aufzunehmen. Auch wenn der Anteil von Bioprodukten insgesamt gering war, so bedeutete die Nachfrage der großen Kooperativen, die viel größere Liefermengen bestellten als in den kleinen Teikei-Netzwerken gehandelt wurden, für viele Bauern eine enorme Ausweitung der Absatzmöglichkeiten. Nur wenig später folgte der Einstieg erster Distributionsunternehmen, die sich auf biologische oder umweltfreundlich hergestellte Lebensmittel spezialisierten und ebenfalls eine Verteilerfunktion zwischen den Produzenten und Konsumenten einnahmen. (Masagata 2008:62-63, 87, Hatano 2009:114)

Der zweite Bioboom wird auf das Ende der 1980er Jahre datiert, als biologische Lebensmittel in den Regalen von Supermärkten auftauchten. (Masagata 2008:89) Seit den 1990er Jahren führen auch viele große Supermärkte biologische Lebensmittel in ihrem Sortiment. Das bedeutet, Bioprodukte werden heute auch im kommerziellen Einzelhandel gemeinsam mit konventionellen Produkten verkauft. (Takahashi 2009:142)

Parallel zu diesen Entwicklungen tauchten in der Teikei-Bewegung erste Probleme auf. Aspekte wie verändertes Konsum- und Kochverhalten, die Abnahme von Vollzeithausfrauen, der Generationenwechsel und die Verfügbarkeit von Bioprodukten in anderen Vertriebskanälen trugen dazu bei, dass trotz der steigenden Bekanntheit des ökologischen Landbaus eine Stagnation von Teikei eintrat. Viele Teikei-Bauern kämpften mit Schwierigkeiten. Sie verzeichneten sinkende Mitgliederzahlen und konnten keine neuen Konsumenten anwerben.

Einführung der Biozertifizierung und staatlicher Fördermaßnahmen

Mit der Zunahme des ökologischen Landbaus und der Diversifizierung der Vertriebskanäle fand eine fortschreitende räumliche Trennung von Produzenten und Konsumenten statt. Viele neue Probleme und Herausforderungen entstanden. Kam man bisher ohne einheitliche Bio-richtlinien und Zertifizierung aus, so wurden jetzt Rufe danach laut. In den 90er Jahren erschienen auch andere alternative Formen der konventionellen Landwirtschaft wie der pestizidreduzierte Landbau (*gennōyaku saibai*). Dieser Umstand führte zu einer Überflutung mit neuen Bezeichnungen, die für zusätzliche Irritationen bei den Konsumenten sorgten. Darüber hinaus tauchten am japanischen Markt auch erste offiziell zertifizierte Bioprodukte aus dem Ausland auf. Die Notwendigkeit von einfach verständlichen Richtlinien für japanische

Bioprodukte wurde dringlicher. (Masagata 2008:94, Ogawa und Yasuda 2000:55)

Viele Vertreter der Biobewegung, allen voran die Mitglieder von JOAA, die stark mit der Teikei-Bewegung verknüpft waren, hatten Vorbehalte gegenüber dem Vertrieb von biologischen Lebensmitteln am Markt. Die Biozertifizierung wurde von ihnen lange Zeit als unnötig eingestuft. Der Vertrieb von biologischen Lebensmitteln ohne direkte Verbindung vom Produzenten zum Konsumenten wurde von vielen sogar als den Grundsätzen des ökologischen Landbaus widersprechend empfunden. Aufgrund dieser Widerstände dauerte es in Japan sehr lange, bis mit der Ausarbeitung und Einführung der Biorichtlinien und Zertifizierung begonnen wurde. (Masagata 2008:93, 96, Interview 4)

Im Laufe der 1990er kam es dahin, dass allgemein und sogar innerhalb der Teikei-Netzwerke nach der Biozertifizierung verlangt wurde. Vor allem die Verwirrung um die Bezeichnungen und die Zunahme von falsch ausgewiesenen Produkten gaben den Ausschlag für das Umdenken. Nach einigen wenig erfolgreichen privaten Initiativen anfangs der 90er Jahre, Biorichtlinien zu etablieren, erließ die japanische Regierung 1992 einen Leitfaden für biologische Lebensmittel. Dieser markierte den ersten Schritt zu einheitlichen, landesweit gültigen Biorichtlinien, enthielt jedoch nur unverbindliche Empfehlungen, deren Einhaltung nicht kontrolliert wurde. (Masagata 2008:109)

Konkreter Anlass für die Einführung von verbindlichen Richtlinien in Japan, war die Festlegung eines internationalen Leitfadens für den ökologischen Landbau durch die FAO und WTO im Jahr 1999 im Rahmen der Codex Alimentarius Kommission. Die FAO und WTO forderten die japanische Regierung auf, den nationalen Leitfaden durch einen rechtlich bindenden Biostandard zu ersetzen. (Masagata 2008:123) Die japanische Regierung beugte sich diesem Druck und führte noch im selben Jahr Richtlinien und ein Zertifizierungssystem für Bioprodukte ein. Die Umsetzung erfolgte im Rahmen der Reformierung des bereits bestehenden JAS Gesetzes, in dem ein eigener Bereich für den ökologischen Landbau - das Yūki-JAS Gesetz – geschaffen wurde. (Nakajima 2005:9)

Das Yūki-JAS Gesetz wird viel kritisiert. Es sei nur auf internationalen Druck eingeführt worden und nicht der Situation und den Bedürfnisse der Produzenten in Japan angepasst, wird als gängige Kritik vorgebracht. Außerdem seien Fördermaßnahmen für den ökologischen

Landbau, wie sie in anderen Ländern mit nationaler Zertifizierung üblich sind, nicht durchgeführt worden. Nicht einmal eine Zielsetzung für die weitere Entwicklung sei beschlossen worden, wird bemängelt. Tatsache ist, dass die Zahl der zertifizierten Biobauern auch zehn Jahre nach Einführung des Yūki-JAS Systems 0,2 Prozent nicht übersteigt, also noch immer nur einen Bruchteil der Bauern ausmacht, die tatsächlich nach den Kriterien des ökologischen Landbaus wirtschaften. Vor Einführung des Yūki-JAS Systems als Biobauern bezeichnete Bauern entsprechen entweder nicht mehr den Kriterien oder sind nicht bereit, sich zertifizieren zu lassen.

Zugenommen haben seit der Einführung der Yūki-JAS Zertifizierung die Importe von Bio-Produkten nach Japan. Diese Tatsache bereitete den Biobauern im Land viele Schwierigkeiten. Angesichts der heiklen Situation stieg der Druck auf die Politik, Fördermaßnahmen für den ökologischen Landbau werden zu erlassen. Im Jahr 2004 wurde eine überparteiliche Fraktionsgemeinschaft zur Förderung des ökologischen Landbaus gegründet (Yūki nōgyō suishin giin renmei) und im Dezember 2006 das Gesetz zur Förderung des ökologischen Landbaus (Yūki nōgyō suishin hō) unter Zustimmung aller Parteien verabschiedete. In diesem Gesetz wurde als klare Zielsetzung „die Förderung von ökologischem Landbau“ festgeschrieben. Das bedeutet für die Biobewegung einen großen Fortschritt zu den bisherigen Maßnahmen der Regierung. (Kaneko 2009:1, Honjo 2008:101-102)

Als Hauptelement des Gesetzes zur Förderung des ökologischen Landbaus gilt die Etablierung von ökologischen „Modellstädten“ (insgesamt 45 in ganz Japan), die gezielt gefördert werden und die als regionale Vor- und Leitbilder dienen sollen. Die neueste Entwicklung besteht in den im Februar 2011 beschlossenen Direktzahlungen an den ökologischen Landbau.

3.3. Distributionskanäle

Dieses Kapitel dient der detaillierten Darstellung der einzelnen Vertriebskanäle für Bioprodukte in Japan. Ich habe diesem Kapitel viel Aufmerksamkeit gewidmet, weil ich in einem guten Verständnis der Vertriebskanäle die Grundlage sehe, um den ökologischen Landbau in Japan und speziell auch das Zertifizierungssystem verstehen zu können.

3.3.1. Teikei, Ichiraku-Philosophie und die JOOA

An erster Stelle des Kapitels Distributionskanäle steht Teikei. Dies liegt nicht nur an der his-

torischen Abfolge (die Verbreitung des ökologischen Landbaus in Japan hat mit Teikei begonnen), sondern auch an der zentralen Rolle, die Teikei bis heute einnimmt.

Was ist Teikei?

Der Begriff „Teikei“ bedeutet übersetzt soviel wie „Zusammenarbeit“ oder „Kooperation“. In Bezug auf den ökologischen Landbau versteht man darunter eine spezielle Form von Netzwerken zwischen Bauern und Konsumenten. Die Teikei-Bewegung selbst definiert Teikei als ein „Vertriebssystem für biologische Lebensmittel mit direkter Verbindung zwischen Produzenten und Konsumenten, die auf einer gegenseitigen Vertrauensbeziehung basiert“. (Masagata 2008:42)

Tatsächlich besteht Teikei aus einem sehr flexiblen Konzept, das in unterschiedlichen Formen umgesetzt wird. Die Gemeinsamkeit aller Teikei-Netzwerke ist in der engen Kooperation zwischen den Konsumenten und den Bauern und meistens auch zwischen den Konsumenten untereinander, die oft in kleinen Gruppen organisiert sind, zu finden. Anders als bei anderen Formen der Direktvermarktung sind die Konsumenten in Entscheidungsprozesse am Hof involviert und tragen Risiken mit. Es ist üblich, dass ein Teil der Konsumenten regelmäßig den Bauernhof besucht. Die Konsumenten unterstützen die Bauern mit dem Einsatz ihrer Arbeitskraft. Besonders für arbeitsaufwändige Erntetätigkeiten oder bei der Beikrautregulierung holen sich die Betriebe gerne die Konsumenten zu Hilfe. Zahlreiche Beispiele können angeführt werden, dass Konsumenten „ihren“ Bauern sogar nach Katastrophensituationen (z.B. Taifunschäden) beisprangen.

Die Aufgabe eines Teikei Betriebes besteht darin, für die eigenen Konsumenten über das ganze Jahr verteilt eine gleichmäßige Auswahl an Lebensmitteln anzubauen und zu ernten. Aus diesem Grund bauen die Teikei Betriebe im Laufe des Jahres eine Vielfalt unterschiedlicher Produkte an und liefern sie in der Regel einmal wöchentlich aus. Auch Produzentengruppen sind durchaus häufig zu finden, das heißt eine Gruppe von Bauern schließt sich für die Versorgung der Konsumenten zusammen. Als Basisprodukt der meisten Betriebe gilt Gemüse. Viele Teikei Netzwerke, vor allem wenn mehrere Betriebe gemeinsam arbeiten, liefern darüber hinaus aber auch Reis, Eier und eingelegtes Gemüse. Anderes Getreide, Obst und Fleischprodukte werden in selteneren Fällen angeboten.

Ein Familienbetrieb kann bis zu etwa hundert Haushalte versorgen. Sehr kleine Netzwerke beliefern nur wenige Konsumenten, große Netzwerke mehr als tausend Haushalte.

Im Vergleich zu anderen Vertriebsformen fordert die Teikei Bewegung viel von den Konsumenten. Anstatt nach dem eigenen Wunschzettel einkaufen zu können, bekommen die Leute die saisonalen Produkte, die gerade am Bauernhof anfallen. Viele frische Produkte werden angeboten. Je nach Netzwerk wird die aktive Beteiligung der Konsumenten in unterschiedlichster Form gefordert. In manchen Teikei Netzwerken übernehmen nicht die Bauern die Verteilung der Lebensmittel, die Konsumenten organisieren jede Woche die Auslieferung selbst. Das Engagement, das von den Konsumenten gefordert wird, ist vielfältig und erschöpft sich nicht in der Mithilfe am Hof, sondern sie werden unter anderem sogar in die Ausarbeitung der Anbaupläne und in Finanzierungsentscheidungen des Betriebes einbezogen.

Die JOAA formulierte 1978 einen bis heute als Grundlage dienenden Leitfaden von zehn Prinzipien von Teikei. Einige Punkte erscheinen heute als etwas veraltet – vor allem weil sehr hohe Ansprüche an die Konsumenten gestellt werden. Dennoch spiegeln sie die zentralen Anliegen und Grundgedanken der Bewegung wieder. Als Kernelement gilt das Prinzip der gegenseitigen Unterstützung. Nicht der Handel von Lebensmitteln soll im Zentrum von Teikei stehen, sondern freundschaftliche Kontakte. Die weiteren Prinzipien beinhalten praktische Details. Es wird angestrebt, dass die Konsumenten die gesamte Produktion ihres Bauern annehmen, dafür aber ein Mitspracherecht bei der Erstellung der Anbaupläne erhalten. Die Preise sollen in gemeinsamen Gesprächen festgelegt, die Lieferung der Waren von den Produzenten und Konsumenten selbst organisiert und nicht einem spezialisierten Unternehmen überlassen werden. (JOAA 2010:95-96; für die Auflistung der gesamten Prinzipien siehe Anhang)

Ichiraku Philosophie

In Japan entstanden die ersten Teikei-Netzwerke Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts. Viele dieser ersten Gruppen bestehen bis heute. Zu Beginn entstand die Teikei-Bewegung aus dem simplen Wunsch der Konsumenten nach Lebensmitteln, die ohne Einsatz von Pestiziden hergestellt wurden. Im Laufe der Zeit und vor allem durch den Einfluss von Ichiraku, entwickelte sich jedoch eine starke Philosophie rund um das Konzept. Teikei wurde für die Mitglieder als Instrument zu sozialen Reformen immer wichtiger. Auch wenn sich die Zeiten geändert haben, die Identität als kapitalismuskritische soziale Bewegung

auf der Suche nach Alternativen blieb bestehen.

Die Ideen von Ichiraku, der ursprünglich aus der Genossenschaftsbewegung stammte, wurden als „Ichiraku Ideologie“ (Ichiraku shisō) bekannt. Sie prägen die Grundanschauungen der japanischen ökologischen Landbaubewegung auch nach seinem Tod noch nachdrücklich. Eines der von Ichiraku propagierten Konzepte bestand im Ideal von Gemeinsamkeit und der gegenseitigen Unterstützung der Konsumenten und Produzenten. Für Ichiraku ist nur ökologischer Landbau und - noch einen Schritt weiter gedacht – einzig und allein der ökologische, beim Verkauf der Ernteprodukte nicht auf Profit ausgerichtete, wie bei Teikei auf Kooperation basierende Landbau eine „wahre“, Landwirtschaft wie sie „sein sollte“. (Kubota 2008:184-185)

Noch heute werden in der Teikei-Bewegung häufig Ausdrücke wie „*arubeki nōgyō*“ (Landwirtschaft, wie sie sein soll) oder „*honmono no tabemono*“ (echtes Essen) verwendet. Diese Begriffe beziehen sich nicht nur auf den ökologischen Landbau, sondern speziell auch auf Teikei als Vertriebsform und zeugen vom starken Einfluss der Ichiraku-Philosophie auf die Teikei-Bewegung. (JOAA 2010a)

Der Wirtschaftswissenschaftler Honjo, der enge Beziehungen mit der Teikei-Bewegung unterhält, schreibt in einem Artikel mit dem Titel „Selbstversorgung, Teikei, Kooperation und Friede“ folgenden Satz: „Nur mittels Teikei können Konsumenten ein tiefes Verständnis über den ökologische Landbau erlangen und wahre Unterstützer werden.“ (Honjo 2010:18) Dies ist nur ein Beispiel von vielen, mit denen ich eine Art von Grundstimmung verdeutlichen will, die auch heute noch in der Teikei-Bewegung existiert.

Aktuelle Entwicklungen

In den 1980er Jahren wanderte das Konzept von Teikei in die USA und erlangte dort unter dem Namen CSA (Community Supported Agriculture) große Erfolge. Darüber habe ich schon im zweiten Kapitel ausführlich geschrieben. Doch anders als in den USA und in Europa, wo CSA viele Innovationen hervorbringt und sich auch angesichts der Unzufriedenheit vieler Menschen mit dem aktuellen Wirtschaftssystem immer mehr ausbreitet, hat Teikei in Japan mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Stagnation bringt vielen Netzwerken seit Jahren sinkende Mitgliederzahlen. Für Neueinsteiger in den ökologischen Landbau ist es schwierig,

sich mittels Teikei einen Kundenkreis aufzubauen. Die beiden Hauptgründe für die Abnahme von Teikei sind der veränderte Lebensstil der Konsumenten und die leichtere Verfügbarkeit von biologischen Lebensmitteln auf anderen Vertriebswegen. (Namiki 2010:45) Immer weniger Konsumenten sind bereit, so viel Zeit wie die Eltern- und Großelterngeneration in Teikei zu investieren. Viele junge berufstätige Frauen haben entweder keine Zeit, täglich frische Lebensmittel zu verkochen oder sie haben es gar nie gelernt. Früher waren Bioprodukte für viele Konsumenten nur über Teikei verfügbar, es gab keine Alternative. Wollte man Bio regelmäßig und zu leistbaren Preisen, so musste man einem Teikei Netzwerk beitreten. Heute gibt es andere Möglichkeiten, an Bioprodukte zu kommen und viele Konsumenten scheinen diese vorzuziehen.

Aus diesem Grund gibt es auch innerhalb der Teikei-Bewegung Tendenzen es den Konsumenten bequemer zu machen. Die Lieferungen werden immer seltener persönlich durchgeführt. Es wird vorgezogen, sie professionellen Lieferdiensten zu übertragen. Konsumenten können Wünsche und Abneigungen bekannt geben. Immer weniger Konsumenten verpflichten sich für einen längeren Zeitraum, einen Betrieb zu unterstützen. Sie bevorzugen lockere Verbindungen. Die Tendenz, den Konsumenten von Verantwortung, Risiko und Aufwand zu entlasten, nimmt deutlich zu. Als Name für diese „neuen“ Formen wird zwar immer noch Teikei verwendet, in der Realität sind jedoch viele dieser neuen Netzwerke kaum von unseren Biokisten-Lieferdiensten zu unterscheiden. Diese Form der Direktvermarktung von Bioprodukten unterscheidet sich wesentlich von der ursprünglichen Philosophie von Teikei.

Innovationen in die andere Richtung, z.B. die Vertiefung und Weiterentwicklung der Ichiraku-Philosophie und ihrer Umsetzung, wie wir sie in den USA und Europa beobachten können, finden in Japan selten statt. Viele der etablierten Netzwerke sind über die Jahre erstarrt, sie verschließen sich Neuerungen. Bei einem der ältesten und größten Netzwerke, das circa 1000 Haushalte in Tokyo und Umgebung versorgt, erlebte ich im Mai 2010 eine Diskussion darüber, ob eine Homepage für das Netzwerk erstellt werden sollte. Die Homepage würde ein einfaches Mittel darstellen, um neue Konsumenten zu finden, aber allein schon dieser simple Vorschlag stieß auf Widerstand. An diesem Beispiel beweist sich die mangelnde Flexibilität vieler etablierter Teikei-Netzwerke.

Die großflächige Ausbreitung innovativer Netzwerke, wie es sie in den USA und in Europa

gibt, ist in Japan zum aktuellen Zeitpunkt nur schwer vorstellbar.

Zusammenfassung

Teikei stellt ein spannendes Konzept dar, es besitzt das Potential, wichtige Probleme in der Verteilung von biologischen Lebensmitteln zu lösen. In dem Land, in dem Teikei entstand, spielt es immer noch eine wichtige Rolle, obwohl eine deutliche Stagnation eingetreten ist. Die Mitgliederzahlen sinken und die Entwicklung und Umsetzung neuer Modelle und Innovationen verzögern sich nicht zuletzt durch ein relativ starres Konzept. Gleichzeitig findet innerhalb der Bewegung eine Art Mystifizierung von Teikei statt. Es wird als Lösung aller Probleme gesehen. Viel wird darüber philosophiert, doch der grundlegenden Problematik wird innerhalb der Bewegung wenig aktiv entgegengetreten.

3.3.2. Andere Arten von Direktvermarktung

Neben Teikei gibt es auch andere Arten der Direktvermarktung. Dazu zählen Abhofverkauf, Lieferservice, Marktverkauf und Auslieferung an Restaurants. Ich denke, es ist für das Thema dieser Arbeit nicht notwendig, diese Vertriebsformen näher zu erklären. Ähnlich wie in Europa erweisen sich diese Vertriebsformen zwar als für einzelne Bauern wichtig, im Hinblick auf die Biozertifizierung und Ausweitung der Märkte spielen sie aber nur eine untergeordnete Rolle.

Nur auf die Chisan-chishō Bewegung will ich in diesem Kapitel noch hinweisen. Chisan-chishō bedeutet übersetzt „produziere lokal – konsumiere lokal“ und setzt sich für die Verbreitung von lokalen Bauernmärkten und anderen lokalen Vertriebsarten ein. Diese durchaus einflussreiche Bewegung kritisiert an den Teikei-Netzwerken, dass sie nicht die lokale Landbevölkerung rund um die Bauernhöfe mit Lebensmitteln versorgt, sondern diese in mehr oder weniger weit entfernte Großstädte transportiert. Chisan-chishō will diesem Umstand entgegenwirken und die Produkte in der direkten Umgebung vermarkten. In der Praxis gestaltet es sich jedoch für viele Biobauern schwierig, die Produkte in der nächsten Umgebung zu verkaufen, vor allem weil das Bewusstsein gegenüber dem ökologischem Landbau am Land meistens weniger stark ausgeprägt ist als in den Städten. Erfahrungsgemäß ist es für Biobauern fast immer notwendig, den Kontakt auch zu weiter entfernten Konsumenten zu suchen.

3.3.3. Spezialisierte Distributionsunternehmen

Spezialisierte Distributionsunternehmen haben sich ab Ende der 1970er Jahre entwickelt. Die Betriebe unterscheiden sich in einzelnen Aspekten, sie verfolgen aber alle das Ziel, den Einsatz von Agrochemikalien in der Landwirtschaft zu verringern und die Sicherheit der Lebensmittel zu erhöhen. Ähnlich wie bei Teikei, wo sich die Konsumenten längerfristig an die Betriebe binden, verkaufen auch spezialisierte Distributionsunternehmen den Großteil ihrer Produkte an registrierte Mitglieder. Der Kernbereich dieser Unternehmen findet sich im Versandhandel. Die Kunden bestellen regelmäßig aus Katalogen. Zusätzlich zum Versandhandel sind die Unternehmen auch in die Belieferung von Restaurants und des Groß- und Einzelhandels involviert. Sie betreiben eigene Läden und oft auch Restaurants und Cafes.

Drei bekannte Unternehmen fallen in diese Kategorie: Daichi o mamoru kai (kurz Daichi), Radishboya und Biomarket (früher Polan Hiroba). Von diesen drei Betrieben bemüht sich nur Biomarket, die gesamten Waren in Bioqualität anzubieten. Daichi und Radishboya verkaufen „umweltfreundliche Produkte“, daneben werden auch Bioprodukte vertrieben. Biomarket verlangt als einziges der drei Unternehmen von seinen Produzenten die Yūki-JAS Zertifizierung, die beiden anderen arbeiten mit unternehmensinternen Standards ohne die offizielle Biozertifizierung.

Spezialisierte Distributionsunternehmen erfüllen Funktionen, die von Teikei nicht oder nicht genug erfüllt werden können. Sie übernehmen die Sammlung und Verteilung der Produkte sowie die Sicherstellung der Qualität, Auch um die Steigerung der Wertschätzung von Bioprodukten kümmern sie sich. Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur Regelung von Angebot und Nachfrage und ermöglichen es außerdem, Bioprodukte auf eine bequeme Art und Weise zu erwerben. Das Verkaufspotential wird gesteigert. (Sakai 2009:161)

Alle drei Unternehmen spielen eine bedeutende Rolle für den ökologischen Landbau in Japan, deshalb werde ich sie kurz beschreiben. Biomarket werde ich aufgrund seiner Bedeutung für den ökologischen Landbau und wegen seiner aktiven Haltung gegenüber der Biozertifizierung etwas genauer vorstellen. Ich habe die Zentrale des Unternehmens in Osaka besucht (Interview 2)

Biomarket (früher Polan Hiroba)

Biomarket wurde 1983 als kleine Vereinigung von biologischen Gemüsebauern, die sich mit dem Motiv zusammenschlossen, die Produkte gemeinsam in Osaka zu verkaufen, gegründet. Eine der ersten gemeinschaftlichen Aktivitäten bestand in der Eröffnung eines kleinen Gemüseladens in Osaka. Mit der Zeit weiteten sich die Tätigkeiten aus.

Der Umsatz von Biomarket betrug im Jahr 2009 3,2 Milliarden Yen, die Zahl der registrierten Mitglieder (= Konsumenten) beläuft sich auf etwa 9000. Im Vergleich zu Daichi und Radishboya, deren Konsumentenzahl etwa das Zehnfache beträgt, tritt Biomarket als kleines Unternehmen auf.

Biomarket schließt Verträge mit Bauern und Verarbeitungsbetrieben im ganzen Land ab, in regelmäßigen Abständen werden die Zuliefermengen und -produkte neu ausgehandelt. Vierzig Prozent des Umsatzes wird von den Zustelldiensten erwirtschaftet. Ein großer Teil des von Biomarket gehandelten Gemüses wird wöchentlich in Form von vorgepackten Gemüseboxen an die Konsumenten verschickt. Darüber hinaus besitzt das Unternehmen einige Naturkostläden, in denen die Produkte frei verkauft werden. Die Firma beliefert auch Schulkantinen, Restaurants und den Groß- und Einzelhandel. (Sakai 2009:164-165)

Anders als Daichi und Radishboya, die neben dem Sortiment aus „umweltschonenden“ Produkten, tatsächlich nur einen geringen Anteil von Bioprodukten führen, strebt Biomarket an, ausschließlich mit Yūki-JAS zertifizierten Bioprodukten zu handeln. Allerdings sind viele Produkte in Bioqualität kaum oder gar nicht verfügbar. In diesem Fall vertreibt Biomarket auch nicht zertifizierte Erzeugnisse, die jedoch den eigenen Biomarket Richtlinien entsprechen müssen. Diese erweisen sich vor allem bei verarbeiteten Produkten strenger als die Yūki-JAS Richtlinien, es dürfen weniger Zusatzstoffe eingesetzt werden. Die Biomarket Richtlinien können aber auch - wie im Fall von tierischen Produkten - lockerer sein. Für tierische Produkte gibt es zwar nationale Biorichtlinien, aber die Zahl der zertifizierten Bauern ist so gering, dass die produzierte Menge nicht einmal ansatzweise ausreichen würde, die Konsumenten von Biomarket zu versorgen. Andere Lebensmittel, wie zum Beispiel alkoholische Erzeugnisse, werden in der Bioverordnung nicht berücksichtigt, sie können nicht offiziell zertifiziert werden. (Schörner 2003:79-80, OCIA 2011)

Biomarket setzte sich sehr früh mit der Biozertifizierung auseinander. Noch vor der Einführung der Yūki-JAS Zertifizierung wurde ein eigener Standard entwickelt und ein System von Drittparteienzertifizierung erarbeitet. Nach der Verabschiedung des Yūki-JAS Gesetzes entschied sich Biomarket trotz seiner Skepsis gegenüber dem Yūki-JAS Standard dafür, die Bemühungen um ein eigenes System aufzugeben und das neue nationale Label zu verwenden, um nicht mit zwei Systemen nebeneinander Verwirrung zu stiften. Biomarket begann als einer der ersten Akteure sofort mit dem neuen Label zu arbeiten.

Im Jahr 2009 vertrieb Biomarket acht Prozent des gesamten in Japan zertifizierten Yūki-JAS Gemüses. Insgesamt beträgt der von Biomarket vertriebene Anteil sechs Prozent aller im Land als biologisch zertifizierten Lebensmittel. Beim Vergleich von Biomarket mit größeren Distributionsunternehmen wie Daichi oder Radishboya, erscheint es erstaunlich, dass ein so kleines Unternehmen einen derart großen Anteil der zertifizierten Waren umsetzt.

Kobayashi Shigehito, Direktor der Informationsabteilung von Biomarket, beschreibt die Vermarktung der Bioprodukte als zentrale Aufgabe und Herausforderung von Biomarket. Es gäbe genug Bauern, die bereit und in der Lage wären, größere Mengen an Biomarket zu liefern. Die Schwierigkeiten für das Unternehmen liegen jedoch im Absatz der Produkte. Aus diesem Grund verfolgt Biomarket verschiedene Strategien, um die Bequemlichkeit und den Service für die Konsumenten zu verbessern.

Daichi o mamoru kai (Daichi)

Daichi wurde 1975 gegründet, der Umsatz beträgt ca. 15 Milliarden Yen, die Anzahl der registrierten Konsumenten beläuft sich auf 90.000. (Sakai 2009:162, Zahlen von 2007) Ursprünglich vertrieb Daichi nur Bioprodukte - damals natürlich ohne Zertifizierung. Das Unternehmen startete seine Aktivitäten bei Bauernmärkten und über den mobilen Verkauf. Im Lauf der Jahre erweiterten sich die Vertriebsarten, vor allem der ab 1985 durchgeführte Zustelldienst entwickelte sich zu einem Kernbereich. Mittlerweile betreibt Daichi eigene Geschäfte, Restaurants und Cafehäuser. Die Organisation beliefert Schulkantinen und ist in den Einzel- und Großhandel involviert. Das Hauptbetriebsfeld bleibt jedoch weiterhin der Versandhandel. (Sakai 2009:161-162)

Mit der Steigerung des Umsatzes wurde es für Daichi immer schwieriger, sich auf Biopro-

dukte zu beschränken. Der Anteil wurde immer geringer. Andere Produkte, wie zum Beispiel pestizidreduzierte Varianten, wurden in das Sortiment aufgenommen. Seit 1999 arbeitet Daichi mit betriebsinternen Anbaurichtlinien, die in vielen Aspekten lockerer sind als die offiziellen Biostandards. Daichi führt eigene Kontrollen bei seinen Produzenten durch. Für die Bauern fallen dabei keine direkten Zertifizierungsgebühren an, die Kosten werden von Daichi übernommen. Sehr streng überwacht Daichi den Einsatz von Lebensmittelzusatzstoffen, wie Konservierungsmittel und Farbstoffen, auch auf inländische Produktion (zum Beispiel bei Futtermitteln) wird großer Wert gelegt. (Schörner 2003:75)

Mir kam mehrmals zu Ohren, dass Daichi - trotz seiner im Vergleich zur Yūki-JAS Zertifizierung „lockeren“ Standards - bei der Auswahl seiner Produzenten eine gewisse Strenge anwendet und ein Interesse daran zu haben scheint, vorbildhafte Produzenten auszuwählen. Das Unternehmen engagiert sich auch im ökologischen Landbau und ist zum Beispiel in den Gremien zur Gesetzesförderung des ökologischen Landbaus aktiv. Auch seitens der Biobewegung wird Daichi trotz des geschrumpften Bioanteils eine durchaus positive Bewertung ausgestellt. Ein in der Biobewegung sehr angesehener Biobauer aus Nordjapan, der regelmäßig an Daichi liefert, schilderte mir im Februar 2011 das Zustandekommen seiner Geschäftsverbindung. Im Anschluss an einen Vortrag über seine Produktionsmethoden war er von Mitarbeitern von Daichi angesprochen worden. Von seinen Methoden beeindruckt, hatten sie ihm angeboten, ihn in den Produzentenkreis aufzunehmen.

Radishboya

Radishboya wurde 1988 gegründet. Mit über zwanzig Milliarden Yen Umsatz übertrifft die Bewegung Daichi. Sie ist das größte spezialisierte Distributionsunternehmen für umweltfreundliche Lebensmittel in Japan. Die Zahl der registrierten Konsumenten liegt wie bei Daichi bei etwa 90.000. (Zahlen von 2007, Sakai 2009:164)

Radishboya entstand aus der Recyclingbewegung. Heute findet sich im Zustelldienst an registrierte Mitglieder das Kernstück der Vertriebsaktivitäten. Das Unternehmen vertreibt nur Produkte, die dem firmeninternen Radix Standard entsprechen, die Yūki-JAS Richtlinien spielen keine Rolle. Der Radix Standard stellt sich allgemein lockerer als die nationalen Richtlinien dar, in manchen Punkten aber auch strenger. (Radishboya 2011, Schörner 2003:79)

2.3.4. Konsumentenkooperativen (COOPs)

Japan gilt als Land mit einer sehr hohen Organisationsrate der Bevölkerung in Konsumentenkooperativen. Über 500 kleinere und größere dieser Kooperativen bestehen. Die meisten dieser Konsumentenkooperativen haben mit dem ökologischem Landbau wenig zu tun, ihre primäre Funktion bezweckt die Umgehung von Mittelmännern zwischen Produzenten und Konsumenten. Im Laufe der Zeit wurden jedoch Gesundheit und Umweltschutz auch in den COOPs zu wichtigen Themen, darum führen heute viele von ihnen zahlreiche als umweltfreundlich gekennzeichnete Produkte in ihren Katalogen. Hierbei handelt es sich seltener um Bioprodukte als um Erzeugnisse aus Kategorien wie pestizidreduzierter Anbau. (Oyama 2004:6) Der Handel der meisten Konsumentenkooperativen funktioniert über regelmäßig an die Konsumenten geschickte Kataloge oder übers Internet. In geringem Umfang existieren auch Läden.

Insgesamt betrug der landesweite Umsatz der Konsumentenkooperativen von Yūki-JAS zertifiziertem Obst und Gemüse 2006 3,2 Milliarden Yen. 2007 belief sich der Bioanteil am Gesamtumsatz aller Kooperativen auf 1,29 Prozent. Dieser Anteil mag klein erscheinen, Taniguchi argumentiert dennoch, dass die COOPs eine bedeutende Rolle in der Verbreitung der „Bio-Vision“ einnehmen und sich als wichtiger Partner der Biobewegung erweisen. (Taniguchi 2009:170-171) Unklar bleibt wie so oft der Anteil an nicht zertifizierten biologischen Lebensmitteln.

Der Umgang mit den biologischen Lebensmitteln unterscheidet sich in den einzelnen Kooperativen. Taniguchi teilt sie in drei Kategorien ein: In die erste Gruppe fallen Kooperativen, die zwar Bioprodukte anbieten, darüber hinaus aber kein Interesse an der Förderung von ökologischem Landbau zeigen. Unter den Bioprodukten dieser Kooperativen befindet sich in der Regel ein hoher Anteil an Importprodukten. Die zweite Gruppe besteht aus Kooperativen, denen die Regionalität wichtig ist und die zumeist Bioprodukte aus inländischer Produktion als Topmarke einsetzen. Die dritte Gruppe ergibt sich aus Konsumentenkooperativen, die großen Wert auf Bioprodukte legen, sich aktiv für deren Verbreitung einsetzen und insgesamt einen höheren Anteil an Bioprodukten in ihrem Sortiment führen als die beiden anderen Gruppen. (Taniguchi 2009:171)

Zwei Konsumentenkooperativen, die mit einem hohen Anteil an biologischen Lebensmitteln

und mit der Yūki-JAS Zertifizierung arbeiten, stelle ich hier vor. Das Pal System repräsentiert die im Biobereich bekannteste Kooperative und wird zur Gruppe zwei gezählt. Coop Shizenha, eine kleine lokale Konsumentenkooperative, zeichnet sich durch den größten Bioanteil aus und ist der Gruppe drei zuzuordnen.

Pal System

Pal System entstand 1977 und erzielt einen jährlichen Umsatz von rund 190 Milliarden Yen. Diese Konsumentenkooperative weist einen Mitgliedsstand von insgesamt etwa 1,3 Millionen Personen auf. (Pal System 2011)

Ein Teil des Sortiments von Pal System besteht aus Yūki-JAS zertifizierten Bioprodukten. Der Umsatz der Bioerzeugnisse im Jahr 2007 betrug 980 Millionen Yen. (Taniguchi 2009:175) Das bedeutet, der Anteil von zertifizierten Bioprodukten liegt bei 0,5 bis 1 Prozent. Obwohl die Bioprodukte offiziell zertifiziert sind, verwendet Pal System nicht das Yūki-JAS Label, sondern ein eigenes Biolabel, das „*koa fūdo*“ (core food) Logo. Dem Label liegt der Yūki-JAS Standard zugrunde. Das heißt, es handelt sich hierbei nicht um ein privates Zertifizierungssystem.

Bei der Vermarktung der Produkte benutzt Pal System ein Pyramidenmodell. Ganz oben an der Spitze, die höchste Lebensmittelqualität implizierend, befinden sich die „*koa fūdo*“ Bioprodukte. Darunter werden die „*eko charenji*“ (eco challenge) Produkte, das sind Erzeugnisse, die die Erreichung bestimmter, von Pal System festgelegter Umweltziele anstreben, eingeordnet. Für Bioprodukte werden von Pal System besonders die „*koa fūdo* Biogemüse Sets“, die nach einem ähnlichem Prinzip wie bei Biomarket funktionieren, beworben. (Pal System o.J.) Auf der Homepage von Pal System fällt bei der Suche nach Bioprodukten immer wieder die Bezeichnung „strenge Kontrollen“ ins Auge. Pal System scheint viel Wert darauf zu legen, das Vertrauen der Konsumenten in Bioprodukte zu stärken.

Coop Shizenha

Coop Shizen wurde 2002 gegründet und ist als regionale COOP in der Kansairegion und in Shikoku aktiv. Im Jahr 2010 zählten sich 72.000 Konsumenten zu den Mitgliedern von COOP Shizenha. Der Umsatz bewegte sich in einer Größenordnung von rund 9 Milliarden Yen. Japan rechnet Coop Shizenha zu den sehr kleinen Konsumentenkooperativen.

Coop Shizenha arbeitet nach eigener Aussage als Konsumentenkooperative mit dem höchsten Anteil von Bioprodukten. Der Umsatz von Biogemüse betrug im Jahr 2007 rund 300 Millionen Yen, der Bioanteil beim Gemüse macht etwa dreißig Prozent aus. Coop Shizenha legt viel Wert auf die Regionalität und Inlandsproduktion, das offizielle Yūki-JAS Label findet Verwendung. (Gespräch 2)

2.3.5. Lebensmitteleinzelhandel

In diesen Bereich fallen Naturkostläden, Reformhäuser, Supermärkte, Kaufhäuser und Convenience Stores.

In Japan gibt es eine Anzahl von, auf den Verkauf von biologischen oder umweltschonenden Erzeugnissen spezialisierte, Naturkostläden und Reformhäusern. Eine der bekanntesten Ketten in diesem Bereich, die Naturkostläden Anew, führt 420 Läden im ganzen Land.

Die Supermärkte begannen ab den 1990er Jahren vermehrt Bioprodukte in ihre Regale aufzunehmen. Der Anteil an diesen Produkten blieb in den Supermärkten jedoch bis heute sehr gering, die Auswahl ist beschränkt. Oyama misst diesem sehr zögerlichen Vordringen dennoch eine große Bedeutung und einen enormen Einfluss auf die Vermarktung der Bioprodukte bei. Durch die zentrale Rolle in der modernen Lebensmittelverteilung werden in den Supermärkten die Bioerzeugnisse auch bisher noch uninteressierten Konsumenten näher gebracht, so der Wirtschaftswissenschaftler. (Oyama 2004:8)

Sicherlich kommen die Konsumenten von allen Vertriebsarten mit dem Lebensmitteleinzelhandel am meisten in Berührung. Allerdings ist in dieser Sparte der Abstand zum Produzenten am größten und meistens sind viele Zwischenhändler involviert. Als Resultat ergeben sich in der Regel niedrige Erzeugerpreise trotz hoher Verkaufspreise.

Eine Schwierigkeit auf dem Weg zu einem größeren Anteil von Bioprodukten in den japanischen Supermärkten bereitet auch die kleinstrukturierte Landwirtschaft. Außerdem bauen viele Bauern eine große Auswahl an unterschiedlichen Produkten an. Supermärkte wünschen sich jedoch von einem Produzenten große gesicherte Liefermengen von möglichst einheitlichen Produkten über einen möglichst langen Zeitraum. Dies lässt sich schwer mit den gegen-

wärtigen Strukturen des ökologischen Landbaus vereinbaren. Der Einkauf geringer Mengen von vielen kleinen Zulieferern erschwert die Planung und verteuert den Vertrieb. Der Umstand trägt zu einer weiteren Verteuerung der Produkte in den Supermärkten bei. Experten wie Watanabe von AFAS vertreten die Ansicht, dass der Anteil der zertifizierten Bioprodukte mindestens ein bis zwei Prozent der landwirtschaftlichen Gesamtproduktion betragen muss, bevor für die Supermärkte genügend Erzeugnisse zur Verfügung stehen, um sie in einem größeren Rahmen zu vermarkten. (Interview 7, Mitsutake 2009: 202)

IFOAM Japan kommt in ihrer Studie zu dem Ergebnis, dass es - mit Ausnahme einiger Premium Supermärkte - keine Supermärkte (auch keine Kaufhäuser oder Convenience Stores) in Japan gibt, in denen die Bioprodukte fünf Prozent des Warenangebots erreichen. Um den Informationsgrad über Bioprodukte zu erhöhen, wäre es jedoch wichtig, dass die Supermärkte ihren Bioanteil wesentlich steigern, zieht IFOAM ihre Bilanz. (IFOAM Japan 2011: 72)

Zusammenfassung

In Japan bestehen heute für den Konsumenten viele verschiedene Möglichkeiten, zu Bioprodukten zu gelangen. Es fällt auf, dass die organisierten Formen des Vertriebs überwiegen. Zwar gibt es Tendenzen in die Richtung „freier“ Vertriebsformen, wie Supermärkte, Naturkostläden und Bauernmärkte, doch geschlossene Vertriebskanäle, die regelmäßig registrierte Mitglieder beliefern, überwiegen. Sie machen immer noch den Großteil der Biolebensmittelvertreiber aus.

Interessant sind auch die unterschiedlichen Vorgehensweisen einzelner Vertriebsakteure mit der Zertifizierung. Sowohl unter den Teikei-Betrieben als auch bei den spezialisierten Distributionsunternehmen und Konsumentenkooperativen finden sich Betriebe, die mit der offiziellen Zertifizierung arbeiten, und Unternehmen, die darauf verzichten. Die Betriebe ohne Zertifizierung verfügen entweder über ihre eigenen Standards und bewerben ihre eigenen Labels oder sie versuchen, über den Aufbau einer engen Beziehung zu den Konsumenten Vertrauen in ihre Produkte zu schaffen.

3.4. Export/Import

Am Yūki-JAS System wird oft kritisiert, dass es weniger der heimischen Landwirtschaft zugute komme, als Importe nach Japan erleichtere. Beim Vergleich der Importzahlen von biolo-

gischen Produkten mit der Menge der heimischen Yūki-JAS zertifizierten Erzeugnisse lässt sich dieser Standpunkt durchaus nachvollziehen.

2004 schienen 4539 zertifizierte japanische Bauern auf. Ihnen standen 11757 ausländische Produzenten, die die Yūki-JAS Zertifizierung besaßen, gegenüber. (Oyama 2004:15) Die 2009 in Japan zertifizierte Gesamtproduktion belief sich auf 57.342 Tonnen, die importierte Bioware auf 704.204 Tonnen. Beim Blick auf die einzelnen Kategorien fällt auf, dass in sämtlichen Bereichen, mit Ausnahme der Teeproduktion, der Import die inländische Produktion übertraf. Beim Biogemüse stehen 37.644 Tonnen japanischer Produktion 164.239 Tonnen Importe gegenüber. Selbst beim biologischen Reis übertreffen seit 2008 die Importe die inländische Erzeugung. 2009 wurden 32.398 Tonnen Reis importiert, 11.565 Tonnen in Japan produziert. (MAFF 2010:1, 2011, 2011a)

Über die Exporte von japanischen Biolebensmitteln waren keine Zahlen zu finden. Das Yūki-JAS Siegel hat seit Oktober 2010 einen Äquivalenzstatus zum europäischen Biosiegel erlangt. Das bedeutet, Yūki-JAS zertifizierte Produkte können beim Import in die EU automatisch mit dem europäischen Biosiegel versehen und als Bioprodukte verkauft werden.

Meiner Einschätzung nach spielen die Exporte von japanischen Bioprodukten in zwei Bereichen eine Rolle. Lebensmittel, die im Zusammenhang mit Japan international bekannt sind und nachgefragt werden, wie grüner Tee, können in durchaus bedeutenden Mengen auch in Bioqualität exportiert werden. Auch haben japanische Lebensmittel in Ländern wie China im Hochpreissegment Bedeutung. In Japan gab es in den vergangenen Jahren einige Anstrengungen, diese Märkte auszubauen. Seit März 2011 steigen aufgrund der Atomkatastrophe in Fukushima jedoch weltweit die Vorbehalte gegenüber dem Import von landwirtschaftlichen Produkten aus Japan. Es ist schwer vorhersehbar, wie sich diese Situation weiterentwickeln wird.

3.5. Die Rolle der Politik

Anfänge

Die japanische Regierung begann ab etwa Mitte der 1980er Jahre den ökologischen Landbau politisch wahrzunehmen. 1986 war der ökologische Landbau Teil einer Studie der Regierung, um Maßnahmen zur Belebung von Bauerndörfern zu treffen. 1987 entstand durch die damals

regierende Liberaldemokratische Partei (LDP) eine Bioforschungseinrichtung (Yūki nōgyō kenkyū giin renmei). (Masagata 2008:118) Auch in den Oppositionsparteien und einigen regionalen Verwaltungseinheiten wurde der ökologische Landbau zum Thema, allerdings noch in einem sehr geringen Ausmaß. (Masagata 2008:120) Ab etwa 1990 gestalteten sich die Fördermaßnahmen der Regierung etwas intensiver. Ein eigenes – wenn auch sehr niedriges – Budget für ökologischen Landbau wurde geschaffen. Datenbasen wurden angelegt und eine offizielle Definition für ökologischen Landbau herausgegeben. Diese frühen Aktivitäten der Regierung gingen sehr zögerlich vonstatten, sie nahmen außerdem wenig Rücksicht auf die tatsächlichen Bedürfnisse der Biobauern und der Biobewegung. Honjo kritisiert, dass sich die Forschungsaktivitäten hauptsächlich auf wenig ertragreiche Studien über die Wirtschaftlichkeit des ökologischen Landbaus beschränkten und keine Aktionen initiiert wurden, die zu Systemverbesserung oder zur Weiterentwicklung der politischen Maßnahmen beitrugen. (Honjo 2004:8)

Förderung für Formen umweltschonender Landwirtschaft

Bevor ich zu den neueren Förderungsaktivitäten für den ökologischen Landbau komme, beschreibe ich die Unterstützungsmaßnahmen der Regierung für „umweltschonende“ Landwirtschaftsformen (Kankyō hōzen gata nōgyō). Sie sind auch im Zusammenhang mit dem ökologischen Landbau von Bedeutung.

1992 gab die Regierung einen Leitfaden für umweltschonende Formen der Landwirtschaft. Die Regierung nahm mit dieser Maßnahme die Reduktion von Pestiziden in ihre Prioritätenliste auf und reagierte auf die Forderungen der Konsumenten und Händler nach einheitlichen Richtlinien. Dieser unverbindliche Leitfaden enthielt insgesamt sechs landwirtschaftliche Kategorien, die den Verzicht oder eine Verminderung von Pestiziden und chemischen Düngern anstrebten, darunter befand sich auch ein Bereich für den ökologischen Landbau. (Masagata 2008:121) Im Jahr 1992 wurden etwa 100 Millionen Yen zur Unterstützung der umweltschonenden Landwirtschaft ausgegeben, die Summe im Jahr 1994 auf 500 Millionen ausgeweitet. (Masagata 2008:126)

Wesentlich umfang- und einflussreicher als diese ersten Förderungen zeigte sich jedoch das 1999 ins Leben gerufene Ecofarmer Programm. Die japanische Regierung führte 1999 zwei neue Gesetze ein. Das erste beschäftigt sich mit nachhaltiger landwirtschaftlicher Produktion,

das andere mit der Förderung von angemessener Behandlung und Verwendung von tierischen Düngern. Außerdem adaptierte die Regierung das Düngekontrollgesetz. Diese drei Gesetze sind heute allgemein unter dem Begriff „die drei Umweltlandwirtschaftsgesetze“ bekannt. Ein Bauer, der sich an diese Gesetze hält, ist dazu berechtigt, sich als „Ecofarmer“ zu bezeichnen und Fördergelder zu erhalten. In der Praxis sind die Kriterien, an die sich ein Bauer halten muss, um Ecofarmer zu werden, recht simpel. Die einzige Vorgabe besteht darin, dass der Bauer auf seinen Flächen nicht mehr als maximal fünfzig Prozent der in der Region bei konventionellen Bauern üblichen Menge von Pestiziden und anderen Agrochemikalien einsetzen darf. (Hasegawa 2008)

Diese Kriterien werden oft in Frage gestellt. Sie lassen viele Möglichkeiten für Auslegungen zu und bewirken keine wesentliche Änderung der Produktions- und Denkweisen der Bauern. Andererseits sind die Vorgaben leicht verständlich und gut umsetzbar. Sie ermöglichen es einer großen Anzahl von Bauern, ohne teure betriebliche Umstellungen teilnehmen zu können. Vor allem aber reduzieren sie in der Landwirtschaft den Einsatz von Agrochemikalien und Pestiziden. Die Zielvorgabe der Regierung, bis zum Jahr 2009 100.000 Betriebe in das Ecofarmer Programm einzubinden, wurde zwei Jahre früher als erhofft - bereits 2007 - erreicht. Im März 2011 waren 212.053 Ecofarmer registriert. (MAFF 2011d)

Die Biobewegung nimmt die Entwicklungen rund um die Ecofarmer mit gemischten Gefühlen wahr. Zwar wird jede Reduktion von Chemikalien auf den Feldern als positiv eingestuft und sogar Biobetriebe beteiligen sich selbst am Ecofarmer Programm, um Förderungen zu erhalten. Es treten aber Nebenerscheinungen auf, die den Biobauern Schwierigkeiten bereiten. Vor allem das positive Image der Ecofarmer als „umweltfreundliche Landwirte“ bereitet den Biobauern Kopfzerbrechen. Viele Konsumenten, die ein Bewusstsein für die Umweltprobleme der Landwirtschaft entwickelt haben, geben sich mit Ecofarmer-Produkten zufrieden. Sie sind vielleicht auch durch die Vielzahl der unterschiedlichen Bezeichnungen überfordert und gehen durch ihr Verhalten den Biobauern als potentielle Kunden verloren. Konsumentenkooperativen und spezialisierte Distributionsunternehmen, die auch unterschiedliche Arten von „umweltschonenden Produkten“ vermarkten, beeinflussen die Thematik zusätzlich.

Taniguchi Yoshimitsu sieht ein großes Problem darin, dass sich durch das Ecofarmerprogramm die politischen Anstrengungen auf die Reduktion von Pestiziden und

chemischen Düngern konzentrieren. Die Erforschung und Förderung von „alternativen Konzepten“, die ganz ohne Agrochemikalien auszukommen versuchen, bleiben auf der Strecke. (Taniguchi 2009:172-173)

Gesetz zur Förderung des ökologischen Landbaus (Yūki nōgyō suishin hō)

Seit Einführung des Ecofarmer Programms hat sich auch die Förderung des ökologischen Landbaus weiterentwickelt. Wichtigster Anstoß für eine aktivere Haltung der Regierung gegenüber dem ökologischen Landbau war die Zunahme der Schwierigkeiten der Biobauern im Zusammenhang mit der Einführung der Yūki-JAS Zertifizierung. Nach der Reformierung des JAS Gesetzes 1999 nahmen die Importe von Bioprodukten nach Japan stark zu. Anstatt die Situation durch die Schaffung eines neuen Instruments erleichtert zu haben, bewirkte das Zertifizierungssystem eine Verstärkung des wirtschaftlichen Drucks für die japanischen Bauern. Neue Probleme tauchten auf. (Masagata 2008:128)

Im Hintergrund dieser zunehmenden Schwierigkeiten der Biobauern und der wachsende Kritik an der Regierung wurde 2004 die überparteiliche Fraktionsgemeinschaft zur Förderung des ökologischen Landbaus (Yūki nōgyō suishin giin renmei) gegründet, die im Dezember 2006 das Gesetz zur Förderung des ökologischen Landbaus (Yūki nōgyō suishin hō) verabschiedete.

Das Gesetz hat nicht die Steigerung der Zertifizierungsrate als zentrales Ziel. Eine breitere Förderung des ökologischen Landbaus, bei der auch nicht zertifizierte Biobetriebe eingeschlossen sind, soll bewirkt werden. Aus diesem Grund wurde die Definition für den ökologischen Landbau, die dem Gesetz zugrund gelegt wurde, wesentlich allgemeiner und breiter als die Vorgaben für die Yūki-JAS Zertifizierung formuliert. Konkret lautet die Definition wie folgt:

„Ökologischer Landbau laut diesem Gesetz ist eine Form der Landwirtschaft, deren Grundsatz darin besteht, keine chemischen Düngemittel und Pestizide zu verwenden, keine Gentechnologie einzusetzen und die landwirtschaftliche Methoden anwendet, die die Belastung der Umwelt, der die landwirtschaftliche Produktion zugrunde liegt, so weit wie möglich verringert.“ (Kubota 2008:181)

Bei der Umsetzung des Gesetzes arbeiteten die Politiker mit Interessensvertretern aus dem ökologischen Landbau zusammen, die 2006 im Zusammenhang mit dem Gesetz zu einer Gruppe zusammen geschlossen wurden. Dabei handelt es sich um die Vereinigung zur landesweiten Förderung des ökologischen Landbaus (Zenkoku yūki nōgyō suishin kyōgi kai) - kurz Zenyūkyō. In Zenyūkyō vereinen sich die Repräsentanten der wichtigsten Gruppierungen im Biosektor. (Kaneko 2009:1) Die Hauptfunktion der Vereinigung besteht darin, die Regierung zu unterstützen, die Förderung des ökologischen Landbaus voranzutreiben und die Umsetzung des Gesetzes zur Förderung des ökologischen Landbaus zu verbessern. Zenyūkyō verfügt über einen großen Einfluss auf die aktuellen Entwicklungen. Durch die Verschiedenartigkeit der Mitglieder und die daraus resultierenden unterschiedlichen Interessen wird es für die Vereinigung jedoch schwierig, den ökologischen Landbau mit einer Stimme zu vertreten. (Zenyūkyō 2009:81, Kaneko 2009:1, Interview 5)

Das Gesetz zur Förderung des ökologischen Landbaus gliedert sich in fünfzehn Paragraphen. Es verpflichtet die Regierung dazu, regelmäßig Fünf-Jahres-Leitfäden zur systematischen Förderung des ökologischen Landbaus auszuarbeiten. Der erste davon besaß für die Jahre 2007 bis 2011 Gültigkeit. Ein wesentlicher Teil der Aufgaben wird durch das Gesetz an die Präfekturen übertragen, die aufgefordert sind, eigene Förderpläne zu entwickeln. Die Festlegung des Gesetzesrahmens und die Zielsetzungen gestalten sich sehr umfassend und sprechen die tatsächlichen Kernprobleme des ökologischen Landbaus in Japan an. Die Produktion und der Verkauf von biologischen Erzeugnissen sollen erleichtert und unterstützt werden. Weiters soll der Einstieg in den ökologischen Landbau gefördert und für die Konsumenten der Zugang zu den biologischen Produkten verbessert werden. Schulungen und Forschungen zum Thema sollen ausgebaut werden. (Zenyūkyō 2009:44-45)

Das Budget, das die Regierung für die Erreichung der formulierten Ziele festsetzte, betrug im Jahr 2007 noch bescheidene 54 Millionen Yen. Es wurde im Jahr 2008 auf 457 Millionen Yen angehoben. Unter den Projekten, die nach der Verabschiedung des Gesetzes in Angriff genommen wurden, kristallisierte sich rasch ein zentrales Vorhaben heraus, auf das sich seither der Großteil der Anstrengungen und finanziellen Mittel konzentriert. Im ganzen Land wurden Modellstädte – die so genannten „*model towns*“ - ausgewählt, die als regionale Zentren für den ökologischen Landbau gefördert werden. Die 45 über ganz Japan verteilten Modellstädte sollen dazu beitragen, das Verständnis gegenüber dem ökologischen Landbau in den einzelnen

Regionen zu stärken und eine Vorbildfunktion für andere Gemeinden einnehmen. (Nakajima 2009:70-72, Hasegawa 2008)

Die Modellstädte werden von vielen Vertretern der Biobewegung positiv bewertet und als Erfolg eingestuft, doch die Kritiker, die von der Umsetzung des Fördergesetzes enttäuscht sind und ihre Hoffnungen nicht erfüllt sehen, überwiegen. Kernprobleme, wie zum Beispiel die Notwendigkeit einer Unterstützung für Neueinsteiger, wurden zwar erkannt und im Gesetz festgeschrieben, tatsächlich sind aber kaum Maßnahmen gesetzt worden. Die Modellstädte, die als größter Erfolg des Gesetzes zu werten sind, üben zwar als Vorbilder für andere Gemeinden einen gewissen Effekt aus, insgesamt erweist sich ihre Förderwirkung jedoch als sehr begrenzt. (Interview 4)

In den Präfekturen ist die Implementierung sehr unterschiedlich erfolgt, es gibt aktive und weniger aktive Präfekturen. Alles in allem wurde jedoch wesentlich weniger umgesetzt, als in den ursprünglichen Plänen der Regierung angedacht war. Ein Hauptgrund dafür dürfte in der fehlenden finanziellen Unterstützung der lokalen Förderprogramme durch die Zentralregierung liegen.

Murayama Kazuhige, ein Vorstandsmitglied von Zenyūkyō, der als Präsident von IFOAM an vorderster Front bei diesen Entwicklungen mitwirkte, kritisiert den gesamten Umsetzungsprozess des Gesetzes. Die Maßnahmen seien „überhastet“ und ohne einen umfassenden strategischen Plan ausgearbeitet worden, bemängelt Murayama. Ein großes Problem ergab sich auch aus den unterschiedlichen Interessen der Mitglieder von Zenyūkyō. Die Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe gestaltete sich schwierig. Die großen Hoffnungen, die zu Beginn in das Gesetz gesetzt wurden, waren wenige Jahre später beinahe einer Ernüchterung gewichen. (Interview 4)

2009 fand ein Regierungswechsel statt. Die neu ans Ruder gekommene Demokratische Partei Japans (DPJ) versprach umfassende nationale Einsparungen, um das hochverschuldete Land in neue Bahnen zu lenken. In ihren Budgetscreenings schaffte die DPJ zwar bei weiten die versprochenen Einsparungen nicht, die Finanzierung der Modellstädte wurde jedoch dabei gestrichen.

Zwar wurde im Nachhinein wieder Geld aufgetrieben. Die Weiterführung der Modellstädte scheint momentan gesichert, doch die Konditionen haben sich verändert. Die Modellstädte „neu“ sind nämlich seit 2010 Teil des staatlichen Hilfsprogramms zur Steigerung der Produktivität (Sanchi shūekiriki kōjō shien jigyo). Und die Fördergelder werden nur mehr unter der Voraussetzung ausbezahlt, dass ein bestimmtes Ausmaß an Wachstum stattfindet. Die absurde Situation führt dazu, dass viele Biobauern, die ihre Produktion jahrzehntelang auf Stabilität und nachhaltige Bewirtschaftung setzten, plötzlich dazu aufgefordert werden, die Produktion zu intensivieren. (Interview 4, Gespräch 1)

Neueste Entwicklung - Direktzahlungen

Im Jahr 2011 fand eine bedeutende neue Entwicklung in der Förderung des japanischen ökologischen Landbaus statt. Im Februar wurden Direktzahlungen an die ökologisch wirtschaftenden Betriebe beschlossen. Erstmals sollen direkte Förderungen an alle Biobauern ausgeschüttet werden. Ausgezahlt werden 4000 Yen pro 10a. Neben dem ökologischen Landbau werden drei weitere Kategorien - die Lebendmulchsysteme, der Anbau von Zwischenfrüchten und im Winter geflutete Reisfelder - mit demselben Betrag gefördert. (MAFF 2011c:3, 2011c) Viele Experten im Biosektor, allen voran IFOAM Präsident Murayama und Zenyūkyō Präsident Kaneko, setzten große Hoffnungen in das neue Gesetz.

Kurz nach der Beschlussfassung der Direktzahlungen im Februar 2011 gab es noch viele offene Fragen zur Umsetzung. Die Finanzierung war genausowenig geklärt wie die Frage, nach welchen Kriterien die Empfänger der Zahlungen ausgewählt werden sollten. Kaneko, der bei den Verhandlungen eine tragende Rolle einnahm, erklärte mir in einem Gespräch, dass es die Aufgabe des Gesetzes sei, nicht nur Yūki-JAS zertifizierte Biobauern zu fördern, sondern eine größere Gruppe einzubeziehen. (Gespräch 1)

Die ausgearbeitete Definition des ökologischen Landbaus für die Direktzahlungen wurde deshalb sehr simpel und offen gefasst. Sie beschränkt sich auf den Verzicht von Pestiziden, chemischen Düngemitteln und Gentechnik. Die Schwierigkeit, die Empfänger der Zahlungen zu erfassen, wäre mit einer Ausschüttung an die offiziell zertifizierten Bauern zu umgehen, da sie durch das bestehende Zertifizierungssystem klar erfasst sind. Für eine andere Zielgruppe ist es notwendig, ein eigenes System aufzubauen, das die Übereinstimmung der Produktionsmethoden des Landwirts mit den Vorgaben des Gesetzes überprüft.

Als die Direktzahlungen im Februar 2011 beschlossen wurden, war noch vollkommen unklar, wie das Problem zu lösen sei. Der IFOAM Präsident Murayama beschrieb mir ein - seiner Meinung nach - Erfolg versprechendes System. Ihm schwebt ein Modell vor, bei dem die Kompetenzen der Direktzahlungen auf die Gemeindeebene übertragen werden. Die Gemeinden würden dann in Kooperation mit lokalen Bioorganisationen die Verteilung der Zahlungen organisieren. (Interview 5) In der Praxis ist jedoch auch ein halbes Jahr später noch keine zufrieden stellende Umsetzung in Sicht. Bei Vertretern der Biobewegung, die sich im Februar noch zuversichtlich verhielten, hat sich eine gewisse Ernüchterung eingestellt. Von den Biobauern, die ich im Sommer 2011 über die Direktzahlungen befragte, wusste keiner etwas Näheres darüber.

Im November 2011 gab die Regierung neue Informationen zu den Direktzahlungen heraus. Sie veröffentlichte auch Zahlen darüber, für welche voraussichtliche Gesamtfläche ab dem Jahr 2012 Direktzahlungen ausbezahlt werden sollen. Es handelt sich dabei um 12.162 Hektar. (MAFF 2011f: 1) Die im Jahr 2010 für Yūki-JAS zertifizierte Fläche betrug 9.067 Hektar. (MAFF 2010d:1) Daraus ergibt sich, dass die Regierung mit den Direktzahlungen zumindest ein Hauptziel erreichte - nämlich mehr Bauern zu umfassen, als nur die Yūki-JAS zertifizierten.

Das Gesetz ist noch neu und es ist zu früh, es zu beurteilen und schwierig Prognosen abzugeben. Viele Aspekte sind noch ungeklärt. Da die Ausschüttung der Zahlungen erst im April 2012 beginnt, müssen wir noch abwarten, wie sich die konkrete Umsetzung gestaltet und welche Bauern von den Direktzahlungen tatsächlich profitieren und wie sich das System in den ersten Jahren etabliert.

Zusammenfassung

Die Haltung der japanischen Regierung gegenüber dem Umweltschutz in der Landwirtschaft wandelte sich ab dem Anfang der 1990er Jahre. Unterschiedliche Maßnahmen zur Reduktion von Pestiziden und anderen Agrochemikalien wurden gesetzt. Der ökologische Landbau ist offiziell als umweltfreundliche Landwirtschaftsform akzeptiert, die Überwachung der Bio-standards wurde in den nationalen Kompetenzbereich aufgenommen. Die japanische Regierung hat die Kernprobleme erkannt und die Förderung des ökologischen Landbaus in die Pri-

oritätenliste aufgenommen Zwei fortschrittliche Gesetze, die die Bereitschaft der Regierung zeigen, den ökologischen Landbau aktiv zu unterstützen, wurden verabschiedet. Dabei handelte es sich um das Gesetz zur Förderung des ökologischen Landbaus von 2006 und den Beschluss der Direktzahlungen an die Biobauern von 2011. Die Umsetzung dieser Gesetze und das zur Verfügung gestellte Budget enttäuschen jedoch aus der Sicht der Biobewegung. Sie tragen wenig zur Verbreitung des ökologischen Landbaus bei. Bisher ist noch schwer absehbar, ob sich daran in Zukunft etwas ändern wird.

3.6. Der ökologische Landbau und die japanischen Konsumenten

Ein wichtiger Faktor für den ökologischen Landbau findet sich im Verhältnis der Konsumenten zu den Bioprodukten. Werden die Produkte nicht gekauft, können die Bauern ihre Produktion nicht aufrechterhalten. Die Fragen stellen sich: Welches Bewusstsein haben die Menschen im Land gegenüber den Lebensmitteln und der Lebensmittelsicherheit? Sind ihnen die Bioprodukte bekannt? Sind sie bereit und in der Lage, mehr Geld für Lebensmittel auszugeben? Welche Veränderungen im Einkaufs- und Kochverhalten gibt es in der Bevölkerung? Diese Aspekte sind für den ökologischen Landbau von großer Bedeutung.

Im Laufe der Jahrzehnte gab es unterschiedliche Entwicklungen im Bewusstsein der Konsumenten gegenüber dem ökologischen Landbau. Insbesondere nach Lebensmittel- und Umweltskandalen stieg das Interesse an Bioprodukten schlagartig an, aber Monate oder Jahre später sank es wieder ab. Dies trifft sowohl für die großen Umweltskandale der Nachkriegszeit zu, als auch für neuere Ereignisse wie BSE oder den Skandal um die chinesischen Teigtaschen 2008. Die Abnahme der Vollzeithausfrauen, das damit zusammenhängende veränderte Kochverhalten und der Boom der Fertig- und Convenienceprodukte wirken sich hemmend auf das Bewusstsein gegenüber Biolebensmitteln und dem Kauf von Bioprodukten aus.

In den letzten Jahren wurden Umfragen über das Bewusstsein der Konsumenten gegenüber Bioprodukten durchgeführt, die eine starke Zunahme des Bekanntheitsgrades von ökologischem Landbau ergaben. In der JOAA Umfrage von 2009 gaben 94,5 Prozent der Konsumenten an, das Wort „ökologischer Landbau“ zu kennen. (JOAA 2009: 18-19) IFOAM Japan kommt bei seiner Untersuchung 2010 sogar auf einen Wert von 97 Prozent.

Über die genaue Bedeutung des Begriffs „ökologischer Landbau“ sind sich jedoch nur wenige

Konsumenten im Klaren. In der IFOAM Japan Umfrage gaben nur 5,3 Prozent der Befragten an, zu wissen, worum genau es sich beim ökologischen Landbau handelt. (IFOAM Japan 2010:26) Auch beim Yūki-JAS Label ist die Bekanntheit unter den Konsumenten eingeschränkt. In der JOAA Umfrage bestätigten 9,1 Prozent ihre Kenntnis des Zertifizierungssystems. 34,8 Prozent kannten das Label zwar, waren jedoch mit dem Inhalt nicht vertraut. Für 56,1 Prozent war das Yūki-Jas Label gänzlich unbekannt. (JOAA 2009: 18-19) IFOAM Japan fand in ihrer Studie heraus, dass viele japanische Konsumenten zwar angeben, Bioprodukte zu kaufen, das Yūki-JAS Label aber gar nicht kennen. Das beweist, dass die Konsumenten entweder fälschlicherweise glauben, Bioprodukte zu kaufen, tatsächlich aber Lebensmittel, die lockeren Standards entsprechen oder nicht zertifizierte Produkte erwerben, denen oder deren Erzeugern sie auch ohne Zertifizierung vertrauen.

Diese Studien zeigen, dass der Begriff „ökologischer Landbau“ mittlerweile an Bekanntheit zugenommen hat, das genaue Verständnis für den Begriff jedoch fehlt. Auch bei meinen eigenen Recherchen hatte ich des Öfteren den Eindruck, dass zwar ein grundsätzliches Bewusstsein für die Bioprodukte als „gesunde und umweltfreundliche Lebensmittel“ existiert, es aber am tieferen Verständnis mangelt. Von Bekannten aus Ōsaka erhielt ich mehrmals Gemüse von konventionellen Bauern aus lokaler Produktion mit den Worten: „Das ist zwar nicht Bio, aber so ähnlich.“ Ich glaube nicht, dass dies einen Einzelfall darstellt. Das Vertrauen in die japanischen Lebensmittel, vor allem, wenn sie in der eigenen Region produziert wurden, scheint bei vielen japanischen Konsumenten groß zu sein. Auf Misstrauen bin ich gegenüber Importprodukten, vor allem aus China, gestoßen. Der hohe Einsatz von Pestiziden in der eigenen Landwirtschaft ist vielen Japanern nicht bewusst.

Wie bereits erwähnt, sind außerdem viele japanische Konsumenten durch die Vielzahl an unterschiedlichen Bezeichnungen im Zusammenhang mit der umweltschonenden Landwirtschaft verwirrt. Neben der Aufschrift „aus ökologischem Landbau“, die nur auf offiziell zertifizierte Produkte aufgedruckt werden darf, gibt es eine Vielzahl von Begriffen und Logos, die den Konsumenten vom Kauf eines gesunden und umweltfreundlichen Produkts überzeugen sollen. Lokale und private Label, sowie auch die Logos der Konsumentenkooperativen und Distributionsunternehmen zählen dazu. Tatsächlich vermitteln aber die meisten dieser Bezeichnungen nur wenig Aufschluss über die umweltschonende Produktion eines Erzeugnisses. Bauern, die zwar nach den Kriterien des ökologischen Landbaus produzieren, jedoch nicht

zertifiziert sind, verwenden gern die Bezeichnung „pestizidfrei“ (*munōyaku*).

Der Kauf von Bioprodukten basiert in Japan vorwiegend auf egoistischen Motiven. Bei einer Studie von JOAA gaben 66,1 Prozent der Befragten an, die Sicherheit der Lebensmittel sei für sie ein wichtiger Beweggrund. 38,4 Prozent führten an, biologische Lebensmittel aufgrund des besseren Geschmacks zu beziehen. 31 Prozent kaufen sie, weil sie sie für gesünder halten. Der Umwelt, Biodiversität und ähnlichen Faktoren, die die eigene Person nicht direkt betreffen, ordnen viele Konsumenten wenig bis gar keine Bedeutung zu. In der JOAA Umfrage liegt Umweltschutz mit knapp 25 Prozent auf Rang vier der Kaufmotive. (JOAA 2009: 24-25)

Die größte Barriere beim Kauf von Bioprodukten liegt im Preis, 77,5 Prozent der Konsumenten führten diesen Aspekt in der von JOAA durchgeführten Umfrage an. 38,2 Prozent benennen die geringe Auswahl von Bioprodukten als Problem. 30,7 Prozent gaben Zweifel an der Verlässlichkeit des Kennzeichnungs- und Kontrollsystems an. (JOAA 2009:25-26)

3.7. Anbautechniken und Forschung

Abschließend will ich in diesem Kapitel noch auf die Forschung und Weiterentwicklung der Anbautechniken im ökologischen Landbau eingehen. Meinem Eindruck nach haben viele Bauern in Japan Schwierigkeiten mit ihrer Anbautechnik. Sie beschwerten sich über den großen Schädlingsbefall, niedrige Ernten oder die Verschlechterung ihrer Bodenqualität. Diese Probleme könnten durch eine gute Anbautechnik und die Auswahl von an den Standort angepassten Sorten bis zu einem gewissen Grad gelöst werden. Japan hat eine lange Tradition im ökologischen Landbau. Die Initiativen zur natürlichen Landwirtschaft von Okada Moichi und Fukuoka Masanobu leisten sogar für die internationale Forschung einen wichtigen Beitrag. Aufgrund dieser langen Tradition könnte man meinen, dass die Forschungen zum ökologischen Landbau weit fortgeschritten und die Anbautechniken sehr ausgeklügelt sind. Mit Ausnahme des Reisanbaus, für den tatsächlich viel Entwicklungsarbeit geleistet wurde, erscheint mir der Fortschritt in der Forschung für ökologische Anbau- und Bewirtschaftungstechniken jedoch stagnierend. An den Universitäten und in den landwirtschaftlichen Fachschulen spielt der ökologische Landbau nahezu keine Rolle. Die wenigen Einrichtungen, die sich dem ökologischen Landbau widmen, verbringen viel Zeit mit der Forschung über Vertriebssysteme oder die Zertifizierung anstatt an der Verbesserung der Anbautechniken zu arbeiten. Wissenschaftlich durchgeführte Feldversuche und Vergleichsstudien sind selten. Die Erkenntnisse der internationalen Forschungsarbeit finden - auch aufgrund von sprachlichen Barrieren - nur

langsam ihren Weg nach Japan. Einzelnen Biobauern gelingt es jedoch, Innovationen hervor-zubringen, ihr Verständnis zu vertiefen und die Weiterentwicklungen ihrer Techniken zu er-reichen. Auf diese Weise wurde in den letzten Jahrzehnten zweifellos einiges erreicht. Diese Initiativen sind jedoch weitestgehend unstrukturiert und wenig vernetzt. Die Weitergabe des Know-hows über ökologischen Landbau an interessierte junge Menschen funktioniert häufig so, dass sie eine Saison in einem fremden Betrieb mitarbeiten und danach die gelernte Tech-nik auf ihren eigenen Hof übertragen. Schulungen und Weiterbildungsprogramme für Bio-bauern werden kaum angeboten.

Ich war deshalb oft über die Unkenntnis und das Unwissen vieler Biobauern überrascht. Ein Beispiel ist der exzessive Umgang mit tierischen Düngemitteln. Anstatt auf das Kohlen-stoff-Stickstoff-Verhältnis im Boden zu achten, düngen viele Bauern, denen ich begegnete, mit übermäßig viel stickstoffreichem Hühnermist. Gras und Stroh, die den Boden mit dem fehlenden Kohlenstoff versorgen könnten, werden häufig verkauft oder sogar verbrannt. Die Folgen sind eine gesteigerte Krankheits- und Schädlingsanfälligkeit der Pflanzen und hohe Nitratwerte in den Lebensmitteln. Angesichts dieser Zustände haben viele Bauern mit Prob-lemen auf ihren Feldern zu kämpfen, sie beginnen die praktische Umsetzbarkeit von ökologi-schem Landbau anzuzweifeln. Dies weist auf die dringende Notwendigkeit einer Ausweitung der Forschungs- und Informationsarbeit hin.

Gleichzeit stoßen viele Bauern auf Grenzen bei der Verfügbarkeit von bestimmten Materialien. In Europa ist der Anbau von Zwischenfrüchten oder Begrünungen aus dem ökologischen Landbau nicht mehr wegzudenken, in Japan ist dafür jedoch mit Ausnahme einer geringen Auswahl von Sorten nicht einmal das Saatgut erwerbbar.

Ein weiteres handfestes Problem besteht im geringen Ausmaß der Züchtungsarbeit für den ökologischen Landbau. Die meisten verfügbaren Samen sind an die speziellen Bedingungen der modernen konventionellen Landwirtschaft angepasst. Sie eignen sich nur selten für den ökologischen Landbau. Deshalb ist es umso wichtiger, die Züchtungen im ökologischen Landbau voranzutreiben und für die speziellen regionalen Standortbedingungen angepasste Sorten heranziehen. Im japanischen ökologischen Landbau sind aufgrund der fehlenden Ver-fügbarkeit von Alternativen häufig Hybridsorten aus konventioneller Züchtung im Einsatz.

4. Das Yūki-JAS Zertifizierungssystem

4.1. Allgemeines zur Biozertifizierung

In den 1930er Jahren entwickelte Okada die „natürliche Landwirtschaft“ (*shizen nōhō*) und formulierte die ersten Richtlinien für den ökologischen Landbau in Japan. Später entstanden auch andere Initiativen, die mehr und weniger erfolgreich versuchten, private Richtlinien und Zertifizierungssysteme zu schaffen. Das spezialisierte Distributionsunternehmen Biomarket beispielsweise verwendete - wie bereits beschrieben - ab 1992 eigene Richtlinien und ein eigenes Kontrollsystem. Im Allgemeinen blieben diese Aktivitäten in ihrer Bedeutung beschränkt. Erfolgreiche private Initiativen, die auch nach der Einführung nationaler Zertifizierungssysteme ihren Einfluss aufrechterhalten konnten, wie sie in vielen Ländern Europas vorkommen, gibt es in Japan nicht. Die einzige Ausnahme sind die MOA Richtlinien für „natürliche Landwirtschaft“, die zwar in begrenztem Umfang, aber doch landesweite Bedeutung gewonnen haben. Andere kleinere Initiativen üben meist nur lokalen Einfluss aus oder sie sind seit Einführung der Yūki-JAS Zertifizierung ganz verschwunden.

4.2. Allgemeines zum Yūki-JAS System

Im Jahr 1999 wurde der Japan Agriculture Standard (JAS) reformiert und ein eigener Bereich für den ökologischen Landbau geschaffen – der Yūki-JAS.



Abbildung: Das Yūki-JAS Logo

(MAFF 2007)

Das JAS Gesetz aus dem Jahr 1950 regelt die Standardisierung und ordnungsgemäße Kennzeichnung von land- und forstwirtschaftlichen Produkten und ist insbesondere im Zusammenhang mit verarbeiteten Produkten von Bedeutung. (Oyama 2004:14) Die Einhaltung des JAS wird mittels Drittparteienzertifizierung sichergestellt, ansonsten hat das ursprüngliche JAS System jedoch wenig mit der Zertifizierung von Bioprodukten gemein. Die Vorgehensweise der Regierung, den ökologischen Landbau nicht in einem eigenen Gesetz zu regeln, sondern ausgerechnet in den JAS einzubinden, wird oft bemängelt. Oyama kritisiert, dass die Abwicklung unter einem gemeinsamen Gesetz die Umsetzung der Biozertifizierung unnötig verkompliziert. (Oyama 2003:186-187)

Die 1999 eingeführten Yūki-JAS Richtlinien schufen zunächst nur einen Rahmen für unverarbeitete pflanzliche Biolebensmittel. Doch schon im Jahr 2000 wurde der Standard auch auf

verarbeitete Lebensmittel erweitert. Im Zuge der Reformierung des Yūki-JAS Gesetzes 2005 kamen schließlich auch Biorichtlinien für tierische Lebensmittel und Futtermittel hinzu. Zusätzlich zur Ausweitung des Zertifizierungsrahmens wurden bei der Reform 2005 auch im Zertifizierungssystem selbst Änderungen durchgeführt, eine Verschärfung der Anforderungen wurde durchgesetzt. Ein wichtiger Schritt bestand in der Einführung des ISO Guide 65, der strengere und systematischere Vorgaben zur Inspektion und Kontrolle der zertifizierten Betriebe vorgibt. (Nakajima 2005:8)

4.3. Die Richtlinien

Bei der Ausarbeitung der Yūki-JAS Richtlinien nahm die japanische Regierung internationale Biostandards als Vorlage. Insbesondere der von der CODEX Kommission der WTO und FAO ausgearbeitete internationale Leitfaden für den ökologischen Landbau spielte eine wichtige Rolle. Bereits bestehende japanische Biostandards wurden hingegen kaum berücksichtigt und Interessenvertreter aus dem Biosektor waren nur in untergeordneter Position am Entstehungsprozess beteiligt. Als Resultat entstanden Biorichtlinien, die häufig dafür kritisiert werden, wenig Rücksicht auf die konkreten Bedingungen in Japan zu nehmen und die Interessen des Biosektors zu ignorieren. (Honjo 2004:82)

Als Kernelemente der zahlreiche Seiten umfassenden Yūki-JAS Verordnung gelten der Verzicht auf Pestizide und chemische Düngemittel, sowie das Verbot des Einsatzes von Gentechnologie. Wie fast alle modernen Biostandards, enthält auch dieser Standard eine Positivliste, in der die erlaubten Substanzen aufgelistet sind. Der Einsatz von Stoffen, die nicht auf der Liste stehen, ist verboten. Bodenfruchtbarkeit, Biodiversität und Kreislaufwirtschaft sollen laut der Yūki-JAS Richtlinien gefördert, die Belastung der Umwelt auf ein Minimum reduziert werden. In der Tierhaltung wird Wert auf artgerechte Haltung und die Reduktion des Einsatzes von Medikamenten gelegt und auch bei der Herstellung der Futtermittel soll die Umweltbelastung möglichst niedrig gehalten werden. (MAFF 2010d)

Ich werde einige Punkte der Yūki-JAS Richtlinien herausgreifen und beschreiben, da Bereiche in der Verordnung manchen Biobauern Schwierigkeiten bereiten. Sie sind mit den vor Einführung des Yūki-JAS üblichen Wirtschaftsweisen nicht oder nur schwer vereinbar.

In der Viehzucht in Japan war es in der Vergangenheit nicht selbstverständlich, dass ein Bio-

bauer seine Tiere ausschließlich mit Futtermitteln aus ökologischem Landbau versorgte. Die kleinen Betriebsflächen erlaubten nur wenigen Vieh haltenden Betrieben, das gesamte Futter selbst herzustellen. Futtermittelproduzenten, die ökologisch wirtschaften, existierten kaum. Importiertes Futtergetreide aus ökologischem Landbau kostet im Vergleich vom konventionellen das zwei bis zweieinhalbfache. Das ist für fast alle Betriebe zu teuer um wirtschaftlich produzieren zu können. (Yamauchi 2009:419) Deshalb war es üblich, dass auch Biobauern Futtermittel aus konventionellen Quellen zukaufen. Die Yūki-JAS Verordnung für Vieh haltende Betriebe von 2005 nahm keine Rücksicht auf diese Gegebenheiten. Anstatt Übergangsfristen zu setzen oder alternative Modelle anzubieten, wurde von Beginn an bestimmt, dass die Futtermittel zu hundert Prozent (bzw. 95 Prozent bei bestimmten Tierarten) aus ökologischem Landbau stammen müssen. Nur bis zu einem bestimmten Anteil sind Zukäufe von Betrieben, die sich gerade in der Umstellungsphase zum ökologischen Landbau befinden, zulässig. (MAFF 2006) Diese Regelung entspricht den meisten internationalen Biostandards. In Japan hat es jedoch zu dem Ergebnis geführt, dass fast keine Vieh haltenden Betriebe als Biobetriebe zertifiziert sind. Tierische Bioprodukte aus japanischer Produktion erweisen sich als nahezu nicht verfügbar.

Auch die Liste der erlaubten Substanzen, sorgt für viel Diskussionsstoff. Es werden Substanzen auf dieser Liste angeführt, deren Einsatz umstritten ist, wie zum Beispiel bestimmte Bt-Toxine. (MAFF 2010c: 45) Von anderen Stoffen wird gefordert, dass sie in die Liste aufgenommen werden. Der Niembaum beispielsweise, dessen Pflanzenteile in vielen Ländern als natürliches Pestizid und Düngemittel im ökologischen Landbau verwendet werden und auch zugelassen sind, fehlt in der Yūki-JAS Liste. Der Einsatz von Niembaum ist deshalb verboten. Es gibt jedoch auch in Japan viele Bauern, die seit langem auf die natürlichen Wirkkräfte des Baumes vertrauen und denen es schwer fällt, Alternativen zu finden. (Schörner 2003:27, Interview 7)

Auch wenn der Rahmen für die Zertifizierung mittlerweile auf viele Produkte ausgeweitet wurde, gibt es immer noch Lebensmittel und landwirtschaftliche Erzeugnisse, die nicht zertifiziert werden können. Alkoholische Produkte unterstehen aus Steuergründen nicht dem Landwirtschafts-, sondern dem Wirtschaftsministerium. Sie sind deshalb aus der Gruppe der Lebensmittel ausgeschlossen und können nicht als solche zertifiziert werden. (OCIA 2011) Auch Textilien, deren Rohmaterialien aus dem ökologischen Landbau stammn, erhalten keine

Zertifizierung im Rahmen des Yūki-JAS, da sie nicht als Lebensmittel gelten. (Interview 7)

Kurz nach Einführung des Yūki-JAS Gesetzes wurde ein Leitfaden für den so genannten „Sonderanbau“ (*tokubetsu saibai*) herausgegeben. Dieser Leitfaden richtet sich an Betriebe, die sich in der Umstellungsphase zum ökologischen Landbau befinden oder denen etwa klimatische Gegebenheiten Schwierigkeiten bereiten, ein Produkt ökologisch herzustellen. Insgesamt wird der Sonderanbau in vier Kategorien eingeteilt. Die strengste Kategorie verbietet den Einsatz von Pestiziden und chemischen Düngemitteln zur Gänze, die lockerste fordert nur eine Reduktion von Pestiziden und chemischen Düngemitteln. (Schörner 2003:92)

4.4. Die Zertifizierungsorganisationen

Japan zeichnet sich durch eine äußerst hohe Zahl von Organisationen aus, die akkreditiert sind, die Yūki-JAS Zertifizierung auszustellen. Im Jahr 2010 waren insgesamt 64 solcher Einrichtungen registriert, im internationalen Vergleich eine ausgesprochen hohe Zahl. Ursprünglich waren es sogar mehr als 90, durch eine Verschärfung der Anforderungen verringerte sich die Zahl jedoch. Viele dieser Zertifizierungsorganisationen sind klein, sie wickeln nur die Zertifizierung von ein paar Dutzend Produzenten ab. Selbst die größten Organisationen haben nur einige hundert Bauern unter Vertrag.

Ein Teil der staatlichen Zertifizierungsorganisationen wickelt hauptsächlich die Zertifizierung von Importprodukten ab. Diese Einrichtungen sind für die ökologisch wirtschaftenden Betriebe in Japan kaum präsent. Die meisten der japanischen Biobauern schließen ihre Verträge mit privaten Zertifizierungsorganisationen ab. Diese oft als NPO registrierten Organisationen, sind wesentlich enger mit dem ökologischen Landbau verknüpft als die staatlichen. Die einzelnen Organisationen unterscheiden sich in den konkreten Vorgangsweisen, obwohl sie auf Basis desselben Standards arbeiten und an viele Vorgaben gebunden sind. Diese Differenzen beginnen bei der Art der Berechnung der Zertifizierungsgebühren, führen über unterschiedliche Aktivitätsregionen in Japan und enden bei der Ausbildung und Auswahl der Inspektoren. Die Theorie verlangt von den Zertifizierungsorganen Neutralität. Sie dürfen weder den Konsumenten noch den Produzenten, noch sonst einem Akteur im Biosektor nahe stehen. In der Praxis sind jedoch nur wenige Zertifizierungsorganisationen neutral.

Die Kosten des Zertifizierungssystems werden vorwiegend von den Landwirten getragen.

Wegen der Höhe der Gebühren entscheiden sich viele Bauern gegen die Zertifizierung. Die Zertifizierungsgebühren werden in den einzelnen Zertifizierungsorganisationen verschieden berechnet. Sie können beispielsweise von der Größe der Produktionsflächen abhängig gemacht werden oder auf Basis der Produktgruppen oder Umsatzerlöse errechnet werden. Theoretisch kann jeder Biobetrieb aus dem Pool der Zertifizierungsorganisationen diejenige auswählen, die seinen speziellen Bedingungen am besten entspricht. In der Praxis sind jedoch nur wenige Bauern über diese Auswahl und die Unterschiede informiert.

Die drei privaten Zertifizierungsorganisationen in Tokyo, die ich besucht habe, stelle ich kurz vor, um zu zeigen, wie sie funktionieren.

Japan Organic and Natural Foods Association (JONA)

JONA war als eine der ältesten und größten Zertifizierungsorganisationen schon vor Einführung der Yūki-JAS Zertifizierung aktiv. Sie ist als NPO registriert und wie alle legalen Zertifizierungsorganisationen vom Ministerium für Land- und Forstwirtschaft und Fischerei akkreditiert. Insgesamt sind etwa 400 Betriebe bei JONA zertifiziert, das ergibt etwa zehn Prozent aller in Japan Yūki-JAS zertifizierten Betriebe.

JONA führt nicht nur die Yūki-JAS Zertifizierung aus, sie ist auch akkreditiert, für drei weitere Biozertifizierungssysteme Kontrollen durchzuführen und Zertifikate auszustellen. Dabei handelt es sich um den IFOAM Standard, sowie die Richtlinien der USA (NOP) und Kanadas (COS). Ein Landwirt hat also bei JONA die Möglichkeit, mit nur einer Kontrolle mehrere Zertifikate ausgestellt zu bekommen. Will er dieses Angebot in Anspruch nehmen, muss er jedoch auch die Vorgaben aller für ihn relevanten Biostandards befolgen.

Insgesamt beschäftigt JONA vierzig Kontrolleure, viele davon sind Pensionisten oder Hausfrauen auf Teilzeitbasis, die eine Ausbildung zum Kontrolleur abgeschlossen haben. Zur Überprüfung von Importprodukten hat die Organisation Kontrollstellen im Ausland unter Vertrag.

Die Zertifizierungsgebühren setzen sich bei JONA aus mehreren Elementen zusammen. Es wird eine festgesetzte jährliche Grundgebühr, zu der ebenfalls fix festgesetzte Administrations- und Inspektionsgebühren addiert werden, eingehoben. Große Unternehmen zahlen mehr

als kleine Familienbetriebe. Die Fixkosten werden durch variable Gebühren, die von der Höhe des betrieblichen Umsatzes abhängen, ergänzt. (Interview 3)

AFAS

Die Zertifizierungsorganisation AFAS wurde im Jahr 2000 als Aktiengesellschaft gegründet und ist für seine hohen Zertifizierungsgebühren bekannt. Für diese hohen Gebühren wird laut eigener Aussage des Unternehmens ein besonders guter Service geboten. AFAS bildet seine Inspektoren hervorragend aus und führt die Kontrollen in den Betrieben sehr gewissenhaft durch. Die Aussage des AFAS Mitarbeiter Watanabe Yu zu dieser Thematik: „Was wir bei AFAS machen, sollte eigentlich Standard sein. [...] Es gibt außer uns kaum Zertifizierungsorganisationen, die bis zu einem solchen Grad kontrollieren.“ (Interview 7) Betriebe, die sich von AFAS zertifizieren lassen, können unter Umständen vom guten Ruf des Unternehmens profitieren. Ihnen wird ein größeres Vertrauen entgegengebracht, als Betrieben, die ihre Zertifizierung von einer weniger professionell arbeitenden Zertifizierungsorganisation erhalten.

Die Zertifizierungsgebühren berechnet AFAS auf Basis der für die Zertifizierung des Betriebes anfallenden Arbeitsstunden. (Inspektion, Ausstellung der Zertifizierung, etc.) AFAS zertifiziert aktuell insgesamt 70 Bauern und 24 Verarbeitungsunternehmen, sowie eine Anzahl von Lieferunternehmen und Händlern. (AFAS 2011)

Organic Farming Promotion Association (Yūki nōgyō suishin kyōkai OFPA)

Die OFPA, eine formal eigenständige NPO, steht in direkter Verbindung mit JOAA. Die Zertifizierungsorganisation wurde im Jahr 2000 mit dem klaren Ziel geschaffen, den ökologischen Landbau in Japan zu fördern und den Biobauern den Zugang zur Zertifizierung zu erleichtern. Die OFPA strebt an, die schwere Bürde der Zertifizierung für die Bauern nach Möglichkeit leichter zu gestalten. (Interviews 1 und 6)

Die Zertifizierungsgebühren der OFPA werden auf Basis der bebauten Fläche berechnet. Auf diese Weise will man die Zertifizierung für die Bauern einfach und übersichtlich gestalten und Bauern, die eine Vielzahl von unterschiedlichen Produkten anbauen, wie dies in Teikei Betrieben sehr häufig ist, entlasten.

Insgesamt betreut die OFPA 97 Bauern und 31 Verarbeitungsbetriebe vertraglich. Dazu

kommt eine Anzahl Liefer- und Handelsunternehmen. (OFPA 2011/2011a). OFPA zählt zu den mittelgroßen Zertifizierungsorganisationen.

4.5. Kontrolle und Inspektion

Ab dem Jahr 2001 begann die Regierung damit, eine Systematisierung der Biozertifizierung durchzuführen und ein Kontrollsystem aufzubauen. Am Anfang war das System unausgereift, es gab nur wenige kompetente Inspektoren, die in der Lage waren, die Einhaltung aller Richtlinien nachzuweisen und vorsätzliche Betrügereien aufzudecken. Inzwischen wurden jedoch wesentliche Weiterentwicklungen und Verschärfungen durchgeführt. Insbesondere seit der Reformierung der Yūki-JAS Richtlinien und der Einführung des ISO Guide 65 im Jahr 2005 lässt sich eine Professionalisierung beobachten. (Nakajima 2005:8-9) Auch die parallele Durchführung von Beratungstätigkeiten durch Zertifizierungsunternehmen wurde ab diesem Zeitpunkt unterbunden. (MAFF 2010b:12)

Die Japan Organic Inspector Association (*nihon ōganikku kensain kyōkai* JOIA), bietet eine professionelle Ausbildung und Schulungen für Inspektoren des ökologischen Landbaus an. Die Zertifizierungsorganisationen sind jedoch nicht verpflichtet ihre Inspektoren bei JOIA ausbilden zu lassen, sondern es ist ihnen bis zu einem gewissen Maß selbst überlassen, welche Qualifikationen, sie von ihren Mitarbeitern verlangen. Dementsprechend unterschiedlich fallen die Fachkompetenzen der Inspektoren in den einzelnen Zertifizierungsorganisationen aus. Der Staat überwacht jedoch die Zertifizierungsorganisationen und kann bei unzureichender Ausbildung der Kontrolleure die Akkreditierung entziehen.

5. Unterschiedliche Standpunkte gegenüber der Biozertifizierung

Angesichts der niedrigen Zertifizierungsrate ist es wenig überraschend, dass fast alle Beteiligten in der japanischen Biobewegung der Yūki-JAS Zertifizierung kritisch gegenüber stehen und sich nur wenige Anhänger finden lassen. Warum das Yūki-JAS System so schlecht funktioniert, wird jedoch sehr unterschiedlich wahrgenommen, es gibt viele verschiedene Ansichten zum Thema Biozertifizierung. Im vorliegenden Kapitel werde ich einige dieser Standpunkte vorstellen. Die Basis der Ausführungen bilden qualitative Interviews, die ich in Japan durchgeführt habe.

5.1. Von der Teikei-Bewegung aus betrachtet - Uozumi Michio und die Japan Organic Agriculture Association (JOAA)

Mein Interviewpartner (Interview 6) Uozumi Michio nimmt die Stellung des Vizepräsidenten der Japan Organic Agriculture Association (JOAA) ein. Seine Aussagen spiegeln eine Grundstimmung wieder, die von vielen Mitgliedern der JOAA geteilt wird. Aus diesem Grund halte ich es für sinnvoll, Uozumis Standpunkt nicht isoliert, sondern im größeren Kontext mit der JOAA vorzustellen und zu besprechen.

Die JOAA steht in ihren Grundsätzen dem Zertifizierungskonzept kritisch gegenüber. Sie geht in ihren extremsten Standpunkten sogar soweit, Zertifizierung und Marktvertrieb als nicht dem Konzept von ökologischem Landbau entsprechend abzulehnen. Die Organisation, in die aktuell circa 3000 Bauern, Konsumenten, Forscher und an die 100 Gruppen eingebunden sind, ist eng mit dem Konzept von Teikei verknüpft. (JOAA 2010:93) Als in den 1980er und 90er Jahren intensiver nach Biorichtlinien und Zertifizierung verlangt wurde, blieb die JOAA zunächst passiv. Letztendlich wurde jedoch auch in der JOAA die Notwendigkeit der Zertifizierung eingesehen und im Jahr 2000 sogar eine eigene Zertifizierungsorganisation - die Organic Farming Promotion Association (OFPA) – gegründet. Auch regionale Unterorganisationen der JOAA, allen voran die sehr aktive Gruppe in der Präfektur Hyōgo, besitzen mittlerweile eigene Zertifizierungsorganisationen.

Uozumi fungiert neben seiner Position als Vizepräsident der JOAA auch als Präsident und Mitbegründer der OFPA . Der langjährige Biobauer und Teikei-Produzent erklärte mir seine Einstellung zur Biozertifizierung wie folgt:

„Es gibt zwei Flügel: den Teikei-Flügel und den Zertifizierungs-Flügel. Der zentrale Unterschied zwischen den beiden besteht darin, dass beim Teikei-Flügel eine direkte, auf Vertrauen basierende Beziehung zwischen den Produzenten und den Konsumenten besteht. Diese ist beim Zertifizierungsflügel durchtrennt und durch eine zwischengeschaltete Zertifizierungseinheit ersetzt. Tatsächlich würden wir gerne nur den Teikei-Flügel betreiben, aber das wird nicht möglich sein.“

Weiters meinte Uozumi, dass in unserer kapitalistischen Gesellschaft die Trennung von Produzenten und Konsumenten bereits so stark fortgeschritten sei, dass es für die Biobewegung nachteilig wäre, sich ausschließlich auf Teikei zu konzentrieren. Uozumi erkennt an, dass auch andere Vertriebsarten und die Biozertifizierung in unserer Gesellschaft wichtige Aufgaben übernehmen können. Letztendlich sieht er aber in der Zertifizierung nur ein Mittel, Teikei voranzubringen, die seiner Ansicht nach hochwertigere Vertriebsform für biologische Produkte. Die Zertifizierung erfüllt Uozumis Meinung nach die Funktion eines Werkzeuges, das den Konsumenten den Einstieg beim Kauf von biologischen Lebensmitteln erleichtert und dazu beiträgt, das Wissen und Verständnis für den ökologischen Landbau in der Bevölkerung auszubauen. Anders als das Teikei System fördert die Zertifizierung jedoch keine sozialen Reformen, auf die die JOAA viel Wert legt. Aus diesem Grund bleibt, aus der Sicht von Uozumi, Teikei das Kernelement der Biobewegung und seine weitere Verbreitung das zentrale Ziel.

Die JOAA steckt bei diesen Entwicklungen in einer Art Zwickmühle. Die Organisation sieht sich selbst als soziale Reformbewegung und will eine Alternative und Gegenbewegung zum kapitalistischen Marktsystem darstellen. Gleichzeitig erachtet sie sich jedoch auch als wichtigen Repräsentanten für den ökologischen Landbau und als zuständig für dessen Verbreitung. Im Hinblick auf diese Rolle kann sich die JOAA den aktuellen Entwicklungen am Markt für Bioprodukte nicht vollständig verschließen, auch wenn sie diese im Prinzip ablehnt. In der Realität sieht das so aus, dass die JOAA weiterhin konventionelle Vertriebsmethoden, bei denen die Bioprodukte den Mechanismen des freien Marktes ausgesetzt werden, kritisiert und ihre Bedenken gegenüber der Biozertifizierung laut kundtut, zur selben Zeit jedoch eine gewisse Notwendigkeit für diese Entwicklungen erkennt und sich bis zu einem gewissen Grad daran beteiligt.

Die Frage, warum die JOAA trotz aller Vorbehalte gegen die Biozertifizierung sogar soweit gegangen ist, selbst eine Zertifizierungsorganisation zu gründen, beantwortet Uozumi mit dem Argument, dass dies zur Unterstützung der Biobauern geschehen sei. Für Betriebe, die zur Erwirtschaftung ihres Lebensunterhaltes auf die Zertifizierung angewiesen sind, sollte durch Gründung einer eigenen JOAA Zertifizierungsorganisation eine günstige Alternative zu anderen Zertifizierungsstellen geschaffen werden. Laut Uozumi würde das aktuelle Yūki-JAS System vielen Bauern große Schwierigkeiten bereiten. Die JOAA wollte ihr Möglichstes tun, um den Bauern die Biozertifizierung zu erleichtern.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Uozumi erkennt an, dass die Zertifizierung als Werkzeug für den ökologischen Landbau durchaus hilfreich sein kann und wahrscheinlich in unserer kapitalistischen Gesellschaft zur größeren Verbreitung von biologischen Lebensmitteln unverzichtbar ist. Allerdings vertritt er auch die Ansicht, dass direkte Vertriebsformen, die auf einer Vertrauensbeziehung aufbauen und ohne Biozertifizierung auskommen, hochwertiger als andere sind und angestrebt werden sollten.

5.2. Die Sicht eines im Gebiet der internationalen Biozertifizierung erfahrenen Mannes - Murayama Katsuhige und IFOAM Japan

Mein zweiter Interviewpartner Murayama Katsuhige (Interviews 4 und 5) amtiert als Präsident von IFOAM Japan, einer unabhängigen Tochterorganisation des Weltdachverbandes IFOAM. Die Organisation verfolgt das Ziel, die einzelnen Bioorganisationen zu vernetzen und eine gemeinsame Plattform zu schaffen. Außerdem soll Japan in internationale Aktivitäten eingebunden werden.

Murayama gründete in den 1970er Jahren in der Präfektur Wakayama eine Selbstversorgerkommune, in der er viele Jahre lebte und aktiv war und die bis heute besteht. Schon vor der Gründung der Tochterorganisation IFOAM Japan war Murayama jahrelang in der internationalen Mutterorganisation tätig, unter anderem als Mitglied im Komitee zur Entwicklung der IFOAM Biostandards. Neben seiner Präsidentschaft von IFOAM Japan engagiert er sich auch für Urgenci – eine internationale Organisation zur Verbreitung von Teikei/CSA.

Durch sein Mitwirken sowohl bei internationalen als auch japanischen Entwicklungen im

ökologischen Landbau, verfügt Murayama über das Hintergrundwissen, die Vorgänge in Japan in einen internationalen Kontext zu setzen.

Die Biozertifizierung hält Murayama in der heutigen Zeit für notwendig. Er kritisiert, dass in Japan zu lange nur von Teikei gesprochen wurde und erforderliche Entwicklungen verschlafen bzw. abgelehnt wurden. „Für die Bevölkerung von Großstädten wie Tokyo oder Yokohama nur mittels Teikei Biolebensmittel bereitzustellen ist unmöglich. Letztlich muss man die Bioprodukte auch über den Markt vertreiben“, lautet seine Aussage. Für den Vertrieb von Bioprodukten am Markt ist für Murayama ein System zur Zertifizierung unbedingt erforderlich.

Obwohl Murayama die Notwendigkeit der Biozertifizierung anerkennt, steht er ihr jedoch auch kritisch gegenüber. Den Konsum lokaler Produkte, die Direktvermarktung und Bauernmärkte sowie Teikei hält er für wichtig und erstrebenswert. Murayama sagt, dass zum ökologischen Landbau nicht nur der Verzicht auf Pestizide gehöre, sondern auch eine bestimmte Philosophie und eine Art des Lifestyles - Ansichten, wie sie auch von der Teikei-Bewegung propagiert werden. Den Glauben, dass alle Menschen nur mit Teikei versorgt werden können, hält Murayama jedoch für eine Illusion, da letztendlich alle Einrichtungen wie der Markt, die Zertifizierung und Teikei notwendig wären.

Nicht das Vorhandensein von Biostandards und der Biozertifizierung gibt den Ausschlag für einen Erfolg, sondern die Qualität, betont Murayama weiter. Geschickt ausgearbeitete Standards könnten für die Bauern viele Chancen und Möglichkeiten bergen, während „schlechte“ Standards Schaden anrichten würden.

Einen großen Einfluss auf die Qualität von Biorichtlinien haben laut Auffassung von Murayama, die Personen, die in die Ausarbeitung und Weiterentwicklung der Biostandards involviert sind. Heute kontrolliert in vielen Ländern der Staat die Biostandards, der Biosektor hat nur wenig Einfluss. Murayama empfiehlt ein System, bei dem die Entwicklung und Zertifizierung der Biorichtlinien von privaten Einrichtungen durchgeführt wird. Diese sollen unter der strikten Kontrolle des Staates stehen, jedoch eigenständig handeln können. Auf diese Art und Weise könnten die Interessen des Biosektors gewahrt werden und regionale Bedingungen ausreichend Beachtung finden. Dass der Staat die Kontrolle über das Biozertifizierungssystem

ausübt und die Interessen der Biobewegung wenig ernst genommen werden, zählt zu den gegenwärtig größten Problemen.

Bei den Biostandards, ist nach der Meinung von Murayama, die Anpassung an lokale Bedingungen ein überaus bedeutsamer Faktor. Internationale Bemühungen zur Harmonisierung und Angleichung von Biostandards machen laut Murayama durchaus Sinn, wenn sie als Basis zur Ausarbeitung regionaler Standards dienen. An diesen Entwicklungen, bei der gemeinsame internationale Grundprinzipien für den ökologischen Landbau formuliert und Grundelemente festgelegt werden, arbeitete Murayama bei IFOAM selbst aktiv mit. Die meisten der gegenwärtigen Bemühungen zur Universalisierung der Biostandards sind jedoch primär auf eine Vereinfachung des internationalen Handels ausgerichtet, sie ignorieren regionale Unterschiede und bergen viel Risiko und Schadenspotential, erläutert Murayama.

Auch die Einführung des Yūki-JAS Zertifizierungssystems steht laut Auffassung von Murayama im Zusammenhang mit den Universalisierungsbestrebungen des ökologischen Landbaus. Der Yūki-JAS Standard basiert auf dem in den USA und Europa entstanden Codex Alimentarius und die meisten Elemente wurden ohne wesentliche Änderungen in das japanische System übernommen. Murayama kritisiert, dass bei der Einführung der Standards wenig Anstalten getroffen wurden, die internationalen Standards an die bestehenden japanischen Strukturen des ökologischen Landbaus, der gängigen Technik, Kultur oder Verfügbarkeit der Ressourcen anzupassen. Aus diesem Grund überrascht es Murayama nicht, dass sich die Yūki-JAS Zertifizierung schlecht durchsetzt, viele Bauern nicht beitreten wollen oder können und statt der inländischen Produktion die Importe von Bioprodukten zunehmen.

Die Verantwortung für die mangelhafte Anpassung der Standards liegt laut Murayama nicht nur bei den Behörden, die die Richtlinien beschlossen und abgesegnet haben, sondern auch bei der Biobewegung selbst, da sie verabsäumte, Biostandards auszuarbeiten, die als Grundlage für nationale Biorichtlinien hätten dienen können. Auch sind nach Einführung der Yūki-JAS Standards kaum konstruktive Vorschläge zur Verbesserung der bestehenden Standards vorgebracht worden. Weil die Yūki-JAS Richtlinien diese Problematik aufweisen, ist es wichtig, nicht zu resignieren und sich nicht aufs Kritisieren zu beschränken, sondern aktiv an der Verbesserung der Situation zu arbeiten. Neben den Richtlinien selbst und deren Qualität ist auch das Kontrollsystem von großer Bedeutung. „Ein Zertifizierungssystem, dem niemand

vertraut, bringt nichts. Deshalb ist es wichtig, streng zu kontrollieren“, so Murayama.

Zusammenfassend lässt sich sagen, Murayama vertritt die Ansicht, dass unterschiedliche Vertriebssysteme für Biolebensmittel wünschenswert sind. Er sympathisiert mit lokalen und direkten Vermarktungssystemen, erachtet jedoch den Vertrieb über den Markt und Zertifizierungssysteme als genauso notwendig. Große Bedeutung misst er der Qualität der Biorichtlinien und des Zertifizierungssystems bei. Ein gutes System kann viele positive Effekte hervorbringen, ein schlechtes schadet. Das japanische Yūki-JAS System weist laut Ansicht von Murayama viele Mängel auf. Die positiven Wirkungen kommen dadurch zu wenig zur Entfaltung. Die durchgeführten Verbesserungen reichen nicht aus.

5.3. Die Sichtweise eines auf politischer Ebene an der Förderung von ökologischem Landbau beteiligten Biobauern - Kaneko Yoshinori und Zenyūkyō

Mein dritter Interviewpartner (Gespräch 1) Kaneko Yoshinori, Präsident von Zenyūkyō, langjähriger Teikei Bauer und einer der bekanntesten und angesehensten Biobauern Japans, war maßgeblich an der Entwicklung der politischen Fördermaßnahmen für ökologischen Landbau beteiligt. Schon vor vielen Jahren hat Kaneko sich von den extremen Ansichten der JOAA und Teikei-Bewegung distanziert und begonnen, sich politisch für die Förderung des ökologischen Landbaus einzusetzen.

An sich steht Kaneko der Biozertifizierung aufgeschlossen gegenüber. Er selbst ist stark mit der Direktvermarktung und Teikei verbunden. Für ihn persönlich hat die Biozertifizierung als Marktwerkzeug und Mittel, das Vertrauen der Konsumenten zu gewinnen, keine Bedeutung. In seiner Rolle als Präsident von Zenyūkyō, steht für ihn vor allem die Frage im Vordergrund, wie die Biozertifizierung als Basis für Maßnahmen zur Förderung von ökologischem Landbau genutzt werden kann.

Die Yūki-JAS Zertifizierung wird von Kaneko kritisiert. Er nennt die Zertifizierung arbeitsintensiv und teuer, so dass nur wenige Bauern Nutzen ziehen können. Ein so aufwändiges Biozertifizierungssystem wie das Yūki-JAS würde nur Sinn machen, wenn es von Fördermaßnahmen begleitet würde, meint Kaneko. Auch er sieht die ursprünglichen Erwartungen, den Mehrabsatz von biologischen Lebensmitteln und gesicherte Produzentenpreise nicht, erreicht.

Kaneko hat nie in Erwägung gezogen, seinen eigenen Betrieb Yūki-JAS zertifizieren zu lassen. Durch den Anbau von sechzig verschiedenen Produkten erhielt sein Hof eine Struktur, für die er die Zertifizierung als unwirtschaftlich und sogar irrational einschätzt. Sein großer Stammkundenkreis und seiner Bekanntheit erlauben ihm, ohne die Zertifizierung auszukommen, er ist nicht auf sie angewiesen. Seit einigen Jahren bezieht Kaneko jedoch Fördergelder als Ecofarmer. Das Ecofarmersystem bezeichnet Kaneko als unkompliziert, er wünscht sich ein ähnlich einfaches System auch für den ökologischen Landbau. Sein Verhalten beweist, dass er die grundsätzlichen Vorbehalte gegenüber der Zertifizierung und der staatlichen Förderung, die so viele Teikei-Bauern hegen, nicht teilt.

Die Biozertifizierung empfindet Kaneko als durchaus sinnvoll und nützlich, an dem aktuellen Yūki-JAS System hat er jedoch viel auszusetzen. Kaneko besitzt eine konkrete Vorstellung davon, wie eine andere Form der Biozertifizierung aussehen könnte. Diese werde ich im Kapitel „Alternativen“ vorstellen.

5.4. Der Standpunkt eines spezialisierten Distributionsunternehmens – Biomarket

Biomarket ist von allen spezialisierten Distributionsunternehmen in Japan dasjenige, das die aktivste Position gegenüber der Yūki-JAS Zertifizierung bezieht. In keinem anderen großen Unternehmen ist der Anteil an zertifizierten Bioprodukten so hoch wie bei Biomarket. Schon vor Einführung des Yūki-JAS Standards beschäftigte sich Biomarket intensiv mit der Biozertifizierung. Kobayashi hat mir darüber Genaueres erzählt (Interview 2). Für Biomarket stellten die 90er Jahre, in denen sich die Biozertifizierungssysteme international verbreiteten, es aber in Japan noch keines gab, eine schwierige Phase dar. Während importierte Bioprodukte exakt definierten Richtlinien zu entsprechen hatten und in ein strenges Kontrollsystem eingebunden waren, gab es bei Bioprodukten japanischer Herkunft unklare Produktionskriterien. Die Kontrollen, die manche Vertriebsunternehmen eigenständig durchführten, erwiesen sich als schwer durchschaubar und uneinheitlich, die falsch ausgewiesenen Produkte als zahlreich. Für Biomarket stellte die Bewerbung von Bioprodukten eine besondere Herausforderung dar. Argumente mussten gefunden werden, um bei den Konsumenten das Vertrauen in japanische Bioprodukte zu wecken.

Wie bereits erwähnt, begann Biomarket aus diesem Grund auf Basis des internationalen IFOAM Standards Biorichtlinien für Japan auszuarbeiten. Allerdings sah sich Biomarket als

einzelnes kleines Unternehmen außerstande, ein umfangreiches Zertifizierungssystem aufzubauen. Der Biomarket Standard blieb deshalb auf eine kleine Anzahl von Biomarketlieferanten beschränkt. Darum entschied sich das Unternehmen 1999 bei der Einführung der Yūki-JAS Zertifizierung dafür, den eigenen Standard aufzugeben. Biomarket war froh über einen landesweit einheitlichen und bindenden Standard, da dieser mehr Einfluss als kleine private Initiativen ausüben konnte, hätte jedoch ein privates System dem staatlichen vorgezogen.

Kobayashi erkennt auch die Schwächen des Yūki-JAS Zertifizierungssystems. Er kann nachvollziehen, warum viele Betriebe die Teilnahme verweigern. Auch Biomarket würde gerne ohne die Biozertifizierung auskommen. Ein funktionierendes Biozertifizierungssystem ist jedoch in der momentanen Lage für das Unternehmen notwendig und im Hinblick auf das Konsumentenvertrauen unentbehrlich.

Schließlich will ich auch noch das Verhältnis zwischen Biomarket und Teikei durchleuchten. Ähnlich wie Uozumi teilt auch Kobayashi den ökologischen Landbau in Japan in zwei Gruppen. Er nennt sie Teikei-Seite und Business-Seite. Die Aufgabe von Biomarket sieht er darin, den Business-Bereich zu versorgen und auszuweiten. Seiner Auffassung nach sollten sich die Business- und die Teikei-Seite nicht als Konkurrenz sondern als Partner begreifen. Sie beeinflussen einander nämlich positiv und treiben gemeinsam die Bekanntheit des ökologischen Landbaus voran, meint Kobayashi. Wenn Biozertifizierung zunimmt, würde nicht nur der Vertrieb in den anderen Kanälen Zuwächse verbuchen, sondern auch Teikei könnte davon profitieren.

5.5. Die Haltung der Zertifizierungsorganisationen – JONA und AFAS

Die Existenz der Zertifizierungsorganisationen hängt direkt mit dem Vorhandensein eines Zertifizierungssystems zusammen. Deshalb kann man davon ausgehen, dass die Zertifizierung in den Organisationen weniger hinterfragt wird als in der Biobewegung selbst. Die Argumente der Organisationen zugunsten der Zertifizierung sind sehr aufschlussreich. Sowohl AFAS als auch JONA beurteilen die Schaffung von Transparenz im ökologischen Landbau als eine der wichtigsten Errungenschaft der Biozertifizierung. Durch die Zertifizierung und die strengen Kontrollen kann eine Unterscheidung zwischen ordentlich und weniger ordentlich wirtschaftenden Bauern getroffen werden. Den Bauern selbst bringt die Zertifizierung einen großen

Nutzen. Sie können mit der Qualität ihrer Produkte selbstbewusst und nachdrücklich punkten und die Echtheit beweisen. (Interviews 3 und 7)

Zusammenfassung

In diesem Kapitel habe ich einige Ansichten zum Thema Biozertifizierung vorgestellt. Trotz der Unterschiedlichkeit der vertretenen Standpunkte lassen sich gewisse Gemeinsamkeiten feststellen und Aussagen über die auf dem japanischen Biosektor herrschende Grundstimmung treffen. Grundsätzlich überwiegen die Vorbehalte. „Es wäre besser, wenn man ohne die Zertifizierung auskommen könnte“, lautet eine gängige Meinung. Selbst Unternehmen, die aktiv mit der Biozertifizierung arbeiten, sind nicht davon überzeugt, dass es sich um das beste System handelt. Gleichzeitig lässt sich jedoch feststellen, dass die meisten Produzenten, so kritisch sie der Biozertifizierung auch gegenüberstehen, die Notwendigkeit eines Zertifizierungssystems für biologische Lebensmittel einsehen. Zumindest in der aktuellen Situation und bei den bestehenden Wirtschaftsstrukturen wird die Zertifizierung als unentbehrlich erachtet.

Im folgenden Kapitel gehe ich genauer auf die Probleme und die Kritikpunkte am Yūki-JAS System ein.

6. Kritikpunkte und Probleme der Biozertifizierung in Japan

Es gibt internationale Erfahrungswerte, die besagen, dass die Einführung eines nationalen Biozertifizierungssystems meistens eine Steigerung der Produktion von Bioprodukten in dem betreffenden Land zur Folge hat. Dies liegt vor allem daran, dass die Bioprodukte durch das Zertifizierungssystem bekannter werden, das Vertrauen in sie gestärkt wird und somit die Nachfrage steigt. In Japan hat sich dieser Effekt jedoch auch zehn Jahre nach Einführung der Yūki-JAS Richtlinien nicht eingestellt. (Nakatsuka 2009:100-101) Unterschiedliche Argumente und Begründungen sind zu hören, warum die Biozertifizierungsrate so niedrig ist und warum das Yūki-JAS System schlecht funktioniert. Darin, dass es nicht ausreichend wirkt und für den ökologischen Landbau viele Probleme bringt, sind sich nahezu alle einig.

In diesem Kapitel werde ich die wichtigsten Probleme und Kritikpunkte im Zusammenhang mit der Yūki-JAS Zertifizierung und die Gründe, warum sich so wenige Bauern zertifizieren lassen, beschreiben.

6.1. Standpunkte von nicht zertifizierten Bauern

Im Laufe meiner Japanaufenthalte habe ich mit zahlreichen Landwirten gesprochen, die eng mit dem ökologischen Landbau verbunden sind, sich jedoch nicht zertifizieren lassen. Im ersten Teil dieses Kapitels, das die Probleme der Biozertifizierung aufzeigt, werde ich die wichtigsten Argumente, mit denen nicht zertifizierte Bauern ihre ablehnende Haltung gegenüber der Biozertifizierung begründen, anführen.

Die Biozertifizierung bringt nichts

Ein Satz, auf den ich immer wieder gestoßen bin, wenn ich Bauern in Japan danach gefragt habe, warum sie sich nicht zertifizieren lassen, war: „*Meritto ga nai*“. Diese Floskel, abgeleitet vom englischen „no merit“ bedeutet schlicht und einfach: „Es bringt nichts“ oder: „Ich habe davon keinen Vorteil.“ Tatsächlich sind die Vorteile einer Biozertifizierung für einen Biobauern, der auch ohne sie Abnehmer für seine Produkte gefunden hat, schwer nachvollziehbar. Anders als in Europa, wo ökologischer Landbau oft mit Direktzahlungen oder anderen Förderungen verbunden ist, gibt es in Japan so ein System (noch) nicht. Das Hauptmotiv für einen Bauern, sich zertifizieren zu lassen, sind Vorteile in der Vermarktung der Produkte, da durch die Zertifizierung Vertriebswege zugänglich werden, die sonst verschlossen blieben. Möglicherweise kann der Bauer mit zertifizierten Produkten auch höhere Preise erzielen.

Bauern mit einem fixen Kundenkreis, die nicht auf zusätzliche Vertriebswege angewiesen sind, argumentieren gerne: „Statt teure Zertifizierungsgebühren zu zahlen, biete ich meinen Kunden die Produkte lieber günstiger an.“ Solange sich für einen Betrieb genügend Kunden finden, die bereit sind, seine Produkte ohne aufgedrucktes Yūki-JAS Siegel zu kaufen, besteht für den Bauern keine Notwendigkeit, sich zertifizieren zu lassen.

Für Betriebe hingegen, die keine fixen Abnehmer für ihre Produkte haben, gestaltet sich die Situation komplizierter. Welchen Nutzen die Biozertifizierung für jeden einzelnen dieser Landwirte bringt, hängt jedoch von seiner speziellen Situation und Verkaufsstrategie ab.

In der Nähe der in der Präfektur Hyōgo liegenden Stadt Himeji traf ich im Sommer 2011 zwölf Bauern, die sich als Gruppe gemeinsam zertifizieren lassen hatten. Nach mehreren Jahren hatten sie jedoch wieder von der Zertifizierung Abstand genommen. Die Gruppe von kleinen Gemüsebauern verkauft ihre Produkte fast ausschließlich lokal in kleinen Direktverkaufsläden (*chokubaisho*). Durch den Aufdruck des Yūki-JAS Labels hatten sie sich trotz der zwanzig bis dreißig Prozent höheren Preise einen besseren Umsatz erwartet. Die erhofften Verkaufssteigerungen waren nicht eingetreten. Von den ehemals zwölf Yūki-JAS zertifizierten Bauern besitzt heute nur noch einer die Zertifizierung. Der hohe Aufwand und die Kosten der Zertifizierung - darauf gehe ich nachfolgend noch ein - bedeuteten für die Bauern eine große Belastung. Ausschlaggebend für den Rückzug aus der Zertifizierung war in erster Linie der fehlende Nutzen.

Die Frage nach den Hintergründen der scheinbaren Effektlosigkeit des Yūki-JAS Labels stellt sich anhand dieses Beispiels. Ich habe mit einigen Leuten aus der Region über das Thema gesprochen, unter anderem auch mit dem Manager eines der Direktverkaufsläden. Aus den Gesprächen ziehe ich das Resümee, dass in ländlichen Direktverkaufsläden der Aufdruck des Yūki-JAS Labels tatsächlich wenig Wirkung zeigt. Im Vergleich zu den Städten, in denen zumindest ein Teil der Konsumenten ein Gefühl für sichere Lebensmittel entwickelt hat und aktiv biologische oder umweltfreundliche Lebensmittel konsumiert, ist ein solches Bewusstsein in den meisten ländlichen Regionen wesentlich geringer ausgeprägt. Den meisten Konsumenten am Land ist das Yūki-JAS Siegel gänzlich unbekannt. Für sie geben beim Kauf in erster Linie der Preis und das Aussehen der Produkte den Ausschlag. Die teureren Bioprodukte bleiben – mit oder ohne Biosiegel – in den Regalen liegen. Ein weiterer Grund dafür,

dass Bioprodukte in den Direktverkaufsläden weniger oft verkauft werden, liegt im großen Vertrauen, das den in diesen Läden verkauften Produkten entgegen gebracht wird, auch wenn sie aus konventioneller Landwirtschaft stammen. Auch hier habe ich erfahren, dass viele Konsumenten die Herkunft aus der unmittelbaren Umgebung mit hoher Sicherheit und Qualität gleichsetzen. Hätte die Produzentengruppe versucht, das Gemüse statt lokal anzubieten in der Stadt zu verkaufen, würde ihr die Yūki-JAS Zertifizierung wahrscheinlich mehr Erfolg gebracht haben.

Ein Bauer aus der Präfektur Oita, den ich zu seiner Einstellung zum Yūki-JAS System befragte, gab mir ebenfalls die Antwort: „Die Zertifizierung bringt nichts!“ Bei genauerem Nachfragen, stellte sich jedoch heraus, dass von seinen gesamten Flächen ein einziges Reisfeld zertifiziert war. Er erklärte dazu: „Aus dem Reis wird Reiswein gemacht. Ein Herstellungsunternehmen kauft mir die gesamte Ernte von diesem Feld ab.“

Dieses Beispiel führt ein interessantes Phänomen vor Augen: Der beschriebene Bauer erkannte grundsätzlich für seinen Betrieb keinen Nutzen in der Zertifizierung. Der angebotene Vertrag, der ihm den sicheren Verkauf von zertifizierter Ware garantierte, veränderte seine Haltung jedoch. Aus der Zertifizierung ergab sich plötzlich doch ein Sinn für ihn.

Aus diesen Beispielen lässt sich ablesen, dass der Nutzen der Biozertifizierung stark mit den Vertriebskanälen, derer sich ein Betrieb bedient, zusammenhängt. Es gibt in Japan einige Unternehmen, zum Beispiel das spezialisierte Distributionsunternehmen Biomarket oder die Konsumentenkooperative Shizenha, die Verträge mit Bauern abschließen und regelmäßig Yūki-JAS zertifizierte Produkte kaufen. Für Bauern mit der Möglichkeit an solche Unternehmen zu liefern, trifft das Argument: „Die Zertifizierung bringt nichts“, sicher nicht zu. Sie können von der Zertifizierung profitieren. Tatsache bleibt jedoch, dass für viele Bauern solche Vertriebskanäle schwer zugänglich sind. Andere Betriebe wiederum sind nicht auf diese Vertriebskanäle angewiesen, sie können ihre Produkte erfolgreich auf andere Art und Weise vermarkten.

Die Biozertifizierung ist teuer

Ähnlich häufig wie mit dem eben beschriebenen Argument: „Es bringt nichts“, wurde ich mit dem Satz: „Die Zertifizierungsgebühren sind viel zu teuer“, konfrontiert.

Tatsächlich werden die Kosten für die Yūki-JAS Zertifizierung zur Gänze den Bauern aufgebürdet. Ihnen bleibt kaum etwas anderes übrig, als diese Mehrausgaben über höhere Preise an die Konsumenten weiterzugeben. Staatliche Förderungen für den ökologischen Landbau, die diese finanziellen Belastungen erleichtern könnten, wurden bisher noch nicht umgesetzt.

Bei meinen Gesprächen mit Landwirten zum Thema Zertifizierungskosten erregte eine Aussage mein wiederholtes Erstaunen. Einige Bauern behaupteten unabhängig voneinander, dass die Yūki-JAS Zertifizierungsgebühr für jede hergestellte Produktart einzeln verrechnet wird. Es wurde vorgebracht, dass für Betriebe, die eine große Vielfalt an unterschiedlichen Erzeugnissen produzieren - in vielen Teikei Betrieben werden zum Beispiel fünfzig oder mehr verschiedene Gemüsesorten angebaut - die Biozertifizierung deshalb vollkommen unwirtschaftlich und unleistbar wird. Nach Abschluss meiner Recherchen erscheinen mir diese Behauptungen rätselhaft. Wie schon weiter oben ausgeführt, berechnet jede Zertifizierungsorganisation die Gebühren auf eine andere Art und Weise. Zwar gibt es auch Zertifizierungsstellen, bei denen für jede einzelne Produktgruppe Kosten anfallen, der große Teil der Zertifizierungsorganisationen verwendet jedoch andere Berechnungsgrundlagen. Den Bauern bleibt es selbst überlassen, aus der großen Auswahl die für seinen Betrieb geeignetste Zertifizierungsorganisation auszuwählen. Es scheint, dass viele Bauern schlecht informiert sind oder von falschen Annahmen ausgehen. Sie wissen über die für ihren Betrieb günstigsten Bedingungen nicht Bescheid.

Nichtsdestotrotz bleibt jedoch die Tatsache bestehen, dass die Zertifizierungskosten schwer auf den Schultern der Bauern lasten und für viele Betriebe ein großes Hindernis für eine Biozertifizierung darstellen.

Die Biozertifizierung ist aufwändig

Im vorangegangenen Abschnitt habe ich das Argument: „Eine große Vielfalt von Produkten bedeutet zwangsläufig hohe Zertifizierungsgebühren“, zu entkräften versucht. Allerdings gibt es in Betrieben, die ein großes Sortiment unterschiedlicher Erzeugnisse herstellen, auch ein anderes Problem. Die Zertifizierung gestaltet sich für diese Betriebe aufwändig, da zertifizierte Bauern sehr genaue Aufzeichnungen über alle im Betrieb eingesetzten Substanzen führen müssen, um jederzeit nachweisen zu können, wo und was sie zugekauft haben. Sie müssen die Tätigkeiten im Betrieb dokumentieren. Je nach Betriebsstruktur fällt der Aufwand unter-

schiedlich aus. Landwirte mit einer Spezialisierung auf ein Produkt wie Reis oder Tee, wenden weniger Zeit für die Aufzeichnungen auf als Bauern mit einer breiten Produktvielfalt und vielfältigen Aufteilung in Parzellen. Für viele Bauern bedeutet der administrative Aufwand eine nicht zu unterschätzende Belastung.

Die Biozertifizierung widerspricht meinen Grundsätzen

Eine Anzahl von japanischen Bauern lehnt die Biozertifizierung aus Prinzip ab. Besonders unter den Teikei-Bauern gibt es viele, die den direkten Kontakt mit den Konsumenten als essentiellen Bestandteil ihrer Landwirtschaft betrachten. Diese Landwirte verzichten darauf, konventionelle Vertriebskanäle für Bioprodukte zu nutzen und streben danach, marktgesteuerte Wirtschaftsweisen zu durchbrechen. Für sie stellt die Biozertifizierung nur ein Marktinstrument dar, mit dem sie selber nichts zu tun haben wollen.

Vielen Landwirten widerstrebt es auch, sich in ein staatliches System quetschen zu lassen. Sie identifizieren sich nicht mit dem Yūki-JAS System, sehen ihre Interessen durch den Staat nicht vertreten und fühlen sich durch die Bioverordnung in ihren Freiheiten und in ihrer Selbstbestimmung eingeschränkt. Dies ist insbesondere in Japan ein gewichtiger Faktor, da die Landwirte den Staat bislang als Unterstützer der konventionellen Landwirtschaft wahrgenommen haben. Im Zusammenhang mit dem ökologischen Landbau haben die Produzenten kaum Fördermaßnahmen, aber die Etablierung von Vorschriften und Kontrollvorgaben erfahren.

Ein weiteres Argument vieler nicht zertifizierter Bauern für ihre negative Haltung gegenüber der Biozertifizierung liegt in der Zulassung bestimmter umstrittener Pestizide. Einige Biobauern sprechen laut ihre Ablehnung aus. Sie wollen sich nicht an einem Zertifizierungssystem beteiligen, das den Einsatz dieser Stoffe erlaubt.

Es lässt sich nur schwer abschätzen, wie viele Bauern in Japan ihren Betrieb nach idealistischen Grundsätzen führen und die Biozertifizierung aus ideologischen Gründen ablehnen. Die Tatsache, dass ich während meiner Forschungen etliche von ihnen getroffen habe, lässt jedoch darauf schließen, dass die Anzahl nicht unbeträchtlich ist. Dennoch bin ich davon überzeugt, dass die ideologischen Grundsätze schlussendlich nur bei einer geringen Anzahl von Bauern den ausschlaggebenden Entscheidungsgrund gegen eine Zertifizierung abgeben und ökonomisch

mische Zwänge bestimmen. Ich wage zu behaupten, dass viele der Bauern, die Vorbehalte gegenüber der Zertifizierung äußern, sich sehr wohl zertifizieren lassen würden, wenn sie dadurch den Verkauf ihrer Produkte deutlich steigern könnten.

6.2. Probleme in der Ausführung des Yūki-JAS Zertifizierungssystems

In Kapitel zwei habe ich ausführlich erläutert, warum in einem Zertifizierungssystem geschickt ausgearbeitete Biorichtlinien, ein strenges Kontrollsystem und ein in der Bevölkerung anerkanntes Biosiegel von großer Bedeutung sind. Für das Funktionieren des Systems sind alle Elemente notwendig. In diesem Abschnitt werde ich das Yūki-JAS System auf diese Aspekte hin analysieren und die Kritikpunkte verdeutlichen.

Die Anpassung der Biorichtlinien an die Bedingungen in Japan

Wie gesagt, sind die Yūki-JAS Richtlinien auf der Grundlage internationaler Standards ausgearbeitet worden. Sie werden oft dafür kritisiert, schlecht an die Bedingungen im Land angepasst zu sein und regionale Besonderheiten, sowie die vorhandenen Ressourcen und Techniken wenig zu berücksichtigen. Zwei Beispiele dafür habe ich bereits angeführt: Die Richtlinien fordern von Vieh haltenden Betrieben Futtermittel aus ökologischem Anbau, doch die fehlende Verfügbarkeit der Futtermittel hält die Betriebe davon ab, sich zertifizieren zu lassen. Das andere Beispiel betrifft die auch in Japan häufig eingesetzten und ökologisch verträglichen Wirkstoffe des Niembaums, die in der Bioverordnung nicht zugelassen sind.

Am Ende meiner Recherchen bin ich zu einem für mich selbst überraschenden Ergebnis gekommen. Ich habe die Überzeugung erlangt, dass das Hauptproblem für den gegenwärtigen ökologischen Landbau in Japan in zu fortschrittlichen Aspekten zu finden ist. Die Einhaltung der Richtlinien würde von den Landwirten betriebliche Umstellungen erzwingen, die zwar eine weitere Ökologisierung des Landes zur Folge hätten- jedoch nur schwer umsetzbar sind. Der Grund liegt in den speziellen Betriebsstrukturen in Japan, aber auch darin, dass die Forschung in den USA und in Europa, woher die Grundlagen des Standards kommen, weiter fortgeschritten ist und viele Betriebsmittel wesentlich leichter als in Japan verfügbar sind. (N.N. 2008a:43)

Die Schwierigkeiten mit den Yūki-JAS Richtlinien hängen zweifellos eng damit zusammen, dass die Standards nicht auf der Grundlage der bestehenden Situation in Japan ausgearbeitet

wurden, sondern auf internationalen Biostandards basieren. Die japanischen Bedingungen und Strukturen wurden vernachlässigt. Viele Betriebe wären nur unter großen Schwierigkeiten oder gar nicht in der Lage, den Vorgaben der Zertifizierung nachzukommen.

Im Grunde stellt sich in Japan die Frage, was mit den Biorichtlinien bezweckt werden soll. Ist es das Ziel der Regierung, mit international vergleichbaren Biorichtlinien den Handel zu erleichtern? In diesem Fall gibt es wenig Anlass für Änderungen an den bestehenden Standards. Wenn aber als Ziel gilt, ein Instrument zu schaffen, das den ökologischen Landbau in Japan im Wachstum und in der Weiterentwicklung fördert, dann wäre es sinnvoll, die aktuellen Richtlinien grundlegend zu ändern. Einige Punkte müssten gelockert, neue Ziele und Übergangsfristen festgesetzt werden, um zu einer stufenweisen Anpassung der Richtlinien zu gelangen. Auf diese Art und Weise könnte die Biozertifizierung zur Weiterentwicklung des ökologischen Landbaus genutzt werden.

Zertifizierungs- und Kontrollsystem

Ein Biozertifizierungssystem funktioniert nur durch das Vertrauen der Konsumenten in die Echtheit der zertifizierten Produkte. In einem solchen System werden deshalb hohe Anforderungen an die Kompetenz der Zertifizierungsorganisationen und ihrer Inspektoren gestellt. Bei den 64 Zertifizierungsorganisationen weisen viele Experten auf Mängel hin. Die Qualifikation einiger Organisationen wird in Zweifel gezogen. (Iwaizumi 2008:23) Mit der Einführung der ISO 65 Guidelines im Jahr 2005 kam es zu wesentlichen Verschärfungen. Die großen Bedenken blieben trotzdem. Murayama sieht voraus, dass bei der neuerlichen Revision der Yūki-JAS Zertifizierung, die durchgeführt werden soll, eine weitere Verschärfung der Kriterien für die Akkreditierung erfolgt und sich die Zahl der Zertifizierungsorganisationen weiter verringern wird. Die verbleibenden Zertifizierungsorganisationen werden weniger von der Ausschaltung eines Teils der Konkurrenz, sondern von der Zunahme des Vertrauens in das System und der gesteigerten Wertschätzung, die ihnen entgegengebracht wird, profitieren. (Interview 5)

Die fehlende Kompetenz vieler Inspektoren bleibt ein Hauptproblem. Für ordnungsgemäße Inspektionen und die Aufdeckung von Fehlverhalten bedarf es einer ausgezeichneten Ausbildung und eines guten Beurteilungsvermögens. Bei einer im Jahr 2008 durchgeführten Umfrage unter den Zertifizierungsorganisationen gaben 33 Prozent Probleme bei der Ausbildung der

Inspektoren an. 19 Prozent bewerteten die Inspektionsmethoden vieler Organisationen als problematisch. (N.N. 2008: 34) Diese Meinung teilt auch JOIA Präsident Maruyama Yutaka. Auch Maruyama meint, dass es neben ordentlich arbeitenden Zertifizierungsorganisationen auch solche gibt, deren Inspektoren die notwendigen Qualifikationen für professionelle Kontrollen nicht besitzen.

In Summe existieren in Japan viele Mängel im Zertifizierungssystem, obwohl Probleme in den Zertifizierungsorganisationen keine japanische Besonderheit darstellen. Es gibt sie auch in den Systemen der EU und USA, die vielfach als Vorbild und Muster gelten. Außerdem muss Japan zugute gehalten werden, dass mit der Einführung der Yūki-JAS Zertifizierung wesentliche Verbesserungen durchgeführt wurden und das System streng gehandhabt wird. Der Bedarf an weiteren Veränderungen bleibt jedoch bestehen.

Die Bekanntheit des Yūki-JAS Labels

Vor allem wäre wichtig, dass die Konsumenten das Yūki-JAS Label kennen. Die Bekanntheit des Begriffs „ökologischer Landbau“ hat zwar in den letzten Jahren enorm zugenommen, das Yūki-JAS Label ist vielen trotzdem noch unbekannt. Werbe- und Informationsarbeit muss geleistet werden, um den Wiedererkennungswert des Labels zu heben. Der Staat hat es bisher verabsäumt, das Yūki-JAS Label öffentlich zu bewerben. Private Firmen mit ausreichend Kapital wie die großen Supermärkte, sind bisher werbemäßig nicht aktiv geworden. Den kleineren Vertriebsunternehmen und den Produzenten fehlen schlichtweg die Mittel für Kampagnen, die die Aufmerksamkeit einer größeren Konsumentengruppe erregen könnte.

Kobayashi von Biomarket spricht das Thema im Interview an. Das Unternehmen bewirbt das Yūki-JAS Label aktiv, die meisten Kunden von Biomarket kennen das Biosiegel. Ihr Vertrauen in die Produkte liegt in erster Linie an direkt von Biomarket bezogenen Informationen. Konsumenten, denen eine solche direkte Quelle fehlt, kommen kaum mit Informationen zum Yūki-JAS System in Kontakt, stellt Kobayashi fest. Für Biomarket wäre ein allgemein gesteigerter Bekanntheitsgrad des Labels von enormem Vorteil. Der Verkauf könnte gesteigert werden. (Interview 2)

Nakatsuka weist darüber hinaus darauf hin, dass das Yūki-JAS System kompliziert und für die Konsumenten schwer verständlich ist. Es ist wichtig ein durchschaubares System zu haben

und es den Konsumenten möglichst einfach zu erklären. (Nakatsuka 2009:103)

Viele Produzenten und Vertreiber am Biosektor beurteilen die mangelnde Bekanntheit des Yūki-JAS Systems als das Kernproblem schlechthin. Auch ich kam bei meinen Recherchen zur Überzeugung, dass dieser Aspekt äußerst wichtig ist. Ein Umstand sollt in diesem Zusammenhang jedoch noch berücksichtigt werden. Der Verkauf von Yūki-JAS zertifizierten Produkten hat in den letzten Jahren durchaus zugenommen. Doch die Zuwächse stammen nicht aus japanischer Produktion, sondern von Importen. Meiner Ansicht nach ist es dringend notwendig, den Wiedererkennungswert des Yūki-JAS Siegel zu erhöhen und seine Wertschätzung zu steigern. Darüber hinaus ist es aber auch nötig, den Anteil an japanischen Bioprodukten zu steigern und bei der Bewerbung in den Vordergrund zu rücken.

6.3. Allgemeine Schwierigkeiten der Biozertifizierung

Bisher habe ich in diesem Kapitel die Probleme angesprochen, die sich speziell auf die Umsetzung des Yūki-JAS Systems beziehen. In diesem Abschnitt wende ich mich den Schwierigkeiten zu, die das Biozertifizierungssystem allgemein betreffen.

Kleinstrukturierte Landwirtschaft

Schon im zweiten Kapitel habe ich darauf hingewiesen, dass sich Biozertifizierungssysteme in Ländern mit kleinstrukturierter Landwirtschaft oft schwer durchsetzen. Murayamas Kommentar zu diesem Thema lautet: „Biozertifizierung eignet sich am besten für die landwirtschaftliche Produktion im großen Stil.“ (Interview 5) Je höher der Umsatz eines Betriebes, desto weniger fallen die Zertifizierungskosten ins Gewicht, und je größer die Spezialisierung, umso einfacher lassen sich die Aufzeichnungen und Kontrollen durchführen. In Japan finden sich keine idealen Strukturen für ein Biozertifizierungssystem, da die Zertifizierung durch die kleinstrukturierte Landwirtschaft und die sortenreiche Produktion aufwändig und teuer wird.

Konkurrenzkampf mit Importprodukten

Ich habe schon mehrmals darauf hingewiesen, dass in den letzten Jahren im Gegensatz zur inländischen Produktion die Importe von Yūki-JAS zertifizierten Lebensmitteln deutlich zugenommen haben. Die im Land erzeugten Bioprodukte können am japanischen Markt mit den aus dem Ausland gelieferten Erzeugnissen nur schwer mithalten. Der Hauptfaktor dafür ergibt sich aus dem Preis, da Bioprodukte im Ausland oft billiger hergestellt und importiert werden

können.

Es gibt dafür mehrere Gründe. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass die landwirtschaftliche Produktion in Japan allgemein teurer kommt als in fast allen anderen Ländern. In vielen Entwicklungs- und Schwellenländern ähneln die Betriebe in ihrer Größe zwar denen in Japan, doch die allgemeinen Kosten für Arbeit und Materialien fallen im Vergleich wesentlich geringer aus. In den bekannten Industriestaaten bewirtschaften die Betriebe in der Regel deutlich größere Flächen, die Produktivität und Mechanisierung erreicht ein ganz anderes Ausmaß. Dazu kommt die unterschiedliche Förderintensität des ökologischen Landbaus durch die Regierungen der einzelnen Länder. Während in Japan bisher keine direkten Förderungen an die Biobauern ausgezahlt wurden, laufen in anderen Ländern seit Jahren intensive Unterstützungsprogramme. In der EU werden jährlich hohe Summen an Biobetriebe ausbezahlt. Im internationalen Handel kann dies einen wesentlichen Wettbewerbsvorteil für die Exporteure der betreffenden Länder bringen.

Die Einführung der Yūki-JAS Zertifizierung ohne ein breit angelegtes Förderprogramm für den ökologischen Landbau gibt ein viel diskutiertes Thema in Japan ab. Nakajima ist der Ansicht, dass unter „normalen Umständen“ (er bezieht sich hier besonders auf die Entwicklungen in Europa und den USA) zuerst die Wertschätzung des ökologischen Landbaus durch die Politik entstehen und gefördert werden soll. Erst danach, als nächster Schritt, soll die Einführung von nationalen Standards und eines Zertifizierungssystems folgen. In Japan hat sich diese Reihenfolge umgekehrt, sagt Nakajima. Als Folge ergeben sich härtere Bedingungen für die Produzenten als vor der Zertifizierung. Die Last auf dem privaten Sektor ist noch weiter angestiegen. (Nakajima 2009: 68-69)

Für die Vertriebsunternehmen hat die Bevorzugung des Imports von Bioprodukten nicht nur den Vorteil, billiger kaufen zu können, es vermehrt sich auch die Auswahl ihrer Zulieferer. Während der Kauf von den kleinen japanischen Produzenten oft Unsicherheiten beinhaltet und auf geringe Mengen hinausläuft, können viele ausländische Unternehmen große Mengen liefern und Sicherheiten bieten. Murayama beschreibt die Situation wie folgt:

„Restaurants, Lebensmittelverarbeiter und Supermärkte haben [...] auf die Wünsche der Konsumenten nach Lebensmittelqualität und –sicherheit reagiert. Obwohl sie

weiterhin auch mit inländischen Produzenten Verträge abschließen und Handel treiben, ist es dazu gekommen, dass sie mehr auf Importprodukte vertrauen, bei denen sie sicher sein können, dass sie die Mengen erhalten, die sie benötigen. Viele der japanischen Unternehmen und Supermärkte haben sogar schon ihre Investitionen, ihre Technologie und ihr Saatgut ins Ausland verschoben. Aus dem Ausland importieren sie die Produkte von ihren Vertragspartnern wieder zurück.“ (übers. v. Murayama 2003:5)

Zusammenfassung

Die Frage, warum sich die Biozertifizierung in Japan nicht durchsetzt und die Rate der zertifizierten Bauern auch zehn Jahre nach Einführung nur bei 0,2 Prozent liegt, lässt sich nicht einfach und schon gar nicht in einem Satz beantworten. Eine Vielzahl von Aspekten ist für die aktuelle Situation verantwortlich.

Einer der wichtigsten Aspekte besteht zweifellos in der mangelnden Bekanntheit des Yūki-JAS Labels. Dazu kommen Schwierigkeiten in der Ausarbeitung und konkreten Umsetzung der Richtlinien und des Zertifizierungssystems. Darüber hinaus spielen aber auch ideologische Vorbehalte und die traditionell enge Verbundenheit des ökologischen Landbaus mit Teikei und anderen Direktvermarktungskanälen eine bedeutende Rolle. Außerdem bestehen Betriebsstrukturen, die als nicht ideal für die Biozertifizierung anzusehen sind. Durch die sortenreiche Produktion und die kleinen Betriebsstrukturen wird die Biozertifizierung aufwändig und teuer. Staatliche Förderungen, wie sie in anderen Ländern existieren, könnten dazu beitragen, die Probleme zu kompensieren und die Zertifizierungsrate anzuheben, sie fehlen jedoch. Als Resultat ergibt sich die niedrige Zertifizierungsrate und mangelnde Konkurrenzfähigkeit von japanischen Bioprodukten gegenüber importierter Ware.

7. Ansätze zur Hebung des Zertifizierungsgrades und Alternativen zur Zertifizierung

Aus meinen Ausführungen wird deutlich, dass das Yūki-JAS System den Biobauern in Japan viele Schwierigkeiten bereitet. Mittlerweile ist jedoch sogar schon den Kritikern klar geworden, dass die Biozertifizierung für den ökologischen Landbau eine wichtige Rolle spielt und aus Japan nicht mehr wegzudenken ist. Doch selbst wenn im Yūki-JAS System in den nächsten Jahren Verbesserungen durchgeführt würden, wäre nicht zu erwarten, dass sich in absehbarer Zeit die Grundproblematiken beseitigen lassen. Die Schwierigkeiten sind zu groß.

In diesem Kapitel werden alternative Lösungen zum aktuellen Standardzertifizierungsmodell aufgezeigt. Nicht das Ziel, Entwürfe eines idealen Systems zu zeichnen oder zu überlegen was „theoretisch“ möglich sein könnte, soll verfolgt werden. Ich möchte die konkret existierenden Ideen und Visionen in der Biobewegung vorstellen und Ansätze einbringen, die in anderen Ländern bereits erfolgreich umgesetzt werden.

7.1. Ansätze innerhalb des Yūki-JAS Systems

Ich beginne die Ausführungen mit zwei Ansätzen, mit denen innerhalb des Yūki-JAS Systems operiert wird.

Gruppenzertifizierung

In vielen Ländern mit kleinstrukturierter Landwirtschaft haben sich Gruppenzertifizierungssysteme als erfolgreich erwiesen. Interne Kontrollsysteme, wie das ICS, erleichtern die externen Kontrollen und senken die Zertifizierungskosten. Arbeiten die Betriebe auch in der Vermarktung zusammen, kann der gemeinsame Auftritt der Gruppen große Vorteile im Vertrieb bringen. Größere Liefermengen können bereitgestellt und mehr Sicherheiten geboten werden.

In der Yūki-JAS Verordnung wird die Gruppenzertifizierung als Möglichkeit angeführt. Die japanische Regierung scheint das System auch zu unterstützen. Zumindest die Zertifizierungsorganisation OFPA berichtet, dass die Regierung Gruppenzertifizierungssysteme forciert. (Interview 1) Derzeit gibt es jedoch nur eine sehr geringe Anzahl gruppenzertifizierter Biobetriebe in Japan.

Bei den Interviews mit den Zertifizierungsorganisationen erhielt ich interessante Antworten

zu diesem Thema. JONA, die größte Zertifizierungsorganisation, gab an, die Gruppensertifizierung zu forcieren und gute Erfolge damit zu erzielen. Japan sei durch die in der Kultur verankerte große Wertschätzung der Zusammenarbeit und Gemeinschaft für diese Art der Zertifizierung prädestiniert, wird argumentiert. Außerdem sei die Vermarktung in der Gruppe einfacher. (Interview 3)

Bei der OFPA hingegen hält man wenig von der Gruppensertifizierung.

„Die japanische Regierung forcirt die Gruppensertifizierung sehr. Ich arbeite in einer Zertifizierungsorganisation und kann überhaupt nicht verstehen, warum sie so vorgehen“, erzählte mir eine Mitarbeiterin im Interview. Für die Bauern stellt es eine schwierige Aufgabe dar, die Produktionsmethoden aufeinander abzustimmen, wie es die Gruppensertifizierung erfordert. Auch für die Zertifizierungsorganisationen ist die Gruppensertifizierung aufwändig, weil durch das interne Kontrollsystem vieles undurchsichtiger wird, so die Einschätzung. (Interview 1)

AFAS nimmt eine weitgehend neutrale Stellung ein. Die Vor- und Nachteile der Gruppensertifizierung werden erkannt. AFAS sieht die geteilte Verantwortung, die für die Bauern positive wie negative Auswirkungen bringt. Ein Stück Eigenverantwortung wird abgegeben, es muss aufeinander Rücksicht genommen werden, aber auch die gegenseitige Unterstützung tritt ein. Auch AFAS erkennt in der gemeinsamen Vermarktung einen großen Pluspunkt der Gruppensertifizierung. Als negativen Punkt beurteilt AFAS das Risiko, unverschuldet in Probleme verwickelt zu werden, falls jemand in der Gruppe die Richtlinien verletzt. (Interview 7)

Der IFAOM Japan Präsident Murayama bezweifelt, dass Japan für die Gruppensertifizierung im großen Rahmen geeignet ist. Vereinzelt Gruppen von Bauern kommt das System sehr zugute, meint Murayama. Grundsätzlich stuft er die Betriebe als zu unterschiedlich ein, als dass sie sich ohne weiteres in Gruppen zusammenschließen könnten. Weiters bestehen bei vielen Bauern grundsätzliche Vorbehalte gegen eine zu enge Kooperation mit anderen Betrieben. (Interview 5) Japan ist zwar bekannt für die starke Wertschätzung der Gemeinschaft und ein intensives Gruppendenken, doch das bedeutet nicht, dass es den selbstständigen Betriebsleitern leicht fällt, einen Teil ihrer Eigenständigkeit zugunsten einer Gruppe aufzugeben.

Durch die Gruppensertifizierung können die Probleme des Yūki-JAS Systems nicht voll-

kommen ausgeschaltet, doch wesentliche Erleichterungen für die Betriebe erreicht werden. Die Gruppensertifizierung fordert von den Bauern ein hohes Maß an Engagement. In Japan gibt es durchaus kleine Erfolge mit diesem System (siehe JONA), aber im Allgemeinen ist die Bekanntheit gering, es zu nutzen wird im Moment nur von wenigen Bauern als konkrete Möglichkeit in Betracht gezogen.

Betonung auf der Herkunft der Produkte

In vielen Ländern wird zusätzlich zum nationalen Biolabel ein weiteres privates Siegel aufgedruckt oder die Herkunft aus einer bestimmten Region betont. In Japan gibt es regionale Marken, doch im Zusammenhang mit dem Yūki-JAS Label sind sie nebensächlich. Eine Kombination von regionalen Marken mit dem Yūki-JAS Label erscheint mir als realistische Methode, die inländischen Bioprodukte gegenüber den Importen zu stärken. Bisher kamen nur wenige Initiativen in dieser Richtung zustande.

7.2. Alternative Zertifizierungssysteme

Partizipative Garantiesysteme (PGS)

Partizipative Garantiesysteme werden derzeit in vielen Ländern ohne nationales Biozertifizierungssystem forciert oder als Alternative aufgebaut. In Japan haben bisher kaum Entwicklungen in diese Richtung stattgefunden, doch das Bewusstsein und Interesse nimmt zu. Koriyama Masaya von IFOAM Japan meinte mir gegenüber: „Ja, PGS könnten eine Alternative sein.“ (Gespräch 3) Uozumi berichtete, dass die JOAA gerade begonnen hätte, sich mit dem Thema zu beschäftigen. Auch Uozumi kann sich durchaus vorstellen, das PGS zukünftig als Alternative zum Yūki-JAS-System Bedeutung erlangen könnten. (Interview 6) Insbesondere im Hinblick auf die lokale Vermarktung könnte PGS viele neue Möglichkeiten für Biobetriebe schaffen und dazu beitragen, das Bewusstsein der ländlichen Bevölkerung gegenüber dem ökologischem Landbau zu stärken.

Die PGS Systeme zeichnen sich durch eine enge Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Interessensvertretern - zumeist Konsumenten und Produzenten – aus. Sie weisen in diesem Punkt eine Gemeinsamkeit mit den Teikei Netzwerken auf. Die große Verbreitung von Teikei spricht dafür, dass die japanische Kultur durchaus geeignet und aufgeschlossen für ein kooperatives Konzept wie PGS ist und das System funktionieren könnte.

Maßgebliches hängt jedoch davon ab, ob sich auf dem japanischen Biosektor Menschen finden, denen PGS zum Anliegen werden kann, die an den Erfolg glauben und die auch bereit sind, Energie und Zeit in die Schaffung eines neuen und aufwändigen Projektes zu stecken.

Die Biozertifizierung im Zusammenhang mit den Fördergesetzen des ökologischen Landbaus

Die Idee, die ich als nächstes vorstelle, stammt vom Präsidenten von Zenyūkyō, Kaneko. (Gespräch 1) Es handelt sich dabei um einen weniger verbreiteten, aber interessanten Ansatz. Kaneko wünscht sich ein Zertifizierungs- und Kennzeichnungssystem im Zusammenhang mit den im Februar 2011 beschlossenen Direktzahlungen an die Biobauern.

Wie schon ausführlich beschrieben, beschloss die japanische Regierung im Februar 2011 erstmals, den ökologischen Landbau durch Ausschüttung von direkten Fördergeldern zu unterstützen. Eines der Hauptanliegen des Gesetzes liegt darin, eine größere Gruppe zu erfassen als nur die Yūki-JAS zertifizierten Bauern. Es stellt jedoch eine große Herausforderung dar, ein Instrument zu finden, mit dem die förderungswürdigen Betriebe identifiziert und ausgewählt werden können. Beim Gelingen dieses Vorhabens entsteht eine klar abgrenzbare Gruppe von Bauern, die unabhängig von der Yūki-JAS Zertifizierung vom Staat Fördergelder für den ökologischen Landbau erhalten. Genau darauf setzt Kaneko seine Hoffnungen. Er wünscht sich die Etablierung eines neuen Biolabels für „den staatlich geförderten ökologischen Landbau“. Dieses neue Label könnte als Alternative zum Yūki-JAS Label auftreten und das viel kritisierte System im Idealfall irgendwann sogar übertreffen. Eine besondere Stärke eines solchen Labels bestünde darin, dass es sich auf in Japan produzierte Produkte beschränkt und Importware ausgeschlossen bleibt.

Faktum bleibt jedoch, dass allein schon die Umsetzung der Direktzahlungen eine enorme Herausforderung abgibt. Es lässt sich schwer abschätzen, welchen Einfluss die Maßnahmen gewinnen. Diese Fragen müssen geklärt werden, bevor ein alternatives Kennzeichnungssystem zur Diskussion steht.

7.3. Alternativen zur Zertifizierung

Innovative CSA/Teikei-Netzwerke

Der letzte Ansatz, den ich behandle, besteht nicht in einer Neuerung, er bedeutet eigentlich eine Rückbesinnung auf die Wurzeln. In einigen Ländern beginnen sich CSA Netzwerke als

Alternative und Ausflucht zu konventionellen Vertriebskanälen und zur Biozertifizierung zu verbreiten. Nur in Japan herrscht eine gegenläufige Tendenz, die Zahl der in Teikei involvierten Personen nimmt ab.

Meiner Ansicht nach hat Teikei auch in Japan das Potential zum Wachstum. Die Voraussetzung dafür liegt jedoch in einer Loslösung von den alten verhärteten Strukturen. Eine Öffnung gegenüber Innovationen muss stattfinden.

Teikei in der Form, wie es heute in Japan existiert, ist für die jüngere Generation wenig attraktiv. Für sie stellen die Netzwerke oft nur eine „unbequeme“ Möglichkeit dar, zu Bioprodukten zu kommen. In den USA und Europa, wo CSA-Netzwerke sich auch bei jüngeren Menschen großer Beliebtheit erfreuen, präsentieren sich die Systeme wesentlich innovativer und unterschiedlicher. Sie bieten den Konsumenten diverse Möglichkeiten für eine Beteiligung. Häufig wird versucht, sozialen Unterschieden entgegen zu wirken. Die Begeisterung und das Engagement, das viele Mitglieder zeigen, wirken ansteckend auf andere. In den japanischen Teikei-Netzwerken sind diese Aspekte wesentlich weniger ausgebildet.

Die Kritik am System und die aktive Suche nach politischen und gesellschaftlichen Alternativen sind in Japan generell weniger stark ausgeprägt als in den USA und in Europa. Dennoch bin ich davon überzeugt, dass innovative Systeme auch in Japan das Interesse der Menschen wecken und Teikei zu einem neuen Boom verhelfen könnten.

Zusammenfassung

Viele Alternativen zum standardmäßigen Yūki-JAS System sind denkbar. Es gibt auf der internationalen Ebene viele unterschiedliche Initiativen. Im Moment sind diese Konzepte in Japan am Biosektor jedoch noch sehr wenig entwickelt.

8. Schlussüberlegungen

Die Biozertifizierung ist ein Instrument, das den Vertrieb von Bioprodukten erleichtert. Ohne ein solches System wäre die Ausbreitung des ökologischen Landbaus, die wir in vielen Ländern beobachten, nicht vorstellbar. In einigen Staaten sind schon lange nationale Biorichtlinien festgelegt und offizielle Zertifizierungssysteme etabliert, andere - auch solche, in denen der ökologische Landbau weniger verbreitet ist - ziehen nach. Gleichzeitig werden jedoch auch die Probleme der Biozertifizierung offensichtlich. Bereiche und Regionen, in denen das Standardmodell der Biozertifizierung an seine Grenzen stößt, machen sich bemerkbar. Weltweit vermehren sich die Ansätze und Initiativen, die sich um Verbesserungen und Alternativen bemühen. Dazu kommt, dass die fortschreitende Kommerzialisierung des ökologischen Landbaus, die im Zuge seiner Verbreitung stattfindet, immer mehr Menschen Unbehagen bereitet und sie sich kooperativen Vertriebsformen für Biolebensmittel - allen voran CSA/Teikei-Netzwerken - zuwenden.

Die Entwicklungen in Japan stehen in engem Zusammenhang zu den internationalen Geschehnissen, weisen jedoch eine ganz eigene Dynamik auf. Nirgendwo sonst auf der Welt haben sich die Netzwerke zwischen Produzenten und Konsumenten so früh wie in Japan verbreitet und etabliert. In keinem anderen Land hat die Philosophie der Zusammenarbeit einen so festen Platz in der Biobewegung gefunden. Dennoch fällt es Japan schwer, an den internationalen Innovationen teilzunehmen, auch CSA/Teikei-Netzwerke erfahren seit Jahren entgegen dem internationalen Trend eine Stagnation. Die wachsende Bekanntheit des ökologischen Landbaus kann vom Biosektor nur wenig genutzt werden.

Im Vergleich zu Teikei ist die Biozertifizierung in Japan noch jung. Die spezialisierten Distributionsunternehmen, Konsumentenkooperativen, Supermärkte und neuen Vertriebswege für Biolebensmittel verbreiteten sich ab den 1980er Jahren. Ein verlässliches Zertifizierungssystem wurde notwendig und im Jahr 2000 von der Regierung eingeführt. Heute sind trotzdem nur 0,2 Prozent der japanischen Bauern Yūki-JAS zertifiziert, das System wird aus allen Richtungen kritisiert. Die Gründe für die niedrige Zertifizierungsrate liegen nicht nur in grundsätzlichen Vorbehalten, die viele Bauern gegenüber dem Zertifizierungssystem und Vertrieb von Biolebensmitteln am Markt hegen, sondern auch in der mangelhaften Ausarbeitung und Umsetzung des Systems. Hinzu kommt die landwirtschaftliche Struktur in Japan, die sich als nicht besonders günstig für die Biozertifizierung erweist. Außerdem sind die Biolebens-

mittel aus Japan häufig nicht konkurrenzfähig mit den billigen Importprodukten. Am Biosektor in Japan erkennt man die grundsätzliche Notwendigkeit einer funktionierenden Biozertifizierung an. Es gibt Ideen für eine Verbesserung des Zertifizierungssystems und für die Schaffung von Alternativen, aber es mangelt noch an deren Umsetzung.

Momentan führt Japan Verhandlungen über ein Freihandelsabkommen, dem auch Agrarländer wie die USA und Australien beitreten wollen. Wenn der Vertrag zustande kommt, wird es für den ökologischen Landbau in Japan noch schwieriger, mit den Importprodukten mithalten zu können. Bestrebungen, den Export von Bioprodukten als „Luxuslebensmittel“ im benachbarten Ausland zu vermarkten, erhielten durch die Atomkatastrophe in Fukushima einen schweren Dämpfer. Die Tatsache, dass der Großteil der japanischen Bioprodukte im Hinblick auf radioaktive Strahlenbelastung als unbedenklich eingestuft ist, ändert nichts am entgegengebrachten Misstrauen.

Vielleicht gelingt es in den nächsten Jahren doch noch, die Umsetzung von alternativen Systemen voranzutreiben und eine gesteigerte Wertschätzung für regionale Biolebensmittel zu erreichen. Auch eine intensivere Förderung durch die Regierung und wesentliche Verbesserungen im Yūki-JAS System könnten dazu beitragen, den ökologischen Landbau zu stärken. Es gibt jedoch wenig konkrete Anzeichen dafür, dass sich in naher Zukunft die Verkaufssituation für ökologisch wirtschaftende Betriebe wesentlich ändern wird. Es ist unter den aktuellen Umständen auch nicht zu erwarten, dass sich die Zertifizierungsrate maßgeblich erhöht oder Teikei aus seiner Stagnation befreit wird.

Bibliographie

AFAS

- 2011 „Yūki JAS ninteï“ (Yūki-JAS Zertifizierung)
http://www.afasseq.com/businesses_list01.html (16.11.2011)

Aschemann, Jessica u.a.

- 2007 “The Organic Market”, William Lockeretz (Hg.): *Organic Farming. An International History*. Wallingford: CAB International, 123-151.

Bhargava, Sandeep

- 2011 “Topic 2: Small Holder Grower Group Certification and Inspection”, Arbeitsgruppe für ‘*Quality Organic Inspections: The New Organic Inspector*’ am 17. IFOAM Weltkongress in Gyeonggi Paldang/Südkorea 26.9-5.10.2011.

Courville, Sasha

- 2006 „Organic standards and certification“, Paul Kristiansen, Acram Taji und John Reganold (Hg.): *Organic Agriculture. A Global Perspective*. Collingwood: CSIRO, 201-219.

Funato Shuichi

- 2009 „Sanshō teikei ni yoru yūki nōgyō undō no genzai chokumen suru mondai to kanōsei“ (Gegenwärtige Probleme und Möglichkeiten der auf Teikei zwischen Produzenten und Konsumenten basierenden ökologischen Landbaubewegung), *Shakai undō* 346, 51-61.

Geier, Bernward

- 1997 „Reflections on standards for organic agriculture“, *Ecology and Farming* 15, 10-11.

Hasegawa Hiroyo

- 2008 “Government Initiatives to Support a Sustainable Agricultural Industry in Japan”, *Japan for Sustainability Newsletter* No. 66.
<http://www.japanfs.org/en/mailmagazine/newsletter/pages/027845.html> (5.10.2011)

Hatano Takeshi

- 2009 „Yūki nōgyōsha to chiiki no tayō na ruikei” (Typen von Biobauern und regionaler Diversität), *Nōgyō to keizai* 4, 110-118.

Honjo Noboru

- 2004 *Nihon no yūki nōgyō. Seisaku to hōseidō no kadai.* (Der ökologische Landbau Japans. Politische Maßnahmen und Aufgaben an das Gesetzssystem). Tōkyō: Nōsangyoson bunka kyōkai.
- 2008 „Yūki nōgyō suishinhō to seitei katei to kongo no unyō to kadai“ (Der Umsetzungsprozess des Gesetzes zur Förderung des ökologischen Landbaus und künftige Ausgaben), *Nōgyōhō kenkyū* 43. Tōkyō Nōbunkyō, 101-113.
- 2010 “Self sufficiency, Teikei, cooperation and peace”, (JOAA (Hg.): *River Basin Region Self Sufficiency and Teikei will drive Organic Agriculture.* Tōkyō: JOAA, 18-24.

IFOAM [Internationale Vereinigung der ökologischen Landbaubewegungen]

- 2011 *IFOAM Policy Brief: How Governments Can Support Participatory Guarantee Systems (PGS).* Bonn: IFOAM.

IFOAM Japan

- 2010 *Nihon ni okeru ōganikku māketto chōsa hōkokusho 2010-2011.* (Organic Market Report in Japan) Tōkyō: IFOAM Japan.
- 2011 *Japan Organic Market Report 2010-2011.* Tōkyō: ABC Enterprises.

Iwaizumi Yoshikazu

- 2008 „‘Tekihō da ga futekikaku‘ nintei kikan ni mondai ga ari“ (,Gesätzlich, aber nicht qualifiziert‘ es gibt Probleme in den Zertifizierungsorganisationen), *Shizen to nōgyō* 13/1, 23.

JOAA [Japan Organic Agriculture Association]

- 2009 *Yūki nōgyō ni kan suru shōhisha no ishiki chōsa hōkoku* (Untersuchungsbericht über das Bewusstsein von Konsumenten gegenüber dem ökologischen Landbau) Tōkyō: JOAA.
- 2010 “Japan Organic Agriculture Association”, JOAA (Hg.): *River Basin Region Self Suf-*

ficiency and Teikei will drive Organic Agriculture. Tōkyō: JOAA, 92-97.

- 2010a “River Basin Region Self Sufficiency and Teikei will Drive Organic Agriculture”, JOAA (Hg.): *River Basin Region Self Sufficiency and Teikei will drive Organic Agriculture.* Tōkyō: JOAA, 72-76.
- 2011 “What is organic agriculture”
<http://www.joaa.net/english/index-eng.htm> (25.11.2011)

Kaneko Yoshinori

- 2009 “Yūki nōgyō dai II seiki no hajimari ni” (Zu Beginn des zweiten Jahrhunderts des ökologischen Landbaus), Zenyūkyō (Hg.): *Yūki nōgyō dai II seiki wo hiraku tame ni. Yūki nōgyō suishinhō kanren shiryōshū.* (Zur Erschließung des zweiten Jahrhunderts des ökologischen Landbaus. Sammlung von Materialien im Zusammenhang mit dem Gesetz zur Förderung des ökologischen Landbaus) Tōkyō: Zenyūkyō, 1-2.

Kubota Hiroko

- 2008 “,Tenchi yūki’ to tōzai no yūki nōgyō undō no genryū. Nihon yūki nōgyō kenkyūkai no kessei to ‘yūki nōgyō’ to iu kotoba o megutte. (‘Kosmos - Lebewesen’ und die Quelle der Biobewegung von Ost und West. Von der Gründung der Japan Organic Agriculture Association und dem Begriff ,ökologischer Landbau‘.), *Kokugakuin daigaku keizai gaku* 56/3-4, 179-215.

MAFF [Ministerium für Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei]

- 2006 „Yūki chikusanbutsu no nihon nōrin kikaku“ (Der japanische landwirtschaftliche Standard für Produkte aus biologischer Viehhaltung)
http://www.maff.go.jp/j/jas/jas_kikaku/pdf/youki_kikaku_d.pdf (27.12.2011)
- 2007 „Yūki shokuhin no kensa ninshō seido” (Das Kontrollzertifizierungssystem von biologischen Lebensmitteln)
http://www.maff.go.jp/j/jas/jas_kikaku/youki.html (21.12.2011)
- 2009 “Kokunai ni okeru Yūki-JAS hojō no menseki. Heisei 21 nen 4 gatsu 1 nichi genzai“ (Die Fläche der Yūki-JAS Äcker in Japan. Gegenwärtig 1.4.2009)
http://www.maff.go.jp/j/jas/jas_kikaku/pdf/youki_menseki_0904_3.pdf (23.10.2011)
- 2009a „Yūki nōsanbutsu no nihon nōrin kikaku“ (Der japanische Land- und forstwirtschaftliche Standard für Bioprodukte)

- http://www.maff.go.jp/j/jas/jas_kikaku/pdf/yuuki_kikaku_a091027.pdf (26.12.2011)
- 2010 „Heisei 19 nendo ninte jigyōsha ni kakaru kakuduke jisseki“ (Klassifizierungsergebnis von zertifizierten Betrieben 2007).
http://www.maff.go.jp/j/jas/jas_kikaku/pdf/yuuki_jisseki_g.pdf (20.10.2011)
- 2010a “Kokunai ni okeru Yūki-JAS hojō no menseki. Heisei 22 nen 4 gatsu 1 nichi genzai“ (Die Fläche der Yūki-JAS Äcker in Japan. Gegenwärtig 1.4.2010)
http://www.maff.go.jp/j/jas/jas_kikaku/pdf/yuuki_menseki_1004.pdf (8.1.2012)
- 2010b „Yūki JAS kikaku ni kan suru iken kōkan kaigiji gaiyō“ (Abriss der Versammlung zum Meinungsaustausch zum Yūki JAS Standard), *JAS Jōhō* 03/20100, 10-15.
- 2010c *Yūki nōsanbutsu oyobi yūki kakō shokuhin no JAS kikaku no Q & A*. (Q & A für die JAS Richtlinien für biologische landwirtschaftliche Erzeugnisse und Verarbeitungsprodukte) Tōkyō: MAFF.
- 2010d “Yūki shokuhin no kensa nentei seido ni tsuite“ (Über das Kontroll- und Zertifizierungssystem für biologische Lebensmittel)
http://www.maff.go.jp/j/jas/jas_kikaku/pdf/yuuki_yokogami.pdf (26.12.2011)
- 2011 „Heisei 20 nendo ninte jigyōsha ni kakaru kakuduke jisseki“ (Klassifizierungsergebnis von zertifizierten Betrieben 2008)
http://www.maff.go.jp/j/jas/jas_kikaku/pdf/yuuki_jisseki_h8.pdf (20.10.2011)
- 2011a „Heisei 21 nendo ninte jigyōsha ni kakaru kakuduke jisseki“ (Klassifizierungsergebnis von zertifizierten Betrieben 2009)
http://www.maff.go.jp/j/jas/jas_kikaku/pdf/yuuki_jisseki_i4.pdf (20.10.2011)
- 2011b „Heisei 23 nendo. Kankyō hozen gata nōgyō chokusetsu shien taisaku shinsei jōkyō nado“ (Jahr 2011. Die Situation usw. der Anträge für die Maßnahmen zur direkten Unterstützung von umweltschonender Landwirtschaft)
<http://www.maff.go.jp/j/press/seisan/kankyo/pdf/111130-01.pdf> (8.1.2012)
- 2011c "Heisei 24 nendo yosan gaisan yōkyū no gaiyō. Seisankyoku nōsanbu nōgyō kankyō taisaku ka" (Übersicht über den Antrag einer Überschlagsrechnung des Budgets für 2012. Büro für Güterproduktion – Abteilung für landwirtschaftliche Produktion – Bereich für landwirtschaftliche Umweltmaßnahmen.
http://www.maff.go.jp/j/seisan/kankyo/yuuki/pdf/24yosan_youkyu.pdf (20.10.2011)
- 2011d „Kankyō hozen gata nōgyō chokusetsu shien taisaku no gaiyō“ (Übersicht über die direkten Fördermaßnahmen für umweltschonende Landwirtschaft)
http://www.maff.go.jp/j/seisan/kankyo/hozen_type/pdf/pamphlet.pdf (18.11.2011)

2011e „Nōrin suisan kihon dēta shū“ (Sammlung von Basisdaten von Land-, Forstwirtschaft und Fischereiwesen)

<http://www.maff.go.jp/j/tokei/sihyo/index.html> (10.11.2011)

Masagata Toshiko

2008 *Yūki nōgyō undō to ,teikei‘ no nettowāku.* (Die ökologische Landbaubewegung und „Teikei“ Netzwerke). Tōkyō: Shinyōsha.

Mitsutake Shosaku

2009 „Chihō toshi ni okeru yūki nōsanbutsu no nettowāku no mondai. Hiroshima-shi o jirei toshite“ (Problems of Food Network of Organic Agricultural Products in a Local City: A Case Study of Hiroshima City), *Chiri kagaku* 64/4, 191-210.

Murayama Katsuhige

2003 “Organically Certified Fruits and Vegetables in the Japanese Market”

<http://www.fao.org/es/esc/common/ecg/278/en/Katsushige.pdf> (6.11.2011)

Nakajima Kiichi

2005 „Yūki nōgyō hōsei ron no tankan o. Hyōji kisei kara nōgyō bijon ron e“ (Towards the Transition of Organic Agriculture Act and Policy. To a Vision of Agriculture from the Labeling Regulation), *Nihon yūki nōgyō gakkai* (Hg.): *Yūki nōgyōhō no bijon to kanosei* (The Vision and Possibilities for an Organic Agriculture Act) Tōkyō: Commons, 8-15.

2009 „Yūki nōgyō suishinhō seitei no igi to kongo e no seisaku kadai“ (Die Bedeutung der Erlassung des Gesetzes zur Förderung des ökologischen Landbaus und künftige Aufgaben der Politik), *Nōgyō to keizai* 4/2009, 66-77.

2010 „Suishinhō seitei yon nen me o mukaeta yūki nōgyō seisaku no dōkō to minkan de no torikumi no tenkai“ (Trends of Organic Agriculture after Four Years since the Enactment Organic Agriculture Law in Japan), *Yūki nōgyō kenkyū* 2/1, 39-41.

Nakatsuka Kana

2009 „Shōhisha kara mita yūki nōgyō. Yūki JAS nintei no dōkō to sore o habamu mono“ (Ökologischer Landbau aus Sicht der Konsumenten. Tendenzen der Yūki JAS

Zertifizierung und Aspekte, die sie hemmen), *Nōgyō to keizai* 4, 100-107.

Namiki Yoshio

2010 „Reactivation communities to fend off the global economy“, JOAA (Hg): *River Basin Region Self Sufficiency and Teikei will drive Organic Agriculture*. Tōkyō: JOAA, 43-46.

N.N

2008 „Yūki tōroku nintei kikan 59 kikan ni kiku“ (Fragen an 59 Biozertifizierungsorganisationen), *Shizen to nōgyō* 10 Sonderausgabe, 31-37.

2008a „Yūki chikusan no mirai o saguru“ (Die Suche nach der Zukunft von ökologischer Viehzucht), *Shizen to nōgyō* 10 Sonderausgabe, 40-45.

OCIA [Organic Crop Improvement Association]

2011 „Yūki nōsanbutsu kakō shurui“ (Alkoholika aus Verarbeitung von biologischen landwirtschaftlichen Produkten) <http://www.ocia-jp.com/jas/JASalcohol.htm> (16.11.2011)

OFPA [Organic Farming Promotion Association]

2011 “Yūki nōgyō suishin kyōkai nintei. Yūki kakō shokuhin seisan kōtei kanrisha“ (Zertifizierung der Organic Agriculture Promotion Association. Geschäftsführer der Produktion von biologischen verarbeiteten Produkten)
<http://www3.ocn.ne.jp/~yusuikyo/kakoumeibo.html> (15.11.2011)

2011a „Yūki nōgyō suishin kyōkai nintei. Yūki nōsanbutsu seisan kōtei kanrisha“ (Zertifizierung der Organic Agriculture Promotion Association. Geschäftsführer der Produktion von biologischen landwirtschaftlichen Produkten)
<http://www3.ocn.ne.jp/~yusuikyo/hojyoumeibo.html> (15.11.2011)

Ogawa Kana und Yasuda Shigeru

2000 „Sanshō teikei undō to yūki shokuhin no kensa/ninshō seido“ (Study on Co-partnership between Producers and Consumers under the Inspection and Certification System of Organic Foods), *Kōbe daigaku nōgyō keizai* 33, 43-57.

Oyama Toshio

- 2003 *Yūki shokuhin shisutemu no kokusaiteki kenshō. Shoku no shinrai kōchiku no kanōsei wo saguru.* (Internationale Vertifizierung von Systemen biologischer Lebensmittel. Suche nach der Möglichkeit Vertrauen in Essen aufzubauen). Tōkyō: Nihon keizai hyōronsha.
- 2004 “Diversified Marketing Systems for Organic Products and Trade in Japan”, Artikel präsentiert beim APO (Asian Productivity Organization) Seminar über ökologischen Landbau für nachhaltige Landwirtschaft, 20-25 September 2004, Taichung Taiwan, 1-24.

Padel, Susanne und Nicolas Lampkin

- 2007 “The Development of Governmental Support for Organic Farming in Europe”, William Lockeretz (Hg.): *Organic Farming. An International History.* Wallingford: CAB International, 93-122.

Pal System

- 2011 „Soshiki gaiyō – jigyōsho MAP“ (Übersicht über die Organisation – Karte des Unternehmens)
<http://www.pal.or.jp/group/gaiyou/index.html> (2.12.2011)
- o.J. „Koa fūdo yūki yasai setto“ (Core food Biogemüsesets)
<http://www.pal-system.co.jp/syohin/seika/yasaiset/> (2.12.2011)

Radishboya

- 2011 “Yūki yasai tte nani? Q4. ‘Radix‘ to ,Yūki-JAS‘ wa dō chigau no?” (Was ist biologisches Gemüse? Q4. Was ist der Unterschied zwischen ‘Radix’ und ,Yūki-JAS‘?)
<http://www.radishbo-ya.co.jp/organic/a4.html>. (21.12.2011)

Randell, Alan

- o.J. “Codex Alimentarius: how it all began”
<http://www.fao.org/docrep/v7700t/v7700t09.htm> (7.12.2011)

Rundgren, Gunnar

- 2007 *Building trust in organic.* Bonn: IFOAM.

Sakai Tōru

2009 „Senmon ryūtsū gyōsha no tenkai dōkō to yakuwari“ (Entwicklungstendenzen und Aufgaben von spezialisierten Distributionsunternehmen), *Nōgyō to keizai* 4, 160-168.

Schmid, Otto

2007 “Development of Standards for Organic Farming”, William Lockeretz (Hg.): *Organic Farming. An International History*. Wallingford: CAB International, 152-174.

Schörner, Annette

2003 *Japanische Landwirtschaft und organischer Landbau*. Tōkyō: OAG.

Takahashi Taichi

2009 “Yūki nōgyō keiei ni okeru ryūtsū chaneru tasenka no imi” (Die Bedeutung der Vielfältigung der Vertriebskanäle im Management von ökologischem Landbau), *Nōgyō to keizai* 4, 140-150.

Taniguchi Yoshimitsu

2009 „Yūki nōgyō no shakaiteki hatten to seikyō sanchoku” (Die gesellschaftliche Ausweitung von ökologischem Landbau und Direktlieferung durch Konsumentenkoooperativen), *Nōgyō to keizai* 4, 169-178.

Toya Iyo

2010 “Organic Agriculture Movement Supported also by Consumers”, JOAA (Hg.): *River Basin Region Self Sufficiency and Teikei will drive Organic Agriculture*. Tōkyō: JOAA, 81-85.

Yamauchi Toshiyuki

2009 “Yūki JAS nintei o uketa gyūnyū seisan no genjō to kadai” (Gegenwärtige Situation und Probleme der Produktion von Yūki-JAS zertifizierter Kuhmilch), *Chikusan no kenkyū* 63/4, 418-424.

Zenyūkyō [Zenkoku yūki nōgyō suishin kyōgi kai]

- 2009 *Yūki nōgyō dai II seiki wo hiraku tame ni. Yūki nōgyō suishinhō kanren shiryōshū*
(Zur Erschließung des zweiten Jahrhunderts des ökologischen Landbaus. Sammlung
von Materialien im Zusammenhang mit dem Gesetz zur Förderung des ökologischen
Landbaus). Tōkyō: Zenyūkyō.

Bibliografie in japanischer Sprache

AFAS

2011 „有機 J A S 認定“

http://www.afasseq.com/businesses_list01.html (16.11.2011)

IFOAM ジャパン

2010 日本におけるオーガニックマーケット調査報告書. 東京: IFOAM ジャパン.

Organic Crop Improvement Association [OCIA]

2011 „有機農産物加工酒類“

<http://www.ocia-jp.com/jas/JASalcohol.htm> (16.11.2011)

N.N.

2008 „有機登録認定機関 59 機関に聞く“, *自然と農業* 10 臨増, 31-37.

2008a „有機畜産の未来を探る“, *自然と農業* 10 臨増, 40-45.

岩泉好和

2008 „「適法だが不適合」 認定機関に問題あり“, *自然と農業* 13/1:23.

小川華奈、安田茂

2000 “産消提携運動と有機食品の検査・認証制度”, *神戸大学農業経済* 33, 43-57.

小山利男

2003 *有機食品システムの国際的検証. 食の信頼構築の可能性を探る.* 東京: 日本経済評論社.

金子美登

2009 “有機農業第 II 世紀の始まりに”, 全有協 (Hg.): *有機農業第 II 世紀を拓くために. 有機農業推進法関連資料集.* 東京: 全有協.

久保田裕子

2008 “「天地有機」と東西の有機農業運動の源流. 日本有機農業研究会の結成と「有機農業」という言葉をめぐって“, *国学院大学経済学* 56/3-4, 179-215.

酒井徹

2009 „専門流通業者の展開動向と役割“, *農業と経済* 4, 160-168.

全国有機農業推進協議会 [全有協]

2009 *有機農業第II を開くために. 有機農業推進法資料集*. 東京: 全有協.

高橋太一

2009 „有機農業経営における流通チャンネル多線化の意味“, *農協と経済* 4, 140-150.

谷口吉光

2009 „有機農業の社会的発展と生協産直“, *農業と経済* 4, 169-178.

中島紀一

2005 „有機農業法制論の転換を. 表示規制から農業ビジョンへ“, 日本有機農業学会 (編集): *有機農業法のビジョンと可能性*. 東京: コモンズ.

2009 „有機農業推進法制定の意義と今後への政策課題“, *農業と経済* 4, 66-77.

2010 “推進法制定四年目を迎えた有機農業政策の動向と民間での取り組みの展開”, *有機農業研究* 2/1, 39-41.

中塚華奈

2009 “消費者からみた有機農業”, *農業と経済* 4, 100-107.

日本有機農業研究会 [JOAA]

2009 *有機農業に関する消費者の意識調査報告*. 東京: 日本有機農業研究会.

2010 *有機農業への消費者の理解促進と「提携」に関する調査報告*. 東京. 日本有機農業研究会.

農林水産省

- 2006 „有機畜産物の日本農林規格”
http://www.maff.go.jp/j/jas/jas_kikaku/pdf/yuuki_kikaku_d.pdf (27.12.2011)
- 2007 „有機食品の検査認証制度”
http://www.maff.go.jp/j/jas/jas_kikaku/yuuki.html (21.12.2011)
- 2009 „国内における有機 J A S 圃場の面積. 平成 21 年 4 月 1 日現在“
http://www.maff.go.jp/j/jas/jas_kikaku/pdf/yuuki_menseki_0904_3.pdf (23.10.2011)
- 2009a „有機農産物の日本農林規格“
http://www.maff.go.jp/j/jas/jas_kikaku/pdf/yuuki_kikaku_a091027.pdf (26.12.2011)
- 2010 “平成 1 9 年度認定事業者に係る格付実績“
http://www.maff.go.jp/j/jas/jas_kikaku/pdf/yuuki_jisseki_g.pdf (20.10.2011)
- 2010a „国内における有機 J A S 圃場の面積. 平成 22 年 4 月 1 日現在“
http://www.maff.go.jp/j/jas/jas_kikaku/pdf/yuuki_menseki_1004.pdf (8.1.2012)
- 2010b “有機 JAS 規格に関する意見交換会議事概要”, *JAS 情報* 03/2010, 10-15.
- 2010c *有機農産物および有機加工食品の J A S 規格の Q & A*. 東京: 農林水産省.
- 2010d “有機食品の検査認定制度について“
http://www.maff.go.jp/j/jas/jas_kikaku/pdf/yuuki_yokogami.pdf (26.12.2011)
- 2011 „平成 20 年度認定事業者に係る格付実績“
http://www.maff.go.jp/j/jas/jas_kikaku/pdf/yuuki_jisseki_h8.pdf (20.10.2011)
- 2011a „平成 21 年度認定事業者に係る格付実績“
http://www.maff.go.jp/j/jas/jas_kikaku/pdf/yuuki_jisseki_i4.pdf (20.10.2011)
- 2011b „平成 23 年度. 環境保全型農業直接支援対策の申請状況等“
<http://www.maff.go.jp/j/press/seisan/kankyo/pdf/111130-01.pdf> (8.1.2012)
- 2011c “平成 24 年度予算概算要求の概要. 生産局農産部農業環境対策課”
http://www.maff.go.jp/j/seisan/kankyo/yuuki/pdf/24yosan_youkyu.pdf (20. 10. 2011)
- 2011d „環境保全型農業直接支援対策の概要“
http://www.maff.go.jp/j/seisan/kankyo/hozen_type/pdf/pamphlet.pdf (18.11.2011)
- 2011e „農林水産基本データ書“
<http://www.maff.go.jp/j/tokei/sihyo/index.html> (10.11.2011)

波多野豪

- 2009 “有機農業者と地域の多様な類型”, *農業と経済* 4, 110-118.

パルルシステム

2011 „組織概要・事業者 MAP“

<http://www.pal.or.jp/group/gaiyou/index.html> (2.12.2011)

o.J. “コアフード有機野菜セット”

<http://www.pal-system.co.jp/syouhin/seika/yasaiset/> (2.12.2011)

船戸修一

2009 „産消提携による有機農業運動の現在直面する問題と可能性“, *社会運動* 346, 51-61.

本城昇

2004 *日本の有機農業。政策と法制度の課題*. 東京: 農山漁村文化協会。

2008 „有機農業推進法と制定過程の今後の運用と課題“, *農業法研究* 43. 東京: 農山漁村文化協会, 101-113.

榎潟俊子

2008 *有機農業運動と「提携」のネットワーク*. 東京: 新曜社

光武冒作

2009 „地方都市における有機農産物のフードネットワークの課題. 広島市を事例として“, *地理科学* 64/4 S.191-210.

山内季之

2009 “有機 JAS 認定を受けた牛乳生産の現状と課題”, *畜産の研究* 63/4, 418-424.

有機農業推進協会 [OFPA]

2011 „有機農業推進協会認定. 有機農産物生産行程管理者”

<http://www3.ocn.ne.jp/~yusuikyo/hojyoumeibo.html> (15.11.2011)

2011a “有機農業推進協会認定. 有機加工食品生産行程管理者”

<http://www3.ocn.ne.jp/~yusuikyo/kakoumeibo.html> (15.11.2011)

らでいっしゅぼーや

2011 “有機野菜って何？ Q4. 「Radix」と「有機JAS」はどう違うの？”

<http://www.radishbo-ya.co.jp/organic/a4.html> (21.12.2011)

Anhang

Glossar

CSA	Community Supported Agriculture
ICS	Intern Control System
IFOAM	Internationale Vereinigung der ökologischen Landbaubewegungen
IOAS	International Organic Accreditation Service
IOIA	International Organic Inspectors Association
ISO	International Organization of Standardization
JAS	Japan Agriculture Standard
JOAA	Japan Organic Agriculture Association
JOIA	Japan Organic Inspector Association
JONA	Japan Organic and Natural Food Association (eine Zertifizierungsorganisation)
MAFF	Japanisches Ministerium für Land- und Forstwirtschaft und Fischerei
MOA	Mokichi Okada Association
NPO	National Organic Program (USA)
OCIA	Organic Crop Improvement Association
OFPA	Organic Farming Promotion Association (Zertifizierungsorganisation der JOAA)
PGS	Participatory Guarantee Systems
Yūki-JAS	Japanischer Standard für den ökologischen Landbau

Interviews und Gespräche

Interview 1: Imai Yūko, arbeitet bei JOAA und OFPA.

17. Februar 2011, von 13:30-14:20, Büro der OFPA in Tokyo.

Interview 2: Kobayashi Shigehito, Direktor der Informationsabteilung von Biomarket

24. Februar 2011, von 14-16 Uhr, Büro von Biomarket in Osaka.

Interview 3: Matsumoto Kenji, Präsident von JONA und Kuramata Hiroyoshi, Verwaltungsdirektor von JONA

18. Februar 2011, 14-15 Uhr, Büro von JONA in Tokyo.

Interview 4: Murayama Kazuhige, Präsident von IFOAM Japan

5. Juni 2010, von 17-21 Uhr (mit einer Stunde Pause zum Abendessen), Wohnzimmer von Herrn Murayama in Enzan/Präfektur Yamanashi.

Interview 5: Murayama Kazuhige, Präsident von IFOAM Japan

15. Februar 2011, von 15 bis 18:30 Uhr (mit zwei Pausen für Spaziergang und Abendessen), Wohnzimmer von Herrn Murayama in Enzan/Präfektur Yamanashi.

Interview 6: Uozumi Michio, Vizepräsident von JOAA und Teikei-Bauer

6. Februar 2011, von 6 bis 6:35 im Anschluss an eine Veranstaltung für die Teikei-Konsumenten, Küche von Herrn Uozumi in Ichioka/Präfektur Ibaraki.

Interview 7: Watanabe Yu, Sohn des AFAS Präsidenten Watanabe Yoshiaki, arbeitet bei AFAS,

21. Februar 2011, 13:30-14:30, Büro von AFAS in Tokyo.

Gespräch 1: Kaneko Yoshinori, Präsident von Zenyūkyō und Teikei-Bauer.

12. Februar 2011, abends nach dem Symposium „Ogawa Forum“, Abendessen in der Küche von Herrn Kaneko. Außer mir sind noch Frau Kaneko und 3 ehemalige und aktuelle Trainees anwesend, sie beteiligen sich am Gespräch, tw. als Cointerviewer.

Gespräch 2: Coop Shizenha, Präsident und mehrere Mitarbeiter

25. Februar 2011, Besichtigung der Konsumentenkooperative und Diskussion anlässlich des

Besuchs einer Gruppe Engländer der Soil Association, Nachmittag, Hauptbüro von Coop Shizenha in Kōbe.

Gespräch 3: Koriyama Masaya, IFOAM Japan

5. Oktober 2011, gemeinsames Mittagessen beim IFOAM Weltkongress in Südkorea.

Überblick über besuchte Veranstaltungen/Bauernhöfe

1) Internationale Symposien

- IFOAM Weltkongress 25.September - 5.Oktober 2011 in Südkorea
- Urgenci International Symposium 20-22. Februar 2010 in Kobe/Japan

2) Veranstaltungen zum Thema ökologischer Landbau in Japan

- JOAA Neubauern Symposium 6. Februar 2010 in Tokyo
- JOAA Jahresversammlung 6-7. März 2010 in Yokohama
- Symposium zum Thema „Internationaler Vergleich der Entwicklung von politischen Maßnahmen für den ökologischen Landbau.“, 30. Mai 2010 in Tokyo.
- JOAA Symposium zum Thema „Die alarmierende Situation der Landwirtschaft, die die westlichen Honigbienen vernichtet.“, 27. Juni 2010, Tsukuba/Präfektur Saitama
- Seminar an der Tokyo Universität zum Thema: „Moderne Landwirtschaft und ökologischer Landbau, die Denkweise und Zukunftsvision – aus Perspektive der Technik“, 22. Juli 2010
- Ichiraku Symposium, 19. August 2010 in Tokyo
- Symposium „Karasawa Toshiko - Die Mutter des ökologischen Landbaus in Japan“, 27. August 2010 in Ranzan/Präfektur Saitama
- Ogawa machi Forum 11-12. Februar 2011 in Ogawa/Präfektur Saitama
- JOAA Neubauern Symposium 20. Februar 2011 in Tokyo

3) Besuch von Bauernhöfen

a) WWOOF Japan

- Owate/Präfektur Oita (zwischen 2007-2011 insgesamt 4 Monate)
- Sweetshop Ueda/Präfektur Tokushima: April 2007 (2 Wochen)
- Happa-ya/Präfektur Kagoshima Mai 2007 (4 Wochen)
- Bau Stock Farm/Präfektur Nagano 2007/2008/2009 (5 Wochen)
- Iwamino Waraya/Präfektur Shimane August 2008 (2 Wochen)

b) Besuche von Teikei Betrieben

- Mana Farm, Ishioka/Präfektur Ibaraki, 1-2. Februar 2010

- Fisch Farm, Ishioka/Präfektur Ibaraki, 13. Februar 2010 und 6. Februar 2011
- Shimosato, Ogawa/Präfektur Saitama, 9-13. März 2010
- Hayashi Shinji Farm, Ichijima/Präfektur Hyōgo, 16-19. März 2010
- Miyoshi-mura Produzentengruppe, Präfektur Chiba, 2-4 Mai 2010

c) Geführte Bauernhofbesichtigungen:

- Präfektur Hyogo: 18-19. Februar 2010, Biotour in die Region um Tanba im Rahmen von Urgenci International Symposium.
- Präfektur Tochigi: 21-22. August 2010, JOAA Sommer Bio-Studenttour 2010 zum Thema „Natürliche Landwirtschaft“.
- Präfektur Hyogo: 25. Februar 2011, Tour für Gäste von der Soil Association/England
- Präfektur Hyōgo: 31. August bis 5. September 2011, private Tour einiger Bauernhöfe in der Region um Himeji

d) Universitäre Exkursionen

- Farmstay und Besuch unterschiedlicher Betriebe (ökologisch, konventionell und Ecofarmer) in der Präfektur Niigata, 26. Februar bis 1. März 2010
(Leitung: Professor Nakanishi Tōru, Universität Tokyo, Fakultät für Soziologie)
- Tagesexkursion zum Hayashi Nōjō /Präfektur Chiba, 19.2.2011
(Leitung: Professorin Masagata Toshiko, Shokutoku Universität, Fakultät für Soziologie)

Die zehn Prinzipien von Teikei (von JOAA)

1. Das Prinzip der gegenseitigen Unterstützung

Die Essenz der Partnerschaft liegt nicht im Handel, sondern in der Unterhaltung freundschaftlicher Beziehungen. Deshalb sollen sich sowohl die Produzenten, als auch die Konsumenten einander auf der Basis von gegenseitigem Verständnis helfen. Diese Beziehung soll auf der Reflektion vergangener Erfahrungen begründet sein.

2. Das Prinzip der geplanten Produktion

Die Produzenten sollen unter Absprache mit den Konsumenten die maximale Menge und Vielfalt an Produkten anstreben, die die Kapazität ihrer Höfe zulässt.

3. Das Prinzip der Annahme der Produktion

Die Konsumenten sollen alle Produkte akzeptieren, die entsprechend der vorherigen Absprache hergestellt wurden und ihre Ernährung soll so weit wie möglich auf diesen Produkten basieren.

4. Das Prinzip von gegenseitigen Zugeständnissen bei der Preisentscheidung

Bei der Entscheidung über die Preise der Produkte sollen die Produzenten Einsparungen bei der Arbeit und den Kosten berücksichtigen, sowie die Tatsache, dass alle ihre Produkte angenommen werden. Die Konsumenten sollen den vollen Nutzen des Erhalts von frischen, sicheren und wohlschmeckenden Lebensmitteln bedenken.

5. Das Prinzip der Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen

Die kontinuierliche Entwicklung der Partnerschaft erfordert die Vertiefung von freundschaftlichen Beziehungen zwischen Produzenten und Konsumenten. Dies kann nur durch die Maximierung des Kontakts zwischen den Partnern erreicht werden.

6. Das Prinzip der Selbstverteilung

Der Transport soll ohne Einsatz von professionellen Transportunternehmen entweder von den Produzenten oder von Konsumentengruppen durchgeführt werden.

7. Das Prinzip des demokratischen Managements

Beide Gruppen sollen eine zu große Konzentration der Aktivitäten auf eine kleine Gruppe von Anführern vermeiden und versuchen, die Verantwortung durch ein demokratisches Management mit allen zu teilen. Die speziellen Bedingungen in den Familien der Mitglieder sollen nach dem Prinzip der gegenseitigen Unterstützung beachtet werden.

8. Das Prinzip des Lernens in jeder Gruppe

Sowohl die Gruppen der Produzenten als auch der Konsumenten sollen den Lernprozessen, die zwischen ihnen ablaufen, viel Bedeutung beimessen und versuchen, die Aktivi-

täten über die bloße Verteilung von sicheren Lebensmittel hinaus auszudehnen.

9. Das Prinzip der Aufrechterhaltung einer adäquaten Gruppengröße

Die volle Ausführung der obigen Prinzipien wird schwierig, wenn die Zahl der Mitglieder zu groß wird. Deshalb sollte sowohl die Zahl der Produzenten als auch Konsumenten in einer adäquaten Größe gehalten werden. Die Ausweitung der Mitglieder der Bewegung sollte durch eine größere Anzahl von Gruppen und der Zusammenarbeit zwischen diesen erfolgen.

10. Das Prinzip der stetigen Entwicklung

In den meisten Fällen bestehen nicht von Beginn an so gute Bedingungen wie beschrieben. Deshalb ist es notwendig, vielversprechende Partner zu wählen und die Anstrengungen für die gegenseitige Unterstützung voranzutreiben, auch wenn die aktuelle Situation nicht zufrieden stellend ist. (übers. von JOAA 2010:95-96)

Abstract

0.2 per cent of the farmers in Japan are certified organic. Considering the long history of organic agriculture in Japan this is a very low number. This paper deals with the problems and challenges of the certification system for organic agriculture in Japan. I include historical and philosophical aspects as well as the structures of the production and distribution of organic products and put them into a bigger international context. In qualitative interviews and field research I studied the attitudes of farmers and experts in the organic field towards the certification system and asked them about their perception of the problems and their ideas for solutions and alternatives. In fact a complex combination of several factors contributes to the current situation. The big influence of the cooperative traditions of Teikei in organic agriculture results in significant reservations about certification schemes and market based distribution of many actors in the organic sector. Imperfect standards, loose controls and the poor publicity of the organic label undermine the functionality of the system. The small scale of the farms and a big variety of products make the certification expensive and inefficient. Cheaper imports of organic products undermine the competitiveness of the Japanese products on the market. There is a range of possible solutions for these problems, including alternative certifications systems. However, the willingness and ability for the implementation of innovations and new ideas is currently still very low.

Zusammenfassung

0,2 Prozent der japanischen Bauern sind als Biobauern zertifiziert. Angesichts der langen Geschichte des ökologischen Landbaus in Japan ist das eine sehr geringe Zahl. Diese Arbeit befasst sich mit den Problemen und Herausforderungen des Zertifizierungssystems für ökologischen Landbau in Japan. Sie schließt sowohl historische und philosophische Aspekte als auch die Produktions- und Distributionsstrukturen von Bioprodukten ein und setzt sie in einen größeren internationalen Kontext. Mittels qualitativer Interviews und Feldforschung studierte ich die Haltung von Bauern und Experten im Biobereich gegenüber dem Zertifizierungssystem und ich befragte sie über ihre Wahrnehmung der Probleme und über ihre Ideen für Lösungen und Alternativen. Tatsächlich trägt eine Kombination aus etlichen Faktoren zur aktuellen Situation bei. Der große Einfluss der kooperativen Tradition von Teikei im ökologischen Landbau in Japan hat wesentlichen Vorbehalte vieler Akteure des Biosektors gegenüber Zertifizierungssystemen und marktbasierter Lebensmitteldistribution zur Folge. Mangelhafte Standards, lockere Kontrollen und die geringe Bekanntheit der Biolabel untergraben die Funktionalität des Systems. Die geringe Größe der Betriebe und die große Produktvielfalt machen Zertifizierung teuer und ineffizient. Billige Importe untergraben die Konkurrenzfähigkeit der japanischen Produkte am Markt. Es gibt eine Reihe von möglichen Lösungen für diese Probleme, darunter alternative Zertifizierungssysteme. Doch die Bereitschaft und Fähigkeit für die Umsetzung von Innovationen und neuen Ideen ist momentan noch gering.

Lebenslauf

Angaben zur Person:

Nachname/Vorname: KIRCHNER Cornelia
Geburtsdatum, -ort: 17. Dezember 1984, Altenmarkt/Pg.
Geschlecht: weiblich
Muttersprache: deutsch
Fremdsprachen: englisch, japanisch, französisch

Chronologie:

Mai 2004 An der Höheren Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe Elisabethinum in St. Johann mit Auszeichnung maturiert.

2004-2005 Einjähriger Auslandsaufenthalt zur Festigung der während der Schulzeit erworbenen Fremdsprachenkenntnisse

2005-2009 Japanologie Studium an der Universität Wien und Abschluss des Bakkalaureus (Bakk.phil)

Seit 2009 Masterstudium Japanologie

2009-2010 Einjähriger Studienaufenthalt an der Hosei Universität in Tokyo